Gesellen des Satan.

Roman in zwölf Büchern

von

Ernst Willkomm.

Zweite Ausgabe.

Zweite Abtheilung:

Die Schnitter.

Drei Bände.

Jena,
Hermann Costenoble.
1869.

Die Schnitter.

Roman

von

Ernst Willkomm.

Zweite Ausgabe.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1869.

RBR
Jahr
#424
Abt. 2
Bd. 1

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

		Seite
1.	Ein Vorschlag der Liebe	9
2.	Rückblicke	25
3.	Heinrich Medenspang und Kranzberg	38
4.	Im Comptoir der Kaufleute	56
5.	Nach der Sitzung	70
6.	Im Schiffspavillon	87
7.	Beim Diner. Ein grober Gesell	105

Zweites Buch.

1.	Auf Schloß Alteneck	141
2.	Ein Gespräch des Bleichers mit dem Amtsschreiber	160
3.	Im Hause des Organisten	173
4.	In der Einöd'	191
5.	Die Erzählung des Schäfers	204
6.	Auf Schloß Bork	239
7.	Der Brand von Rothstein	254

Erstes Buch.

1.

Ein Vorschlag der Liebe.

Frau Hebe Medenspang erwartete Besuch. Sie saß, mit einer Stickerei beschäftigt, am Fenster und beobachtete durch den Spion die auf der Straße Vorübergehenden. Die sehr gelassene Dame, gewöhnt an ein höchst bequemes Leben, in welchem fast jeder Tag gleichmäßig ruhig verlief, war selten neugierig, heute aber ging sie ein wenig aus sich heraus, denn das Billet, welches ihr den Besuch ankündigte, hatte sie überrascht. Es stand darin, man wünsche ihren Rath, ihren Beistand, ihre thätige Hilfe, und man sei überzeugt, daß Frau Medenspang den edlen Zweck, den es gelte, auf alle Weise kräftig werde mit fördern helfen.

Ein derartiges Anliegen war an Hebe noch

niemals gestellt worden. Ihr stilles, zurückhaltendes Wesen und ihr ganzes Auftreten Anderen gegenüber mochte nicht den Eindruck machen, als komme sie einer Bitte auf halbem Wege entgegen. Hebe war immer nur eine musterhafte Hausfrau, keine Gesellschaftsdame gewesen. Sie paßte gerade dieser Eigenschaften wegen vortrefflich zu Herrn Johann Matthias Medenspang, der das Leben wie ein Geschäft betrieb und es nach dem Perpendikelschlag der Uhr regelte. Wenn er nicht um die einmal gewohnte Zeit auf dem Comptoirbock saß, nicht pünktlich die Zeitungen erhielt, die er seit Jahren einzusehen pflegte, oder die Einfuhrliste auf seinem Pulte vorfand, konnte ihm der ganze Tag verdorben werden. Außer in gewissen kaufmännischen Kreisen verkehrte er in keinem neuen Cirkel, und hielt sich auch fern von mancherlei Associationen, wie sie seit einigen Jahren immer mehr aufkamen und ziemlich viel von sich reden machten.

„Pünktlich auf die Minute!" sprach Hebe, ihr klares, ruhiges Gesicht der Stutzuhr auf dem Secretär zuwendend. „Das gefällt mir; da werden wir uns vertragen... Aber die kleine Frau ist auch Lehrerin gewesen und weiß also den Werth der Zeit zu schätzen!..."

Sie verließ ihren Sitz am Fenster, als eben eine Equipage vorfuhr... Gelassen ging sie zum Sopha, um darauf Platz zu nehmen, wobei sie das unter dem Tische ruhende Katzen-Vierblatt in seiner Ruhe störte. Molly machte deshalb einen sehr krummen Rücken, peitschte sich die Flanken mit dem schön gefleckten Schweife und schlug ihre scharfen Krallen in das Holz des schon sehr übel von ihr zugerichteten Tischbeines...

Leichten, fast schwebenden Schrittes trat eine schlanke, junge Dame ein, in deren Zügen sich Güte und Wohlwollen spiegelten. Sie war einfach, aber in sofern doch reich gekleidet, als die Stoffe aller Kleidungsstücke sehr werthvoll waren.

Beide Hände Frau Hebe entgegenstreckend, sprach sie:

„Nicht wahr, Madame Medenspang, Sie zeigen mir nicht die Thür?... Sie sind ja eine so liebe, stille sanfte Frau, sie müssen also auch Andere gern lieb, still und sanft werden sehen... Und dann haben Sie Zeit, viel Zeit, bilde ich mir ein, und die will ich für mich und meine Zwecke benutzen..."

Frau Hebe nöthigte die junge Frau — Theodora Kranzberg — auf's Sopha und lächelte ihr

so freundlich zu, daß in diesem Lächeln schon eine halbe Zusage lag.

„Ich weiß Ihr Vertrauen zu würdigen, Madame Kranzberg," erwiderte Hebe, „aber ich habe wirklich keine Ahnung, auf welche Weise Sie meinen Ueberfluß an Zeit, wie Sie voraussetzen, für sich oder für Ihre Zwecke nutzbar zu machen gedenken..."

„Die niedlichen Thiere kratzen doch nicht?" warf Theodora etwas schüchtern ein und zog ihren Fuß zurück, nach welchem die graue Tigerkatze eben ihre Pfote ausstreckte... „Es sind wunderbar schöne Thiere!...

„Nicht wahr?" entgegnete Hebe sichtlich erfreut. „Und dabei sind sie fromm und sanft wie Turteltauben!... So, liebe Madame Kranzberg!... Krauen Sie die Molly hinter den Ohren und streicheln ihr den Rücken, dann beginnt sie gleich ganz musikalisch zu schnurren..."

Theodora wünschte sich Frau Hebe's Gunst und Wohlwollen zu erwerben. Sie faßte sich also ein Herz und schmeichelte dem Thiere, obwohl sie von Natur eine Aversion vor Katzen hatte. Molly begann denn auch wirklich zu schnurren, wenn auch nicht sehr melodisch, und ihre drei Gefährtinnen stimmten bald in das Concert mit

„Ist's nicht wundervoll gemüthlich?" sagte Frau Hebe und sah ganz glücklich aus. „Wenn meine artigen, lieben Thierchen so zufrieden schnurren, plaudert sich's noch einmal so angenehm... Fangen wir denn an, meine liebe Madame Kranzberg... Ich gestehe, daß ich ganz neugierig auf Ihre Eröffnungen bin..."

„Man wird uns doch nicht stören?..."

„Die nächsten zwei Stunden gehören uns ausschließlich..."

Theodora Kranzberg rückte Frau Hebe näher und legte ein zusammengefaltetes Papier auf den Tisch.

„Zunächst müssen Sie unsere Gesellschaft oder Verbrüderung kennen lernen," begann sie, „damit Sie sehen, daß unser Kreis ein guter ist, der, wenn er nur ernstlich will, auch etwas wirklich Gutes zu Stande bringen kann."

Sie entfaltete den Bogen und reichte ihn Hebe, welche die darauf verzeichneten Namen aufmerksam durchlas.

„Das sind allerdings lauter Ehrenleute," sprach Madame Medenspang. „Was aber wollen diese vielen Damen nun anfangen?..."

„Unsere Absicht ist, eine Rettungsanstalt zu gründen..."

„Für verwahrloſte Kinder?“ fiel Frau Hebe ein. „Sie verzeihen, meine liebe Madame Kranzberg, wenn ich gleich rund heraus erkläre, daß ich dazu meine Hand nicht bieten kann!... Ueber ſolche Rettungsanſtalten gehen die Anſichten vieler wackerer Leute ſehr auseinander, und ich bin außerdem gar nicht die Frau dazu, die aus dem Retten ein Geſchäft oder einen Lebensberuf machen könnte...“

„Verſtändigen wir uns und ſtoßen wir uns nicht an Worte!“ verſetzte Theodora. „Wir haben weder die Abſicht, etwas bereits Vorhandenes nachzuahmen, noch aus dem Retten — wie Sie meinen — ein Geſchäft zu machen... Es giebt — das werden Sie nicht beſtreiten — viel unverſchuldetes Unglück und ſehr viel Elend in der Welt... Zahlloſe ſind darin, wenn auch nicht immer geiſtig, doch gewiß leiblich verkommen oder auch ganz untergegangen... Man hört wohl manchmal davon ſprechen, bisweilen wohl auch einen Namen nennen, wenn es gerade vorkommt, daß ein Bekannter, dem es einſt beſſer ging, unter die Unglücklichen gerieth, die in der Regel namenlos verſchwinden... Vor gar nicht langer Zeit iſt mir ein ſolcher Menſch, der noch dazu Geiſt und Talent beſitzt, gezeigt worden,

und — denken Sie — dieser arme, bedauernswerthe Mann ist mir nahe verwandt!..."

„Ihnen verwandt?... Nicht möglich!"

In Theodora's Augen glänzte eine Thräne.

„Ich kenne den armen, halbverlorenen Mann natürlich nicht," fuhr sie fort, „denn ich habe ja weder Familie noch Verwandte. Kranzberg hat ihn mir von Ferne gezeigt und mir dabei mit wenigen Worten ein Bild von dem Leben und Falle des Unglücklichen entworfen, den er längst unter den Todten suchen zu müssen glaubte... Es ist leider ein leiblicher Neffe meines Mannes!..."

„Doch nicht etwa Enno Norrburg?" rief Frau Hebe.

„Sie kennen den Aermsten?"

„Ich habe ihn nie gesehen, aber viel, sehr viel von ihm gehört!... Mein Schwager..."

Theodora legte ihre Hand auf Frau Hebe's Mund.

„Decken wir das Vergangene mit dem Mantel der Liebe zu!" fuhr sie fort. „Der Anblick des wüst aussehenden Mannes, dessen Erscheinung auch auf Kranzberg einen tiefen Eindruck machte, den er Tage lang nicht verwinden konnte, erschütterte mich. Ich konnte ihn nicht mehr

los werden... Tag und Nacht sah ich die verkümmerte Gestalt mit dem dünnen, grauen, verworrenen Haar und den hohlen Augen!... Es ließ mir keine Ruhe!... Immer auf's Neue mußte ich mir die Frage vorlegen: Kann denn gar nichts gethan werden, um solche Unglückliche der menschlichen Gesellschaft wieder zu geben, ohne daß man den Staat damit behelligt?... Auch der beste Mensch, auch die edelste Natur kann, ja muß sinken, wenn die schwere Knochenhand des Elends sich dauernd auf Haupt und Schultern legt!... Ich sprach mit Kranzberg und theilte ihm meine Gedanken mit... Es ist noch so viel zu thun, um der Noth unserer Mitmenschen ein Ende zu machen, und es läßt sich meines Bedünkens viel Gutes wirken, ohne daß man gerade die Religion mit hineinzieht... Sie wissen, Madame Medenspang, Kranzberg hat einen starken Trieb, ein unwiderstehliches Bedürfniß, Alles mit der Religion in Verbindung zu bringen... Ich achte das und weiß es zu würdigen, überall jedoch wird man damit doch nicht durchdringen... Es kann Fälle geben, wo denjenigen, welche unserer Hilfe bedürftig sind, nur dadurch nahe zu kommen ist, daß man des bloßen Wortes Religion nicht einmal Erwähnung thut...

Haben Sie nicht schon Aehnliches erfahren, Madame Medenspang?..."

Frau Hebe freute sich des lebhaften Interesses der jungen Theodora, der sie im Allgemeinen beipflichtete. Daß Theodora sogleich hervorhob, es sei nicht Absicht der Damen, in deren Auftrage sie handelte, ein Rettungshaus zu gründen, in welchem man jedem darin Aufgenommenen sogleich mit Bibel und Katechismus, mit Gesang und Betübungen zu Leibe gehe, hatte ihren Beifall. Herr Johann Christian, obwohl ein guter Christ, mochte nichts wissen von der Ostentation, mit welcher Kranzberg sein Christenthum zur Schau trug; er würde deshalb schwerlich seine Einwilligung gegeben haben, daß Hebe sich mit ihrem Namen öffentlich bei einem Unternehmen betheilige, das, wenn auch nur scheinbar, einen frömmelnden Anstrich habe.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung," erwiderte Hebe, „nur vermag ich noch immer nicht zu errathen, was Sie beabsichtigen?"

„Nichts Anderes, als Hilfe den Bedürftigen und womöglich Rettung denen zu bringen, die sonst wohl verloren gehen könnten," sagte Theodora mit Wärme. „Es drängt mich dazu, als wäre es meine Lebensaufgabe!... Und darf

ich mich darüber wundern?... Bin ich nicht selbst eine durch Wohlwollen und Liebe Gerettete?... Ist es mir nicht nahe gelegt, jetzt, wo ich die Mittel dazu besitze, Anderen zu Theil werden lassen, was die Barmherzigkeit eines Einzelnen an mir gethan hat?... Ja, beste Madame Medenspang, ich *will*, ich *muß* retten, was verloren gegangen ist, und Sie sollen mir dabei beistehen!..."

Sie ergriff Hebe's Hand und drückte sie schwesterlich liebevoll.

„Es muß und wird uns gelingen, wenn wir nur ernstlich wollen und fest zusammenhalten!.." fuhr sie fort. „Wir aber, die wir über unsere Zeit frei verfügen können, wir müssen es unsere nächste und wichtigste Aufgabe sein lassen, die Nothleidenden, Hilflosen und Elenden in ihren verborgenen Schlupfwinkeln aufzusuchen!..."

„Sollte sich das für uns schicken?" warf Hebe etwas bedenklich ein.

„Fürchten Sie nichts, liebe, sanfte Freundin!" unterbrach sie die aufgeregte Theodora. „Ich habe Alles reiflich überlegt und auch schon mit Kranzberg darüber gesprochen... Sie und ich, wir sind zu diesem Geschäft — so zu sagen — wie geschaffen... Sie sind sanft, immer ruhig

und deshalb stets vorsichtig, ich besitze jugendliche Dreistigkeit und bin nicht leicht bange zu machen... Außerdem weiß ich schon ungefähr, wo wir suchen müssen, um zu finden, da ich durch meinen Mann einige der Herren kenne, welche als Sendboten der inneren Mission in die Wohnungen der Armuth dringen, um das Evangelium solchen zu predigen, bei denen es unter dem Druck des Lebens mehr und mehr in Vergessenheit gekommen ist..."

Frau Hebe lächelte, konnte sich aber doch nicht enthalten, den Kopf ein wenig zu schütteln.

„Der Gedanke ist gut und schön, ich gebe es zu," sprach sie, „die Realisirung desselben aber, fürchte ich, wird kaum durchführbar sein ... Sollen wir in die Bettlerherbergen und andere verrufene Spelunken eindringen, wir, schwache, wehrlose Frauen?..."

„Das wird nicht nöthig sein," entgegnete Theodora. „Was uns nicht zugemuthet werden kann, weil es uns nicht ziemt, das werden uns gern jene Sendboten der Mission und, wo diese nicht ausreichen, einige zuverlässige weltliche Freunde abnehmen... Ihr eigener Herr Schwager z. B. ist ein gefälliger Mann, welcher Damen, die in Verlegenheit sind, eine billige Bitte gewiß

nicht abschlägt... Mit dem unglücklichen, so tief gesunkenen Neffen meines Mannes war er ja lange vertraut. Man müßte die Gelegenheit ermitteln, Beide mit einander zusammen zu führen!.. Herr Johann Christian Medenspang schätzte die seltenen Gaben Enno Norrburg's sehr hoch, und hat ohne Zweifel tief beklagt, daß dem jungen Manne, so lange er im Glücke lebte, nicht zu helfen war!... Wie Norrburg gegenwärtig zu leben gezwungen sein dürfte, möchte ich glauben, daß er die Hand eines Freundes nicht leichtsinnig von sich stoßen wird."

Hebe ward nachdenklich, zu einem festen Entschlusse kam sie aber noch nicht. Die Scheu, ihren Namen öffentlich mit an die Spitze eines Unternehmens zu stellen, das zwar, wie ihr einleuchtete, verdienstlich war und einen durchaus edlen Zweck hatte, das aber eben so sicher verschieden beurtheilt werden würde, ließ sich bei einer Dame, die nur ihren häuslichen Pflichten lebte, nicht so leicht überwinden. Die Erwähnung gerade ihres Schwagers, der ohnehin mit Hebe stets in kleinem Kriege lebte, machte sie noch ängstlicher.

„Ich muß wirklich um Bedenkzeit bitten, liebe Madame Kranzberg," sprach sie, die Namen

auf der vor ihr liegenden Liste noch einmal überlesend. „Ihr Plan spricht mich außerordentlich an, er liegt aber noch nicht fertig vor mir... Unterstützen werde ich Sie, meine Gute, schon des ehrenden Vertrauens wegen, das Sie mir entgegenbringen, wenn nicht durch eingreifende, persönliche Hilfe, ganz gewiß durch Zeichnung einer anständigen Summe... Daran wird mich auch Mynheer Medenspang nicht hindern, denn er ist gern mildthätig und geizt auch nicht, wo er giebt. Nur das Unterschreiben erlassen Sie mir vorläufig!.."

„Können Sie mich so fortschicken?" entgegnete Theodora und sah Frau Hebe mit ihren bewältigenden Augen so bittend an, daß an Widerstreben kaum zu denken war. „Der Name eben ist es, auf den wir den größten Werth legen, Geld geben auch solche, die kein Herz für unsere Sache haben; denn sehr Vielen erlaubt es schon die Eitelkeit nicht, sich auszuschließen... Ein Name dagegen fällt ungleich schwerer in's Gewicht und ist unter Umständen sogar unersetzbar... Bitte, bitte, lassen Sie mich Ihren lieben Namen, der einen so guten Klang in den Häusern der Vornehmsten wie bei dem soliden Mittelstande hat, anstreichen!... Ich trage nun

einmal die feste Ueberzeugung in mir, daß er unserem Unternehmen Glück und Segen bringt... Selbst Auswärtige werden sich dann sicherlich daran betheiligen, denn die Firma Gebrüder Medenspang ist bekannt im Binnenlande und jenseit des Oceans!.."

Frau Hebe lächelte, sei's nun über Theodora's warme Sprache, sei's über die Wichtigkeit, die sie ihrer Person und dem Namen, den sie trug, beilegte... Sie reichte der jungen Frau ihre Hand, ergriff einen Silberstift und unterstrich eigenhändig ihren Namen auf dem vor ihr liegenden Verzeichniß.

„Mynheer Medenspang wird mir wohl Verzeihung angedeihen lassen, wenn ich zum ersten Male etwas thue, das vielleicht nicht nach seinem Sinne ist," sprach sie. „Hier, meine beste Madame Kranzberg, habe ich mich Ihnen verschrieben!.. Sie dürfen jetzt auf mich rechnen... Geben Sie dem Kinde nur bald einen Namen und lassen Sie uns dann zusammentreten zu einer Generalversammlung, damit wir uns über den Entwurf der Statuten und was sonst dazu gehört, einigen!.. Mit meinem Schwager werde ich ebenfalls sprechen und mich an seinen Spott nicht kehren... Zu bereden ist er am Ende

doch!.. Nur weiß ich nicht, ob wir besser thun, von Enno Norrburg zu schweigen... So viel ich mich erinnern kann, waren die Herren in mehr als einer Hinsicht sehr eng mit einander liirt, und nach Herrn Norrburg's gezwungener Auswanderung ist dessen Name von meinem Schwager nie wieder genannt worden... Es könnte ja sein, daß Heinrich Medenspang den gewesenen Jugendfreund nicht mehr kennen will... Daß derselbe wieder aus seiner Verbannung zurückgekehrt ist, muß ihm verborgen geblieben sein, sonst würde wenigstens mein Mann davon wissen..."

Theodora ließ Frau Hebe vollkommen freie Hand. Sie war überglücklich, die stille, aber feste Frau für ihren Plan gewonnen zu haben, und versprach sich sehr viel von deren Ausdauer.

„Bald sollen Sie Ausführlicheres hören," sprach sie, die brave Frau umarmend und küssend. „Sie verzeihen, wenn ich Ihnen vielleicht zudringlich erschienen bin!... Ohne Zähigkeit und Ausdauer wird aber nichts gefördert, weil es zu viele Laue giebt!... Ich habe noch manchen schweren Gang zu machen; aber ich bin entschlossen, mich durch Nichts abschrecken zu lassen... Meine Rettungsanstalt soll zu Stande kommen,

und meine ganze geistige und körperliche Kraft soll ihr gewidmet sein... Und wenn ich dann nach Jahren dem Einen oder Andern begegne, welcher unserem Unternehmen den Wiedereintritt in's Leben mehr oder weniger zu danken hat, dann werde ich leichteren Herzens zurückblicken in das Dunkel meiner eigenen Jugend, und vergessen, daß ich weder Vater noch Mutter gekannt habe und ein verlassenes Kind ohne Namen war!..."

Die Equipage Theodora's hielt schon einige Zeit vor dem Hause. Die Frauen drückten sich nochmals vertraulich die Hände und trennten sich dann. Am Fenster stehend warf Frau Hebe der aus dem Wagenschlage grüßenden jungen Frau mit freundlichem Kopfnicken noch eine Kußhand zu.

2.
Rückblicke.

Heinrich Medenspang konnte den nächtlichen Besuch im Tanzsalon auf dem Hamburger Berge lange nicht vergessen. Das Wiedersehen Enno's, mit dem er so manchen glücklichen Tag verlebt, und den er als gefeierten Löwen, der jede Gesellschaft durch sein bloßes Eintreten schon elektrisirte, gekannt hatte, war ihm so ganz unerwartet gekommen, daß es ihn beunruhigte. Das war derselbe Mann, welcher in der Epoche seines Glanzes und Glückes bei keiner musikalischen Soirée entbehrt werden konnte!... Sein eminentes Talent als Geigenspieler hatte Kenner und Nichtkenner eben so entzückt, wie sein kaustischer Witz von Jedermann gefürchtet war!... Enno Norrburg fand unter dem schönen Geschlecht

noch sehr warme Vertheidiger, als der kalte Verstand der solidesten Geschäftsmänner ihn schon lange aufgegeben hatte!... Glanz, Freude an jeglichem Lebensgenusse, selbst gewisse, sich häufig wiederholende Ausschweifungen hätte man dem mehr als wohlhabenden Manne wohl verziehen, als sich aber zur Verschwendung auch noch die Unthätigkeit gesellte und die Unordnung bei ihm zur Regel ward, gab man ihn verloren.

Begabte Naturen durch sich selbst zu Grunde gehen zu sehen, ist ein trauriger Anblick für Alle, die solchen Naturen befreundet oder verwandt sind... Daß man den letzten Sturz derselben, den eigentlichen Untergang, nicht mit eigenen Augen sehen mag, ist entschuldbar, wenn sich auch eine Schwäche des Charakters, ja selbst ein gewisser feiger Egoismus darin kund giebt. Die nächsten Verwandten Enno's beschlossen des immer tiefer sinkenden Mannes Entfernung, als an Besserung desselben nicht mehr zu denken war... Sein Oheim Kranzberg betrieb diese Entfernung des ganz aus der Art geschlagenen Neffen besonders eifrig, denn er litt am meisten darunter. Den Spott der Uebermüthigen, die den als streng religiös bekannten Mann mit den Ausschweifungen des Neffen neckten und damit

oft recht empfindlich sein wohlwollendes Herz verwundeten, hätte er wohl ertragen; daß er aber die traurige Erfahrung machen mußte, wie sogar nicht sein Beispiel auf Enno wirkte, wie seine Bitten und wahrhaft väterlichen Ermahnungen leichtsinnig in den Wind geschlagen wurden, kränkte den wackern Mann zu tief. War es im Himmel beschlossen, daß sein nächster Anverwandter ihm und der ganzen angesehenen Familie Schande machen solle, so wollte er wenigstens nicht Zeuge dieser Schande sein... Schleunige Entfernung allein konnte hier nützen... Jenseit des Oceans, in einer Welt, die Raum hat für die seltsamsten Charaktere, konnte sich Enno immer noch sammeln und zur Erkenntniß seiner Thorheiten kommen. Ward er aber ein Anderer, so erschlossen sich dem Gebesserten auch gern wieder die Thüren seiner Freunde und Verwandten in der alten Heimath. —

Diese Hoffnung Kranzberg's, mit der sich der brave Mann manchmal trug, sollte freilich nicht in Erfüllung gehen. Enno Norrburg war in der neuen Welt nicht besser, er war nur starrsinniger und selbstsüchtiger geworden... Der Undank derer, denen er in verschwenderischer Laune und weil er Zerstreuung suchte, Gutes

gethan hatte, verhärtete sein Herz, verdüsterte sein Gemüth... Er gerieth in Noth durch die Schlechtigkeit eines Fremden, dessen er sich mit der Aufopferung eines gutmüthigen Samariters angenommen hatte. Lebenserfahrungen so trüber Art können eine bereits auf abschüssigem Pfade wandelnde Persönlichkeit weder aufrichten noch bessern... Enno grübelte nach, wie er sich rächen könne. Als er jedoch zu der Ueberzeugung kam, daß ihm dies auch keinen Vortheil bringen werde, dachte er nur an Heimkehr. Wir wissen, welcher Mittel sich Norrburg bediente, um die Rückkehr in's Vaterland zu ermöglichen.

Schon auf dem Rückwege zur Stadt nahm Heinrich Medenspang seinem Führer und Begleiter Reimer Claußen das Versprechen ab, seinem Bruder von dem gehabten Rendezvous mit Norrburg keine Silbe zu verrathen. Es genirte ihn, daß dieser geniale Verschwender wieder in einer Stadt mit ihm lebte... Wer konnte wissen, ob er nicht eines Tages sich des Jugendfreundes erinnerte und ihn aufsuchte?.. Das würde ohne Eclat nicht abgegangen sein, und einen solchen zu vermeiden, war der jüngere Medenspang dem unbescholtenen Rufe seines Hauses schuldig...

Reimer Claußen war kein Schwätzer und gab

daher ohne Bedenken die Zusage unverbrüchlichen Schweigens. Das allein genügte aber nicht, Enno Norrburg für Heinrich selbst unschädlich zu machen... Dazu bedurfte es einer heimlichen Ueberwachung des Zimmtprinzen, die mit einem Stück Geld allerdings anzuordnen war... Heinrich Medenspang traf in großer Heimlichkeit seine Vorkehrungen und durfte mit sich selbst zufrieden sein... Enno erhielt durch ihn hinreichende Unterstützung an Geld, um nach der ihm zur Gewohnheit gewordenen Art vergnügt leben zu können. Reichten aber die Mittel zu solchem Leben aus, so brauchte Heinrich den heimlich Zurückgekehrten nicht zu fürchten...

Der Plan glückte... Norrburg ward nirgends gesehen. Er blieb in dem Kreise, in welchen sein wildes Leben ihn verwiesen hatte, und in der guten Gesellschaft gab es nicht Einen, der jemals seines Namens gedachte... Die Gesellschaft hatte den Ausgearteten beherzt zu den Todten geworfen und ohne alles Geräusch beerdigt... Für sie war der einst so gefeierte Zimmtprinz längst schon verwest...

Aber die Mittheilungen des verlorenen und nun verachteten Verschwenders durften in Heinrich's Brust nicht begraben bleiben. Von diesen

mußte zunächst Johann Matthias Kunde erhalten, damit man beschließen konnte, was weiter geschehen sollte... Heinrich Medenspang hätte lieber geschwiegen, denn ihm war an dem Aufdecken alter Geschichten, die ihm selbst nicht eben zur Ehre gereichten, gar wenig gelegen; weil aber ein alter, zuverlässiger Geschäftsfreund, dem das Haus Medenspang Verpflichtungen schuldig war, wiederholt darauf gedrungen, dem Verbleiben Hubert's nachzuforschen, mußte das persönliche Interesse dem größeren des Geschäfts nachstehen.

Johann Matthias fragte absichtlich nicht, wie sein Bruder zu der Kenntniß dessen gekommen sei, was dieser ihm erzählte. Er begnügte sich mit Aufzeichnung des Ermittelten, um darüber wieder an seine Correspondenten zu berichten.

„Ich habe nicht die Absicht, in dieser Angelegenheit mehr als das zu thun, was die Pflicht des Geschäftsmannes verlangt," sagte Johann Matthias zu Heinrich. „Wegweiser wollen wir gern sein, so weit das eigene Gesicht trägt, den Führer persönlich abzugeben, fühle wenigstens ich mich nicht berufen... Nach dem, was Du erfahren hast, läßt sich, wenn auch geraume Zeit dazu erforderlich sein wird, auf dieser Fährte schon

weiter suchen. Das haben dann die Herren, die es angeht, selbst zu besorgen..."

Heinrich hütete sich wohl, dem Bruder Einwürfe zu machen. Was ging ihm ein Mensch an, mit dem er ein paar Nächte lustig verlebt hatte, an den ihn aber sonst nichts fesselte?.. Er war ganz zufrieden, daß sein Bruder selbst an Moosdörfer schreiben wollte; er fragte nicht einmal, ob auch der Baron von Alteneck Nachricht haben solle und wer den Bericht an diesen Mitbetheiligten abzufassen habe...

Am meisten interessirte Johann Matthias Medenspang die Notiz seines Bruders, daß Hubert, war auf die erhaltenen Aussagen überhaupt Gewicht zu legen, mit den Gebrüdern Helfer bekannt sein mußte. Er zog aber diese Nachricht sehr stark in Zweifel, denn sie kam ihm höchst unwahrscheinlich vor... Es lagen doch schon ein paar Jahre zwischen der Anknüpfung dieser Bekanntschaft und der Gegenwart, und doch war in den Briefen der Söhne des Organisten von Hohen-Rothstein, wie der ältere Medenspang schon am Tage nach der nächtlichen Expedition seines Bruders in Folge eingezogener Erkundigungen in Erfahrung brachte, von Hubert niemals die Rede gewesen.

Ohne die in bald längeren bald kürzeren Zeiträumen wiederkehrenden Klagen in Moosdörfer's Geschäftsbriefen, die im Grunde weiter nichts enthielten, als daß Hubert's Aufenthalt immer noch nicht ermittelt sei, wäre die Sache im Hause Medenspang gewiß in Vergessenheit gerathen. Der Bleicher aber nannte den Namen Hubert fast in jedem Briefe und zwang damit auch die Brüder, immer von Neuem wieder Nachfrage zu halten. Zuletzt erhielt sogar Reimer Claußen, welcher als Capitän die Brigg Farewell der Gebrüder Medenspang nach Buenos-Ayres führen sollte, den ganz bestimmten Auftrag, die Söhne des Organisten Helfer aufzusuchen und nicht eher zu ruhen, bis endlich das Dunkel gelichtet sei und man wisse, ob man es in der so lange ventilirten Frage mit vagueñ Aussagen gewissenloser Menschen, mit einer leicht möglichen Personenverwechselung oder mit Thatsachen zu thun habe... War Hubert, wie Enno Norrburg behauptete, in enge Geschäftsverbindung mit dem älteren Helfer getreten, so konnte derselbe aus überwiegend triftigen Gründen wohl bewogen worden sein, einen andern Namen anzunehmen; es lag aber schwerlich eine gleich wichtige Veranlassung vor, seine wahre Abkunft

vor Jedermann und noch dazu für immer geheim zu halten.

Ein Brief Reimer Claußen's an seine Rheder brachte zwar noch keine volle Gewißheit, machte aber auf Johann Matthias Medenspang einen Eindruck, welcher den streng rechtlichen Mann, bei dem jedes Geschäft rein sein mußte, beängstigte. Es kam nämlich in dem Schreiben des derben Capitäns, auf dessen Worte sich Kirchen bauen ließen, der seltsam klingende Passus vor: „Die Helfer mit ihrem Anhange machen auf alle Weise, auch auf unsaubere wie mich dünkt, Geld, und halten dabei manchmal dem guten Gewissen die Gurgel zu, daß es nicht muckſen kann, Alles auf Ordre des großen Master Heedfull oder Hubert, — denn ich will mich selber fressen, wenn in dem Negerbaron aus Louisiana, der sich nur wie ein Geist zuweilen auf den Pampas sehen läßt, nicht die so lange gesuchte unnütze Creatur sich versteckt!.. Zu weiteren Erforschungen langt bei mir das Zeug nicht. Ich bin zu geradezu; dem Geschäft aber kann nur ein Feiner vorstehen... Die Helfer sind indeß deutsche Michel geblieben trotz aller Teufeleien, in die man sie verwickelt hat, und waschen sie sich erst wieder einmal mit klarem

Bergwasser ihrer Heimath, so werden sie auch hoffentlich rein dastehen von jeder groben Fehl wie neugeborene Kinder."

Der Inhalt dieses Berichts konnte dem Baron Adam von Alteneck nicht verschwiegen werden, wenn man auch noch keinen Namen nannte. Wir kennen den Eindruck dieser beunruhigenden Nachricht auf den Baron, die ihn schließlich veranlaßte, selbst nach Hamburg zu reisen.

Wenige Tage vor Theodora's Besuch bei Hebe war der Besitzer von Alteneck in einem der renommirtesten Hôtels abgestiegen. Unterwegs schon hatte er sich der Grillen mehr und mehr entschlagen, die ihn so unbehaglich umschwirrten ... Wozu auch sollte er sich grämen und ängstigen? .. War Hubert, dessen Gegenwart ihn peinigte, so lange Barbara am Leben blieb, und dessen Heranwachsen er fürchten mußte, in der neuen Welt zu bedeutendem Vermögen gekommen, so konnte er sich rühmen, dem jungen Manne den Weg zum Glück gezeigt zu haben, und wünschte dann Barbara den lang entbehrten Sohn wiederzusehen, so würde der Baron sich nicht geweigert haben, die alte Schaffnerin auf seine Kosten dem reich und mächtig gewordenen Sohne nachzuschicken.

Das Leben und Treiben der großen Handelsstadt gefiel dem Baron. Es bot ihm Zerstreuungen und Genüsse, wie er sie liebte und wie er sie sich in dem einsamen Alteneck doch nur zum Theil verschaffen konnte. Auf dem alten Schlosse fehlte die Abwechselung, die Frische neuer Genüsse und die Gesellschaft. Das Alles fand der Baron jetzt ungesucht, und er benutzte die ihm sich darbietende Gelegenheit, um sich recht satt zu schwelgen.

Ganz zuletzt erst, als er wieder an die Abreise denken mußte, suchte er das Haus auf, an dessen Chef er vor so langen Jahren den Sohn Barbara's empfohlen hatte. Der Nachfolger desselben war zwar freundlich und zuvorkommend, behandelte aber die Angelegenheit, die ganz außerhalb seiner Sphäre lag, so geschäftsmäßig kühl, daß der Baron immer mehr in seiner Ansicht bestärkt wurde, Hubert werde ungerufen nicht wieder nach Europa zurückkommen und schwerlich jemals nach dem Orte fragen, wo er bis zu seiner Abreise in sehr fühlbarer Abhängigkeit gelebt hatte. Was der Mann ihm sonst noch mittheilte, ließ den Baron annehmen, Hubert müsse ein speculativer Kaufmann geworden sein, der nichts höher achte, als den Gelderwerb...

Zu den Gebrüdern Medenspang fühlte sich Adam von Alteneck nicht hingezogen, weil er das freundschaftliche Verhältniß Moosdörfer's zu diesem Hause kannte. Er ließ es sich nur im Vorüberfahren zeigen, warf einen gelangweilten Blick auf das alte, hochgiebelige Gebäude und pries sich glücklich, daß er nicht so gebunden sei, wie diese wortkargen Geschäftsleute, die Jahr aus Jahr ein in halbdunkeln Zimmern über langweiligen Briefen sitzen oder unaussprechbare Zahlen schreiben müssen. —

So hatte denn der Baron ohne alle Mühe seinen Zweck erreicht. Er erfuhr an der Quelle, aus welcher — freilich auf indirectem Wege — seine bisherigen Nachrichten über Hubert geflossen waren, daß wenigstens kein Grund vorliege, sich des jungen Mannes wegen Sorge zu machen... Es stand jetzt bei ihm, wieder mit dem so lange Zeit Verschollenen in Verbindung zu treten, und er hätte sich vielleicht der bloßen Neugierde wegen zu solchem Schritte entschlossen, wäre für den stolzen Baron nicht der Name Helfer ein Stein des Anstoßes gewesen. An die Adresse der ausgewanderten Söhne des Schulhalters und Organisten von Hohen-Rothstein mußte näm-

lich jedes Schreiben gerichtet werden, das den stets umherreisenden Hubert erreichen sollte.

Dazu konnte Adam von Alteneck sich nicht entschließen.

„Das mag Barbara thun oder durch Andere thun lassen," sprach er, als er den Postwagen bestieg, der ihn der Heimath wieder zuführen sollte. „Ich kann beruhigt zurückkehren und brauche mich nicht mehr vor Gespenstern zu fürchten... Barbara aber soll ihren Willen haben, wenn sie vernünftig ist!.. Sie soll die Freude einer Mutter genießen, nur nicht da, wo es meiner Reputation schaden könnte... Einladen zu mir werde ich den reich gewordenen Bengel nicht; wer ihn sehen, ihn umarmen und herzen will, kann zu ihm gehen... Diese Alternative werde ich Barbara stellen und sie damit hoffentlich für immer aus Alteneck vertreiben..."

Einige Tage nach des Barons Abreise legte die Brigg „Farewell" in dem Hafen an, und Capitän Reimer Clauzen betrat nach einjähriger Abwesenheit, begierig zu erfahren, wie es daheim stehe, heiter und lebensfroh wieder den Boden seiner Vaterstadt. —

3.

Heinrich Medenspang und Kranzberg.

„Narrenspossen!“ rief Heinrich Medenspang und warf die Zeitung unwillig bei Seite, in welcher er alle Anzeigen mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen hatte. „Als ob wir nicht schon Ueberfluß an dergleichen Waare hätten!“

„Was giebt es denn Neues?“ fragte Johann Matthias von seinem Pult herüber, ohne aufzublicken.

„Man bettelt für ein neues Stift!... Ich kenne aber Einen, der seine Taschen zugeknöpft hält...“

Johann Matthias nahm das Zeitungsblatt an sich.

„Wo steht der Aufruf?“ fragte er gelassen.

„Ein Aufruf ist es nicht,“ versetzte Heinrich.

„Die Herren Leisetreter und Kopfhänger schicken immer erst einen Fühler aus, um die Stimmung zu sondiren... Ist ihnen diese nicht günstig, so warten sie, denn diese Couleur hat Zeit und läßt sich durch nichts verblüffen..."

Johann Matthias legte das Blatt schon wieder fort.

„Die Sache ist mir nicht unbekannt," sagte er. „Mich wundert es, daß Du noch gar nichts davon weißt... Oder verstellst Du Dich blos?..."

„Mensch!... Bruder!" rief Heinrich mit komischer Heftigkeit. „Ich verstehe Spaß — das weißt Du — das aber macht mich absolut wild oder rackerig, wie Moosdörfer sich in seinem letzten Briefe auszudrücken beliebt... Ich separire mich, wenn Du zu den Frommen übertrittst!..."

„Ich denke, lieber Bruder, Du bleibst bei denen, die immer auf unserer Seite standen," entgegnete Johann Matthias, „nämlich — bei den Gerechten... Der Gedanke, ein Asyl für Mühselige und Beladene zu gründen, muß den Beifall aller Vernünftigen — und das sind die Gerechten — haben!... Ein Stift möchte ich eine solche Wohlthätigkeitsanstalt nicht nennen,

es wird mehr ein Invalidenhaus vorstellen... Hat Hebe nicht mit Dir gesprochen?..."

„Deine Frau, Matthias?... Mit mir?... Ueber Mühseligkeit und Beladensein?... Nein, Bruder!... Ist nicht, kann nicht sein und wird nicht sein!... Beladen war ich wohl früher manchmal, mühselig aber nie... Ich liebe beide Worte nicht und mag noch weniger deren Bedeutung kennen lernen..."

„Das weiß Keiner vorher," sagte der ältere Medenspang. „Ich möchte Dich indeß bitten, mit Hebe über diese Sache zu sprechen, denn sie gehört zu denen, welche sich lebhaft dafür interessiren..."

„Und Du billigst das?..."

„Ich mag es gern, wenn sich geschiedte Frauen von öffentlichen und gemeinnützigen Unternehmungen nicht ganz zurückziehen," fuhr Johann Matthias fort. „Hebe hat Ueberfluß an Zeit, und Gutes zu thun, braucht Niemand sich zu scheuen... Aus ihrem eigenen Munde weiß ich, daß sie sehr stark auf Deine Unterstützung rechnet... Du bist auch der rechte Mann dafür und kannst eigentlich gar nicht entbehrt werden..."

Heinrich glitt von seinem Schreibbock und zog den Comptoirrock aus.

„Willst Du ausgehen?" fragte der Bruder. „Ich erwarte Reimer Claußen ..."

„Unterhalte den Mann, so lange Du willst, und laß Dir von ihm Geschichten erzählen, bis Du halb taub wirst, ich meines Theils muß Luft schlucken, sonst rührt mich der Schlag!... Ein Asyl für Mühselige und Beladene, und unter den Gründern dieser kostbaren Anstalt figurirt die Firma Gebrüder Medenspang!... Das ist vor Hamburgs Untergang!..."

Heinrich verließ das Comptoir in sichtlicher Aufregung. Johann Matthias sah dem Forteilenden lächelnd nach.

„Diesmal soll mein Herr Bruder Frau Hebe den Pantoffel küssen," murmelte er leise in sich hinein. „Die Frauenzimmer handeln nach einem ganz richtigen Instinct, und da man alles Confessionelle bei Seite läßt, kann ich den Gedanken nur billigen..."

Er vertiefte sich wieder in seine Arbeit, während Heinrich in eiligem Geschäftsschritt den Jungfernstieg erreichte und hier in den Alsterpavillon trat, um seinen Aerger in einem Glase Madeira zu ertränken, wozu er mit vortrefflichem Appetit einige warme Fleischpasteten verzehrte. Er hatte noch nicht lange gesessen, vor sich ein

Unterhaltungsblatt, das sehr sinnreiche Räthsel als Lückenbüßer enthielt, wenn das Manuscript nicht ausreichte oder der Censor in übler Laune zu häufig von seinem gedankenmörderischen Rothstift Gebrauch gemacht hatte, als er sich angetickt fühlte... Ein blasses, sanftes, glatt rasirtes Gesicht, das noch farbloser erschien, als es von Natur war, weil ein sehr breites, feines, weißes Halstuch den Hals des blassen Mannes bis an's Kinn bedeckte, sah auf den jüngeren Medenspang herab... Es war der Makler August Kranzberg, ein Mann, den Heinrich gewiß nicht aufsuchte, wenn nicht etwa Geschäfte ihn dazu nöthigten.

„Wünschen Sie etwas?" lautete seine ziemlich barsche Frage, indem er mit dem Stock des Zeitungsblattes sein Weinglas umstieß.

„Ich freue mich nur und wollte Ihnen das mündlich sagen, Herr Medenspang, da ich Sie zufällig hier treffe," versetzte Kranzberg und sah merkwürdig glücklich aus. „Es ist immer so in der Welt und wird, Gott sei Dank, wohl auch ewiglich so bleiben, was zusammengehört, kommt doch zusammen..."

„Das wäre der Teufel!" rief Heinrich Medenspang und stellte sich kerzengerade vor den

Makler hin. „Wenn wir Beide zusammengehören, dann fließt die Elbe in die Alster!...“

Kranzberg behielt seine lächelnde Miene bei.

„Kann Alles geschehen, und ist auch schon geschehen,“ sprach er. „Anno 1825 während der großen Sturmfluth habe ich dieses Phänomen mit eigenen Augen angesehen... Sie werden sich doch nicht zurückziehen?...“

„Herr — ich weiß nicht, was Sie wollen!...“

„Dann ist es meine Pflicht, mich deutlicher zu erklären...“

Heinrich zog seine Uhr.

„Es ist Elf schon vorüber,“ sagte er pressirt, „mein Bruder wird auf mich warten...“

„Sie sollen keine Secunde Ihrer kostbaren Zeit verlieren,“ fiel Kranzberg wieder ein. „Ich habe am Hafen zu thun und werde Sie begleiten...“

„Daß Dir die Erzengel das Posaunenblasen lehrten!“ dachte Heinrich Medenspang und faßte sich ein Herz. „Was der alte Bursche wohl in petto hat?...“

Sie traten in's Freie und schlugen die Richtung nach dem Altenwall ein.

„Fünfzigtausend Mark Banco sind bereits gezeichnet,“ begann Kranzberg und entnahm

seiner Brieftasche ein Papier, das er Heinrich Medenspang aufnöthigte. „Geben Sie diese Abschrift Ihrer verehrten Frau Schwägerin... Ohne ihren Namen hätten wir nicht die Hälfte gemacht!..."

„Aber Herr Kranzberg, ich verstehe von dem Allen keine Silbe!" sprach der jüngere Medenspang, der vor Aerger bald blaß, bald roth ward, denn er ahnte, um was es sich handele und was den frommen Kranzberg in so rosige Stimmung versetzte. „Geschäftsangelegenheiten überläßt meine Schwägerin, eben weil sie eine kluge und verständig Frau ist, meinem Bruder und mir..."

„Ist nur zu billigen, nur zu billigen, mein werther Herr Medenspang," entgegnete Kranzberg. „Was aber der klangvolle Name einer allgemein hochgeachteten Dame vermag, muß Madame Medenspang sogleich erfahren... Nach der Börse können wir hoffentlich frank und frei mit unserem Plane hervortreten... Es ist ein Unternehmen, an dem Gott seine Freude haben muß, und alle Betheiligten danken Ihnen von Herzen für Ihre segensreiche Mitwirkung..."

„Aber, Sapperment, Herr Kranzberg, ich bin nicht betheiligt bei diesem Schwindel, den ich

nicht kenne, und ich habe zur Stunde auch noch nicht die Absicht, jemals einen Finger dafür krumm zu machen!..."

Kranzberg ließ sich nicht stören. Er lächelte womöglich noch freundlicher und glücklicher, drückte seinem Begleiter das Papier mit Gewalt in die Hand und sagte:

„Kommt doch in Ordnung, mein werther Herr Medenspang, und ist, glaube ich, schon in Ordnung!... Sie können und werden ein gutes Werk nicht stören... Das würde ja den Frieden eines glücklichen Hauses vernichten und ein edles Frauenherz tief betrüben!... Dazu ist kein Medenspang fähig..."

Der Kaufmann blieb stehen, um doch einen Blick in das Papier zu werfen. Dieser fiel auf Namen, die ihn stutzig machten. Alle Häuser ersten Ranges hatten einen Beitrag für das zu gründende „Asyl für Mühselige und Beladene" gezeichnet, und sein eigener Bruder Johann Matthias figurirte darunter mit zweihundert Mark Banco!...

Nach dieser Einsichtnahme konnte Heinrich Medenspang nicht mehr verächtlich von einem Unternehmen sprechen, das ihm persönlich mißfiel. Er achtete den Verstand und die kauf-

männische Einsicht seines Bruders zu hoch, um sie spöttisch zu bekritteln, und da Johann Matthias für das neu zu gründende Asyl, das, wie schon die Zeitungen andeuteten, ein Rettungshaus für geistig und sittlich Gesunkene sein sollte, in welchem ächter Samaritersinn als milder Lehrer und Freund die Rolle eines väterlichen Erziehers übernahm, seinen eigenen Namen mit in die Wagschale geworfen hatte, durfte und konnte er, als der jüngere Mitinhaber der Firma, eine vollendete Thatsache nicht vornehm ignoriren. Seinen Aerger über das ohne sein Wissen Geschehene vermochte er aber doch nicht zu verbergen.

„Ich begreife meinen Bruder nicht," sagte er und steckte das Papier ein. „Die Reue wird nicht ausbleiben... Wer in Dornen greift, sticht sich!.."

„Mein werther Herr Medenspang," versetzte Kranzberg, „Sie erlauben mir zu bemerken, daß eine ungerechtfertigte Abneigung gegen gewisse Leute, z. B. auch gegen mich, Ihre bessere Einsicht betrügt..."

„Das nehmen Sie an, mein Herr!..."

„Nein, Herr Medenspang, das weiß ich, denn Sie haben diese Abneigung gegen mich und meine

Freunde oft genug ausgesprochen... Nicht aufbrausen, lieber Freund, sondern gelassen zuhören!... Ich trage nicht nach, weil das unchristlich, überhaupt unrecht oder einfach schlecht wäre... „„Thut wohl denen, die Euch hassen!..“ “ Aber Sie werden anders über uns urtheilen, wenn Sie uns erst wirklich kennen lernen! Und dazu soll dieses Asyl, zu dem Sie den Grundstein mit legen werden, Ihnen Gelegenheit geben!...“

„Sie vergessen ganz, daß ich ein selbstständiger Mann bin, der von seinem Bruder nicht abhängt, und als solcher lasse ich mich von Niemand selbst nicht für den Himmel pressen!... Ich bekenne mich zu dem Katechismus des alten Fritz!...“

„Ihr Glaube wird von Niemand angetastet werden,“ entgegnete Kranzberg, „auch fällt es weder mir noch sonst Jemand ein, Sie pressen zu wollen. Unsere Gesellschaft, zu der so viele edle Frauen gehören, meint nur, Sie seien ihr ganz besonders unentbehrlich...“

„Nun, das wird ja ganz lustig!“ sprach Heinrich Medenspang lächelnd. „Wie komme ich denn eigentlich zu der Ehre, von Euch Herren, die Ihr die gläubige Schafheerde der Frommen

weidet, für eine so überaus wichtige Person gehalten zu werden?"

„Weil Sie ein intelligenter Mann sind, welcher Welt und Menschen kennt!... Auf Ihre Stimme werden Viele von denen hören, die über uns lachen und uns verspotten!..."

„Sieh, sieh, wie klug Ihr Heiligen doch seid!" rief der Kaufmann und hob gegen den Makler drohend den Finger. „Ein Schafsfell wollt Ihr mir umhängen und den bissigen Wolf unter die Raubthiere schicken, damit er Propaganda für Eure Secte mache?... Wenn ich Euch nun im Stiche ließe und gegen Euch operirte, was dann?.."

„Ein Mensch, welcher das Vertrauen Anderer absichtlich mißbraucht, muß sehr tief gesunken sein!... Und ein so moralisch verwilderter Mensch würde nur Rettung und Heilung in unserem Asyle finden!..."

Heinrich ging nachdenklich neben Kranzberg her. Sie kreuzten die Straße und betraten den Rödingsmarkt.

„Bei alledem weiß ich doch nicht, wie Ihr mich verwenden wollt," hob er nach einer Weile wieder an. „Ich passe nicht zu Euch, denn ich bin eben ein böser Bube und ein spottsüchtiger Weltmensch, dem das Augenverdrehen niederträch-

tig zu Gesichte steht, weil es ja doch nur eine geborgte Maske ist, in der ich mich selbst und Andere belügen würde... Darin kann ich unmöglich ein Verdienst erblicken..."

Sie hatten den Kanal erreicht, auf dem verschiedene Torfewer und eine Anzahl mit Töpfer- und Glaswaaren schwerbeladene Schuten lagen. Zwischen diesen schaukelte eine Jolle mit zwei an ihren Riemen hängenden Rudern. Am Brett unter dem kleinen Steuer war der Name „Farewell" in goldener Schrift zu lesen.

Unter dem ersten Krahne blieb Kranzberg stehen und faßte die Kette der Winde.

„Nicht wahr, Herr Medenspang," sprach er — und das Auge des nicht mehr jungen Mannes erglänzte in feuchtem Schimmer und ruhte dabei so merkwürdig fragend auf dem lebenslustigen Kaufmanne, — Sie haben vor längeren Jahren den Zimmtprinzen gekannt?... Nun erschrecken Sie nur nicht!... Ich erwähne dieses Unglücklichen nicht, um Sie zur Rede zu setzen..."

„Sie kannten ihn besser als ich," erwiderte Heinrich Medenspang und biß sich die Lippe. „Das Beispiel eines von Gott erleuchteten Man-

nes hat, scheint es, keinen guten Einfluß auf ihn gehabt..."

Kranzberg ließ den gegen sich gerichteten Stachel in Heinrich's Antwort unbeachtet.

„Wissen Sie, daß der Arme noch lebt?" fragte er auf's Neue. „Das Leben im Getümmel der Welt hat ihn nicht gebessert... Aber gerade weil er nicht unterging, obwohl er sich offenbar selbst verließ, möchte ich glauben, daß er noch gerettet werden soll!..."

„Durch Ihre Samariteranstalt?"

„Vielleicht!... Daran dürfen wir jedoch augenblicklich noch nicht denken... Mich dünkt zunächst, es müßte doch interessant sein, einen Mann, der ehedem so geachtet, so gefeiert und angestaunt da stand, in seinem Elende wiederzusehen und ihn über sich und die Welt sprechen zu hören..."

„Ich finde diesen Wunsch bei seinem nächsten Verwandten sehr natürlich."

„Nicht auch bei denen, welche ihm als treue Lebensgenossen noch weit näher standen?..."

„Wir würden uns weder kennen noch verstehen, Herr Kranzberg! Jedenfalls müßte ein solches Wiedersehen nur bittere Gefühle in dem Herzen dessen erwecken, der Schiffbruch an den

verborgenen Klippen des Lebens litt, während der Andere, Glücklichere immer mit gutem Winde und mit vollen Segeln fuhr und nicht einmal Havarie machte!..."

„Hat Ihr Zusammentreffen mit meinem armen Neffen diesen Eindruck auf Sie gemacht?.."

„Herr Kranzberg!"

Die Hand des Maklers legte sich fest auf die Schulter des Kaufmanns.

„Es wäre edler von Ihnen gewesen und auch humaner, mein lieber Herr Medenspang," fuhr er fort, „wenn Sie, wenn auch nur durch eine anonyme Anzeige, mich hätten wissen lassen, daß Enno aus Amerika wieder zurückgekehrt ist... Noch einmal fortgeschickt hätte ich ihn nicht, aber verlassen würde ich ihn auch nicht haben.. Jetzt wird es schwer sein, zu ihm zu dringen, denn er haßt mich und verbirgt mir absichtlich sein Versteck... Aus seinen Andeutungen aber konnte ich abnehmen, daß es Ihnen bekannt ist."

Heinrich Medenspang blickte betroffen zu Boden. Es war ihm höchst fatal, daß er sich just dem so oft verspotteten Kopfhänger gegenüber, wofür ihm der Makler galt, blamirt hatte.

„Ich bin fest entschlossen, meinen Neffen auf-

suchen zu lassen," fügte Kranzberg hinzu, „und sollte ich die Polizei zu Hilfe rufen!.."

Mit der Polizei hatte Heinrich nicht gern zu thun. Er bot Kranzberg die Hand und sagte:

„Enno Norrburg soll eine Unterredung mit Ihnen haben, wenn Sie es wünschen!"

„Dazu dürfte die Zeit noch nicht gekommen sein. Nöthig ist nur, daß er den Kreisen entrückt wird, in denen er seinem Aeußern nach sich gegenwärtig und, wie ich fürchte, schon seit geraumer Zeit aufhalten muß!.."

„Gegen Mangel war er geschützt — durch mich..."

„Ich ahnte so etwas und freue mich, Sie bereits Samariterdienste, wenn auch mit Handschuhen an den Händen und mit verbundenen Augen, thun zu sehen... Haben Sie noch Gewalt über meinen Neffen?.. Meine Frau würde überglücklich sein, wenn Sie etwas für ihn thun könnten... Sie leidet schwer, seit sie weiß, daß ein mir angehörendes Glied, der einzige Sohn meiner verstorbenen Schwester, mit Strolchen aller Art, vielleicht sogar mit Verbrechern verkehrt und, hält der gnädige Gott nicht schützend seine Hand über den Gesunkenen, selbst dem Verbrechen anheimfallen kann..."

Heinrich Medenspang fühlte sich beschämt. Schon Theodora's wegen, von welcher Alle mit großer Achtung sprachen, und die in der Stille eine außerordentliche Thätigkeit im Wohlthun entwickelte, mußte er auf den Wunsch Kranzberg's eingehen.

„Was ich vermag, soll geschehen," sprach er, „nur müssen Sie mir einige Tage Zeit lassen, denn ich kann nicht angeben, wo ich den verlebten Zimmtprinzen finde, und ob ich nicht genöthigt bin, vorsichtig das Terrain zu sondiren, ehe ich es zu betreten wagen darf. Auf dem Wege, welchen meine Unterstützungen an Geld nehmen, ist Enno Norrburg schwerlich beizukommen."

„Sie schließen sich also unserer Gesellschaft an?" fragte Kranzberg.

„Wenn die ersten Damen der Stadt dieselbe soulagiren, würde es ja ungalant sein, wollten die Herren sich zurückziehen."

Kranzberg schüttelte dem Kaufmann die Hand.

„Empfehlen Sie mich angelegentlich Ihrem Herrn Bruder, und vergessen Sie nicht, sich von Ihrer Frau Schwägerin auseinander setzen zu lassen, welche Aufgabe sich das Asyl für Mühselige und Beladene stellt... In engen Grenzen gedenken wir uns nicht zu bewegen; wir haben

die Absicht, ein humanes Ziel gleichsam nach kaufmännischen Principien zu betreiben und es nicht auf einen einzigen Ort zu beschränken... Es giebt überall Dürstende zu erquicken, Hungernde zu speisen, Frierende zu bekleiden, und wohin wir suchend das Auge wenden, da begegnen wir Armen und Kranken, die wohl zu retten sind, wenn sich ihrer nur die rechten Wohlthäter und Aerzte erbarmen..."

„Dieser Mensch hat eine merkwürdige Art, denen zu begegnen, die ihn zu vermeiden suchen," sprach Heinrich Medenspang zu sich selbst, als Kranzberg von ihm ging. „Sein ganzes Wesen sagt mir nicht zu, seine Lebensanschauung erscheint mir lächerlich, oft sogar abgeschmackt, und doch thue ich ihm, wenn er so väterlich sanft spricht und sein Auge so mild und bittend auf mir ruht, den Willen!.. Sollte doch eine apostolische Ader in ihm schlagen?.. Es gäbe jedenfalls eine kleine Revolte an der Börse, wenn es Kranzberg gelänge, mich zu seinen Ansichten zu bekehren!.. Einen Gefallen aus Humanität und als gutmüthiger Mensch, der Anderen nicht gern einen Spaß verdirbt, kann ich ihm wohl thun, ohne daß ich schon morgen die Mienen und das ganze Gebahren eines Menschen an mir bemerken werde,

der im Begriff steht, nach der Westküste Afrikas sich einzuschiffen, um den schwarzen Heiden als salbungsvoller Missionär das Evangelium zu predigen... Ich hab' es, wie der Faust des großen Heiden Goethe:

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

4.

Im Comptoir der Kaufleute.

Capitän Reimer Clauẞen war ſchon ſeit einer halben Stunde mit Johann Matthias Medenſpang in ein ſehr ernſtes Geſpräch vertieft. Man brach daſſelbe nicht ab, als Heinrich jetzt in's Comptoir trat und den Platz an ſeinem Pulte wieder aufſuchte. Ein derber Händedruck des rauhen Seemanns, der während ſeiner letzten Reiſe noch brauner geworden war, begrüßte den Kaufmann.

Johann Matthias ging in dem ſchmalen, aber tiefen Zimmer, in welchem die Brüder allein arbeiteten, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und nieder.

„Wenn man nun offen Beſchwerde führte," ſagte er und blieb vor dem Capitän ſtehen, „ſollte das nicht helfen?..."

„Helfen?“ erwiderte Reimer Claußen und spuckte verächtlich aus. „Was vermag denn solch ein deutscher Consul!... Es ist für diese Herren drüben allerwärts nur auszuhalten, wenn man sie so wenig wie möglich molestirt... Ja, wenn wir Deutschen den Canaillen die Zähne weisen könnten!... Aber wir haben ja nicht einmal Schlüsselbüchsen, um zum Vergnügen zu knallen, viel weniger Kanonen zum wirklichen Schießen, daß Gott erbarm'!...“

„Ist 'was passirt?“ fragte Heinrich und legte das Papier, welches ihm Kranzberg gegeben hatte, auf das Pult seines Schwagers.

„Nichts Ungewöhnliches, Herr, und auch nichts, über das wir uns zu verwundern brauchen,“ fuhr Reimer Claußen fort, „es ist nur, daß man sich ausspricht, weil es einem ehrlichen Seemann, der sein Fach versteht, doch manchmal crepirt, daß er nicht so auftrumpfen kann, wie viel unbedeutendere Leute... Und so hat man bei dem Menschenschinden und dem gottverdammten Seelenschacher immer nur das müssige Zusehen!.. Das Herz kehrt sich Einem im Leibe um, aber thun kann man doch nichts... Und mit Bibel und Katechismus jagt man diese Sorte hart gesottener Halunken nicht zum Teu-

fel, dem sie auf Erden schon mit Haut und Haar angehören!.."

„Es ist, wie ich schon seit einiger Zeit vermuthet habe und aus mancherlei Anzeichen vermuthen mußte, Bruder!" nahm Johann Matthias das Wort. „Viele, ja die Mehrzahl unserer armen, unwissenden, schutzlosen Landsleute, denen gewissenlose Agenten vorspiegeln, jenseit des Weltmeeres öffneten sich Jedem, der nur hinübergehen wolle, die Pforten des irdischen Paradieses, rennen dem bittersten Elende, dem gewissen Tode oder der grausamsten Sclaverei in den offenen Rachen!.. Was die Aermsten dulden müssen, davon freilich schweigt die Geschichte!.. Der Elende hat nicht den Muth, zu klagen, und der Geknechtete schweigt aus Scham oder Stumpfsinn... Aber himmelschreiende Sünde ist es, daß solche Dinge geschehen, und noch dazu straflos geschehen können!.."

Heinrich Medenspang glaubte, sein Bruder sehe zu schwarz. Er entgegnete deshalb, daß man in dieser Beziehung stets Klage geführt habe, daß aber lebenserfahrene Männer, welche lange Jahre in der neuen Welt gelebt hätten und mit den dortigen Verhältnissen sehr genau vertraut seien, ihm persönlich die Versicherung

gegeben, man übertreibe ſtark. Unrechtmäßigkeiten kämen allerdings häufig vor, wie überall, ſchlimmer aber als anderswo ſei es auch drüben nicht, und wer ein wenig aufpaſſe und nicht Jedem Vertrauen ſchenke, dem brauche weder für ſeine perſönliche Freiheit noch für ſein Fortkommen bange zu ſein. Verdient werde unter allen Umſtänden in der neuen Welt mehr wie in der alten, nur dürfe man freilich nicht auf den Kopf gefallen und auch nicht gar zu engherzig ſein.

„Nicht gar zu engherzig!“ erwiderte der ältere Medenſpang, den Ausdruck ſeines Bruders aufgreifend. „Daraus erklärt ſich Alles, was der Capitän mir ſo eben mitgetheilt hat; daraus erklärt ſich auch die Verbindung der beiden Brüder mit dem geheimnißvollen Ueberall und Nirgends, den wir auf Ordre ſuchen ſollen, den wir allen Anzeichen nach wirklich gefunden haben und der uns doch immer wieder entſchlüpft!.. Ich bin der Meinung, daß wir unſere Schuldigkeit gethan haben, noch einmal an den Baron Bericht erſtatten laſſen, zu weiteren Nachforſchungen uns aber nicht mehr bereit erklären... Kaufleute ſind keine Polizei-Officianten!..“

Heinrich errieth ſogleich, daß von dem ſo eifrig geſuchten Hubert die Rede ſei, und mußte

dabei an Enno Norrburg und das eben gepflogene Gespräch mit Kranzberg denken. Mit den Brüdern konnte Johann Matthias nur die Söhne des Organisten Helfer in Hohen-Rothstein meinen, von denen der jüngere mit so warmen Empfehlungen des Bleichers Moosdörfer zu ihnen gekommen war... Daß auch diese Brüder die Engherzigkeit der alten Welt in Entschlüssen und Handlungen, die ihm persönlich von jeher ein Dorn im Auge gewesen war, abgelegt haben sollten, interessirte ihn mehr als Alles... Reimer Claußen mußte Näheres darüber wissen und seinem Bruder bereits Einzelnheiten mitgetheilt haben, welche dessen streng rechtlichem Sinne nicht gefallen haben mochten.

„Die Helfer also helfen sich fort auf amerikanische Manier?" fragte er mit sarkastischem Lächeln den Capitän, den er nie als einen Mann von engherzigen Ansichten gekannt hatte. „Mich dünkt, das müßte man an ihnen loben; denn nur wer die Usancen eines Platzes oder eines ganzen Volkes kennt und sie klug zu benutzen weiß, kann es zu etwas bringen... Man ist selbst noch nicht gefräßig, wenn man mit den Wölfen heult, um von ihnen nicht als fremder Eindringling auf-

gefressen zu werden... Gedeiht der Holzhandel mehr oder das Geschäft mit Häuten?..."

„Meines Wissens befinden sich die genannten Herren wohl und machen brillante Geschäfte," versetzte in kühlem Tone Reimer Claußen, indem er Heinrich einen schielenden Blick zuwarf, dem ein rasches, verschmitztes Blinzeln folgte. „Gesprochen habe ich sie nicht, denn das Geschäft läßt ihnen wenig Zeit, und die schwarze Seele dieses Geschäfts versteht die arbeitslustigen Brüder tüchtig in Athem zu halten..."

„Sind sie denn nicht selbstständig?" fragte Heinrich, während Johann Matthias kopfschüttelnd seinen Gang fortsetzte.

„In Bezug auf den Verdienst scheinen sie es zu sein," versetzte der Capitän, „wenigstens hörte ich, daß ihr Vermögen sich schnell mehre, was auch den unruhigen Joachim Helfer schon wieder an die Rückkehr nach Europa denken lassen soll; was aber das Speculiren anbelangt, so ist darin alleiniger Herr und Meister der unheimliche Mann, der sich in Buenos-Ayres Master Heedfull, in Louisiana als Pflanzer Hubertus und an den Küsten Afrikas wieder anders nennt..."

„Gerade herausgesagt, Bruder," fiel Johann Matthias dem Capitän in's Wort und blieb, den

Arm auf sein Pult gestützt, stehen, „dieser unternehmende, aber gewissenlose Mensch, in dem sich höchst wahrscheinlich der Schlingel versteckt, welcher von seinen nächsten Verwandten, wie ich vermuthe, seiner schlechten Neigungen wegen und weil er sich nicht leiten lassen mochte, über's Meer geschickt wurde, scheint ein Sclavenhändler schlimmster Art zu sein... Ganze Schiffsladungen unglücklicher Neger läßt er durch seine ihm blindlings gehorchenden Creaturen nach den Südstaaten Amerikas einführen... Damit man ihm aber den abscheulichen Handel mit Menschen nicht legen kann, befrachtet er seine Schiffe nur halb mit lebendigem verkäuflichem Gut, das eine Ladung kostbarer Hölzer verbirgt, die in Buenos-Ayres gelöscht und hier gegen Häute vertauscht werden... An diesem letzteren Handel sind die Gebrüder Helfer betheiligt, den ersteren betreibt der Pseudo-Yankee auf eigenes Risiko.. Ich aber sage, es ist himmelschreiend, daß solche Schändlichkeiten geduldet oder geflissentlich nicht bemerkt werden, weil es an Mitteln fehlt, sie zu unterdrücken und die eigentlichen Urheber derselben zur Verantwortung zu ziehen!..."

Heinrich Medenspang sah Reimer Claußen so ungläubig an, als wolle er ihn fragen: „Ist's wirklich

so arg?... Machen die Weißen, mögen sie nun amerikanischer oder europäischer Abstammung sein, ein lucratives Geschäft mit dem Handel ihrer Heimath gewaltsam entrissener Menschen?"

Der Capitän aber bewegte zustimmend sein Haupt und sagte:

„Es gehen Dinge vor, über die einem ehrlichen Deutschen die Haut schaudert!... Aber die Strafe wird nicht ausbleiben, sollte sie die Schuldigen auch spät erst erreichen!..."

Johann Matthias Medenspang gewahrte das auf seinem Pulte liegende Papier und entfaltete es schnell. Seine finster gewordenen Züge erheiterten sich.

„Was seh' ich!" rief er erfreut aus. „Du hast Kranzberg gesprochen?..."

„Man muß ja, wenn man nicht über ihn fallen will!..."

„Und wie bist Du jetzt gesonnen?"

„So fromm, daß ich ein Osterlamm vorstellen könnte..."

„Bist doch nicht ärgerlich, daß ich unterzeichnete, ohne Dich vorher zu fragen?... Bisweilen muß man für sich allein handeln!... Du hast dasselbe Princip..."

„Ich werde Unterricht bei meiner sanftmüthi-

gen Schwägerin nehmen, damit ich wohl präparirt in Eure von Humanität überfließende Gesellschaft eintreten kann," entgegnete Heinrich. „Dem klaren Vortrage Frau Hebe's wird es wohl auch gelingen, mich tiefer einzuweihen in Eure Pläne... Kranzberg hat zwar sehr schön gesprochen und so eindringlich, daß ich einige Male ein recht unbehagliches Prickeln und Jucken empfand; dem Fluge seiner erhabenen Gedanken aber, die himmelhoch und sternenweit gingen, vermochte ich in meiner bleiernen Menschlichkeitsschwere nicht immer zu folgen."

Reimer Claußen sah bald den einen, bald den andern Bruder an.

„Ihr dürft Euch ebenfalls nicht ausschließen, Capitän," sprach Johann Matthias Medenspang, als er die verlegene Miene des Seemanns gewahrte. „In nächster oder übernächster Woche schon wird die neue Gesellschaft sich constituiren können... Es ist nichts, was die Oeffentlichkeit zu scheuen braucht... Der Wille, der uns Alle zusammengeführt hat, ist gut, der Plan ein edler, der Zweck, ist er auch nur annähernd zu erreichen, muß in weiten Kreisen Segen stiften. Es gilt nämlich die Gründung einer Anstalt, in welcher unentgeltlich Menschen aller Klassen ohne Unter-

schied der Nationalität oder des Glaubens Hilfe, Unterstützung, Rettung finden sollen, wenn sie an der allgemeinen Barmherzigkeit der Welt verzweifeln... Solcher Zweifel führt gewöhnlich die Einen zum Verbrechen, die Anderen zum Selbstmorde, denn wer an der Welt verzweifelt, hat in sich selbst keinen Halt mehr, und wem dieser Halt, dieser Stecken und Stab, den jedem Säuglinge sein himmlischer Schutzgeist in die Wiege legt, fehlt, in dem erlischt auch der Glaube an Gott!.. Es kann nicht fehlen, Capitän Claußen, daß wir ziemlich viel werden zu thun bekommen. Wir bedürfen also ruhiger Arbeiter und williger Seelen... Der Armen, Gedrückten, die verzweifeln wollen, der Eine aus diesem, der Andere aus jenem Grunde, laufen gar viele umher, und ich müßte mich schlecht auf Euer Geschäft verstehen, Capitän, wenn Euch nicht auch schon zu Wasser wie zu Lande Creaturen aufgestoßen wären, denen wohl durch das Eingreifen einer Gesellschaft, nicht aber durch das Bemühen eines Einzelnen hätte geholfen werden können... Jeder Einzelne ist ein Knecht der Zeit, die ihn nie frei giebt; eine Gesellschaft dagegen mit gleichem Streben und von demselben

guten Willen beseelt, vermag frei über ihre Zeit, mithin auch über ihre Kräfte zu verfügen."

„Das soll wohl sein, Herr Medenspang," versetzte Reimer Clausen. „An herabgekommenem Volk fehlt es nirgends, es wird aber ein sauer Stück Arbeit sein, diesem Volke nur beizukommen... So leicht zugänglich, wie Sie zu glauben scheinen, ist diese Sorte Menschen nicht."

„Gleichviel, Capitän, es muß versucht werden," sagte Johann Matthias, „und da wir den Willen haben, uns in unserem Streben nicht wankend machen zu lassen, so werden wir auch etwas erreichen. Alle Parteien gehen in dieser Angelegenheit mit einander Hand in Hand, weil es eine so allgemein menschliche ist. Wir haben Christen, Juden, Sectirer aller Farben und meines Erachtens auch nicht wenig halbe Heiden in unserer Gesellschaft, und wir vertragen uns doch!.. Das läßt mich Gutes hoffen... Das Beste aber ist, daß die Weiber dafür ganz begeistert sind, wie denn auch die Idee zu dem ganzen Unternehmen in einem hübschen, klugen Frauenkopfe ausgeheckt wurde... Kennen Sie den Makler Kranzberg?.."

„Wie sollte ich nicht, Herr Medenspang!.. Schon sein breites weißes Halstuch, in das er

sich mit halbem Gesicht verstecken könnte, wenn's verlangt würde, macht ihn unter Hunderten kenntlich... Er gilt für einen sehr frommen Mann..."

„Und ich sage Euch, Capitän, daß er es auch wirklich ist!.. Kann mich selbst nicht dafür ausgeben, denn mir mangelt die innere Erweckung; wo sie mir aber in Wahrheit begegnet, da respectire ich sie auch... Und daß ist bei Kranzberg der Fall... Von seinem verwilderten Neffen habt Ihr in früheren Jahren gewiß auch gehört?.."

Der Capitän nickte und wechselte mit Heinrich Medenspang rasche Blicke.

„Dieser Mensch ist wieder hier, aber in einem schrecklichen Zustande, der seinen braven Onkel in große Angst versetzt zu haben scheint. Da kam nun des Letzteren junge Frau, ein Weibchen, das nicht leben kann, ohne an Bildung und Erziehung aller derer zu denken, die ihr begegnen, auf den Einfall, etwas für die Rettung solcher durch eigene oder fremde Schuld verwildeter Menschen zu thun... Die Weiber waren bald für den Plan der gescheidten und wohlwollenden Frau gewonnen, und als diese in Schaaren, gleich einer Legion bittender

Engel, auf uns anrückten, gaben wir uns allesammt ohne Widerstreben gefangen..."

Um Heinrich's Lippen spielte ein satyrisches Lächeln.

„Zu verwundern ist's nicht, Capitän," sagte dieser, „daß wir uns bei dem Unternehmen betheiligen. Es schlägt stark in die Geschäftsbranche der Firma Gebrüder Medenspang, die sich von jeher mit zarten, leicht zerbrechlichen Gegenständen befaßte... Will schon, was der Welt erhalten werden soll, gar behutsam angegriffen und behandelt werden, wie vielmehr zarte Aufmerksamkeit wird man dem zu erweisen haben, das auf Erden für den Himmel präparirt werden soll!.. Ihr seht, Capitän, wir sind die rechten Leute dazu und für das Geschäft wie auserlesen!.."

„Mein Bruder bleibt ewig ein Spötter," fiel Johann Matthias ein, „indeß ist er nicht so schlimm, als er sich giebt... Er hat manche gute Seite, die er selbst nicht kennt, und die wollen wir ihn herauskehren lehren, damit er Gutes thut, wenn er es auch selbst nicht wissen sollte."

„Ganz recht, Herr Medenspang," versetzte Reimer Clauzen und warf abermals einen Blick des Einverständnisses auf Heinrich, in dessen Zü-

gen sich ein stereotypes Lächeln eingenistet hatte. „Doch vergessen wir über dem Wohlthun und der Sorge für die Leidenden unter unseren Mitmenschen nicht das Geschäft!.. Wann habe ich die Ehre, die Herren am Bord zu sehen?"

„Mich entschuldigt, Capitän," fiel Heinrich ein, während dessen älterer Bruder den Wandkalender zu Rathe zog, um Reimer Claußen die ihm passendste Stunde bezeichnen zu können. „Was Matthias sieht, brauche ich nicht zu begucken, und was er thut, ist wohlgethan!.. Ich nehme später sowohl seinen als Euren Bericht entgegen. Versteht Ihr mich?.."

„Vollkommen, Herr Medenspang," sagte der Capitän, drückte beiden Brüdern derb die Hand und bestieg seine auf dem Fleeth schaukelnde Jolle, um sich zurück an Bord der Brigg Farewell zu rudern. —

5.
Nach der Sitzung.

Ueber vier Stunden hatte die Sitzung gedauert. Die Berathung war lebhaft gewesen und nicht immer waren nur zustimmende Aeußerungen gefallen. Endlich aber hatte man sich geeinigt, und als man die Sitzung aufhob, herrschte unter sämmtlichen Comitémitgliedern eine ganz friedliche Stimmung.

Heinrich Medenspang als ein Mann, welcher besonders leicht mit der Feder umzugehen wußte, hatte das Protokoll geführt. Die ganze Gesellschaft schlug ihn einstimmig dazu vor: die Meisten, weil sie des lebhaften Kaufmanns vorzügliche Befähigung zu dem Amte eines Secretärs wirklich anerkannten, Andere, weil sie ihn dadurch von der Debatte, die voraussichtlich eine sehr

lebhafte werden mußte, möglichst auszuschließen gedachten. Diese Vorsichtigen, deren Corpsführer Makler Kranzberg war, fürchteten nicht sowohl des jüngeren Medenspang Vorschläge, als dessen sarkastische Bemerkungen, die leicht die so nöthige Eintracht hätten stören können. Denn schon beim Eintritt in den Sitzungssaal hatte der Kaufmann wie ein Satyr gelacht, und besonders diejenigen Herren vom Comité, die in dem Rufe einer sehr rigoristischen Lebensanschauung standen, fast beleidigend höflich begrüßt.

„Das hat aber Mühe und Schweiß gekostet!" sprach er zu Capitän Reimer Claußen, der ihm schräg gegenüber saß und dem er während der Verhandlungen durch sein entsetzliches Gesichterschneiden oft ein Lächeln abgenöthigt hatte. „Wenn bei Verwendung solch' edlen Kittes nicht ein Bau zu Stande kommt, der Jahrhunderte überdauert, gehe ich unter die Ungläubigen und werde deren Oberpriester... Wie himmlisch sanft und rührend hat Kranzberg gesprochen!.. Ein Missionär bei den Neu-Seeländern oder in Patagonien oder unter den Zulu-Kaffern kann nicht herzbrechender und überzeugender reden!.. Ich bin nahe daran, den Mann anzubeten!.. Geht's Ihnen nicht ebenso, Herr Boll?.."

„Bedanke mich,“ entgegnete dieser und setzte seine stark abgegriffene Schirmmütze verwegen schief auf das widerspenstige, borstenartige Haar, indem er mit verächtlichem Blick auf den Stuhl blickte, welchen Kranzberg eben verlassen hatte, „ich habe mein Lebtage noch nichts angebetet... Solch' Duckmäuser kann mich gestohlen werden... Die Hände falten, die Augen verdrehen, mit den Lippen pappeln — Unsinn!.. Gebt solchen Creaturen eine richtige Holzsäge in die Hand und laßt sie täglich vierzehn Stunden tüchtig arbeiten, damit sie die Menschheit nützlich werden, da sollen sie mit das Kopfhängen wohl ein Ende machen!..“

Er schlug mit der geballten Faust auf den Sitzungstisch, daß die Streusandbüchse sich um ihre eigene Achse drehte.

„Gott sei Ihnen gnädig, Boll!“ versetzte Heinrich Medenspang und griff nach der Büchse. „Wie mögen Sie nur nach einer Sitzung, in der so viel frisch gefälltes Humanitätsholz zersägt, zerhackt und auf alle erdenkliche Weise verarbeitet wurde, so bissig über einen der sanftmüthigsten Menschen herfallen!.. Sie sind ja noch schlimmer als der staarblindeste Heide!..“

„Schnack!“ warf Boll ein und knöpfte sich

zwei Knöpfe seines Rockes zu — der dritte wollte nicht mehr halten — denn der von Gemüth sehr unruhige, in seinen Aeußerungen rücksichtslose und in seinen Ausdrücken bisweilen grobe Holzhändler hatte ihn sich während der Verhandlung aus Verdruß über Ansichten, die er mit anhören mußte, abgedreht. „Was kümmert mir die Confession. Mein Glaube heißt: Arbeite, iß, gieb Anderen auch Brod, und brauch's Maul, wenn Dich irgend ein großer oder kleiner Cujon Unrecht thun will!.."

Heinrich Medenspang hatte das Protokoll und was es sonst noch an Papieren aufzubewahren gab, in einen Schrank geschlossen und nahm den Schlüssel an sich. Die Comitémitglieder hatten sich bis auf wenige, die jetzt ebenfalls das Local verließen, alle entfernt.

„Heute aber sind Sie doch von Niemand beleidigt worden, Herr Boll," wandte sich der Kaufmann abermals an den Holzhändler, der, beide Hände in die Hosentaschen gesteckt, vor Medenspang auf und ab patrouillirte. „Nicht einmal einen Ordnungsruf ertheilte Ihnen der Präsident, als Sie bei einer geistreichen Rede des kleinen Kohlenhändlers Lippel sich selbst

mit einem halblauten „Schafskopf" den Mund schlossen..."

„Sie sind ein..."

„Bumm!" donnerte es in den finstern Abend hinein, daß die Scheiben zitterten.

„Daß Dich die Pestilenz brüht!" unterbrach sich Boll und schob die Mütze von der Seite mehr nach hinten, daß vor dem Schirme ein Büschel seiner widerspenstigen Haare steif in die Höhe fuhr. „Hochwasser?... Wäre mich sehr fatal!..."

„Bumm!" krachte es wieder, und nach wenigen Secunden zum dritten Male.

„Richtig!" sprach Boll und nestelte den halbabgedrehten Knopf doch noch fest in dem ausgeweiteten Knopfloche. „Bitte mir zu excusiren, aber Geschäft geht vor Freundschaft!... Guten Abend!... Uebrigens haben Sie mir mit und ohne Hobelspähne!... Was gemacht werden kann, wird gemacht, und wenn sich auch zum Ueberfluß noch das ganze halskrausige Leichenbittercorps dermang legte!... Boll ist grob, aber Wort hält er... Guten Abend!..."

Er stolperte aus dem Sitzungssaale und warf krachend die Thür hinter sich zu.

„Ich hätte im Leben nicht geglaubt, daß sich

dieser Hitzkopf durch meinen Bruder würde persuadiren lassen, dieser aus so heterogenen Elementen zusammengesetzten Gesellschaft sich anzuschließen," sprach Heinrich Medenspang zu Reimer Claußen, der allein noch zurückgeblieben war. „Mein Bruder hat da ein Meisterstück gemacht!... Nun wir den Mann aber für die Sache gewonnen haben, wird er sie auch kräftig fördern helfen, denn Boll ist, wie er selbst sagt, höllischen vor dem Bildungs- und Aufklärungsgeschäft."

Es fiel abermals ein Kanonenschuß, dem nach kurzer Pause ein zweiter und dritter folgte.

„Wir können leicht vierzehn bis fünfzehn Fuß Wasser bekommen," sagte Reimer Claußen und knöpfte sich seinen bequemen dunkelblauen Düffelrock bis an den Hals zu. „Es hat fast den ganzen Tag hart aus Westen geweht. Vermuthlich ist der Wind nördlich gelaufen und treibt nun das Wasser mit Macht in die Elbe... Wenn es nur kein Unglück vor der Mündung gegeben hat!... Der Telegraph auf dem Baumhause spielte schon ununterbrochen, als ich über den Baumwall ging, um Sie zur Sitzung abzuholen."

„Wollt Ihr nicht heute Abend unser Gast sein, Capitän?" fragte Heinrich Medenspang und

griff, nun Alles geordnet war, nach seinem Cylinder... „Ihr seid herzlich gern gesehen, und ich glaube, Schwägerin Hebe hat Euch 'was vorzusetzen, das Ihr nicht verachtet... Das Getränk dazu beordere ich."

„Thut mir aufrichtig leid, Herr Medenspang, aber bin's wirklich nicht im Stande!..."

„Auch nicht, wenn's kalter Mehlbeutel, nach Eurem eigenen Recept gebacken, wäre?"

„Auch dann nicht, werther Herr Medenspang!... Der erste Steuermann ist krank und der zweite ein Leichtfuß... Die Brigg könnte Schaden leiden, wenn ich nicht zum Rechten sähe!..."

„Sollt Ihr, Capitän, und müßt Ihr!... Ist ja Eure Pflicht... Wenn Ihr aber Alles in Ordnung findet?..."

„Würde gar zu spät werden... Da knallen sie schon wieder!... Eine gute Stunde läuft die Fluth noch auf, vielleicht sogar noch länger, wenn der Wind steif Nordwest bleibt..."

„Träfe man Euch wohl im Baumhause, Capitän?" fragte Heinrich Medenspang und hing sich fest an Reimer Claußen's Arm. „Es ist ungewiß, ob ich's allein mit Bruder und Schwägerin zwischen den vier schnurrenden Katern

aushalte... Ich fühle nämlich das Bedürfniß, ungebunden fidel zu sein, und das glückt mir, glaub' ich, besser in Eurer Gesellschaft, als wenn ich mich von Schwägerin Hebe den ganzen Abend examiniren lasse. Mehr als eine Cigarre erlaubt die strenge Dame dabei auch nicht, weil narkotische Düfte der untadeligen Reinheit ihrer Haube nachtheilig sind, und das ist ein Verlangen, dem sich in Momenten froher Aufregung selbst das Musterbild eines galanten Junggesellen nicht ohne heimlichen Groll fügen kann."

Reimer Clauzen mußte lachen.

„Wenn Sie wünschen, daß wir uns daselbst treffen wollen," erwiderte er zögernd, „will ich mich einzurichten suchen..."

„Ihr thut es ungern, Capitän!... Seid Ihr vielleicht schon versagt?..."

„Nun ja, Herr Medenspang..."

„Gut! Stören will ich nicht... Werde also die Sammetpfötchen herauskehren und meiner Frau Schwägerin zeigen, daß ich der sanftmüthigste, liebenswürdigste Ehemann sein würde, wenn sich nur eine gleich vortrefflich geartete weibliche Persönlichkeit finden wollte, die meine ausgezeichneten hausväterlichen Eigenschaften wahrhaft zu würdigen verstünde... Es ist sonderbar,

ich mache kein Glück bei dem schönen Geschlecht, sonst müßten sich gerade die reichsten und tugendhaftesten Mädchen um mich reißen!... Meine Feinde haben es wahrhaftig nie daran fehlen lassen, mich pikant durchsichtig zu coloriren!... Aber sagt, Capitän, wohin wollt Ihr Euch denn bis gegen Mitternacht verkriechen?"

„Wenn es Ihnen nicht zu weit ist, und wenn Sie Zeit haben, stören Sie durchaus nicht," sagte Reimer Clauzen. „Ich bin eingeladen und zwar von — einem Namenlosen..."

„Mann, Capitän, Held zu Wasser und zu Lande, Ihr müßt Bedeckung haben!" rief Heinrich Medenspang mit Pathos. „Zu weit, sagt Ihr?... Was kann zu weit sein für einen Geist, welcher der Urquelle alles wahren Vergnügens, das heißt des Lebens, wie es die Welt für des Geistes sterbliche Hülle genießbar präparirt, nachzuspüren nicht müde wird?.. Nur das Nächste ist mir zu weit, das Weite liegt mir oft noch viel zu nahe. Also?..."

„Mein unbekannter Freund hat mich zwischen Neun und Zehn in den Schiffspavillon bestellt..."

„Das ist bedenklich, Capitän!... Da muß ich mit Euch gehen!... Verlaßt Euch darauf,

ich entere diesen alten Schiffsrumpf noch vor Euch!... Ahnt Ihr aber nicht, wer Euer namenloser Freund sein kann?..."

„Eben weil ich dies nicht ahne, ich auch die Handschrift nicht kenne, die ich in meiner Wohnung vorfand, bin ich neugierig geworden. Auf einen Scherz ist es jedenfalls abgesehen..."

„Und er soll lustig werden, alter Knabe!" sprach Heinrich Medenspang und ließ den Arm Reimer Claußen's los. „Es ist eine Nacht, ähnlich jener, in der wir zusammen den Besuch bei der einst schön gewesenen Laura machten... Wie es der gutherzigen Dame wohl geht?... Habt Ihr nicht durch's Fenster einmal mit ihr geliebäugelt?..."

„Sie vergessen, Herr Medenspang, daß ich den Curs, den ich steuern soll, mir immer vorschreiben lasse," entgegnete heiter der Capitän.

„Schlau, wie ein indianischer Pfadfinder!" sagte Heinrich. „Aber es hat nichts auf sich, wir harmoniren doch... Da liegt der Feenpalast stillen häuslichen Glücks — fuhr er fort, auf das alte hohe Giebelhaus hinter den Linden deutend, in deren Wipfeln der Sturm heulte — ich betrete ihn nur, um mich durch einen kurzen Blick an seinem Glanze, seinem Frieden zu er-

laben und zu stärken, denn genießen kann der männliche Geist, der da wirken will, nimmermehr eines friedlichen Hauses erschlaffendes Stillleben!... Wißt Ihr, wie der begeisterte Dichter sagt:

Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen!...

Soll ich dem Dichter, vor dem sich ganz Deutschland beugt, nicht folgen?... Ich muß, ich muß, und kostete es mein Leben!..."

Er läutete lachend die Hausglocke und fand seinen Bruder und Hebe bereits am Theetische, seiner wartend.

Frau Hebe rückte einen Armsessel an den Tisch und warf dem Schwager einen schalkhaften Blick zu. Johann Matthias las, ohne aufzusehen, Briefe.

„Es liegt wohl sehr viel Arbeit auf Ihnen, lieber Schwager?" fragte Hebe, indem sie ihm eine Tasse Thee reichte. „Sie verschmähen doch bei dem heutigen bösen Wetter nicht einen Tropfen meines Labetrunkes, den ich Ihren vielgepriesenen Eliriren stets vorziehe?..."

„Von der zarten Hand einer Göttin gereicht,

verwandelt sich jeglicher Trank in Nektar," erwiderte Heinrich, nippte von dem sehr starken, ächt russischen Caravanenthee und schielte nach seinem Bruder, dessen Stirn sich immer mehr in Falten legte.

„Unerquickliche Nachrichten?" fragte er, ein Zuckerbrod eintauchend. „Doch nicht schlimmer Art?..."

Johann Matthias legte den Brief auf den Tisch und sagte:

„Das nicht, lieber Bruder, ich lasse mich nur von einem natürlichen, menschlichen Gefühle fortreißen... Unser langjähriger Correspondent und Geschäftsfreund, Herr Donatus Moosdörfer, hat doch recht viel Trübes zu erdulden... Der Mann kann mich in tiefster Seele dauern, denn bei all' seinem Reichthum sind ihm die wirklich frohen Stunden höchst spärlich zugezählt... Was ihm neuerdings zugestoßen ist, kann wohl auch den stärksten Mann erschüttern... Einen Sohn als Kind verlieren und ihn nach zwanzig Jahren geistig wiederfinden, ohne ihn doch körperlich umarmen zu können, ist grausam hart!... Du mußt es selbst lesen, um Zusammenhang in die Sache zu bringen und das Geschehene auch wirklich verstehen zu können!"

Er reichte seinem Bruder den Brief über den Tisch und lehnte sich nachdenklich zurück in die Sophaecke. Heinrich las mit Aufmerksamkeit und ward von dem Inhalte des Schreibens nicht weniger als sein Bruder ergriffen.

„In der That, das ist entsetzlich!" sprach er. „Zwei Kinder an einem Tage!..."

„Zwei?" fiel Frau Hebe ein.

„Einen Sohn und eine Tochter," sagte Johann Matthias. „Für immer spurlos verschwunden!..."

„Was aber veranlaßt Herrn Moosdörfer, Dir jetzt erst von diesem betrübenden Ereigniß Mittheilung zu machen?" fragte Hebe.

„Die Veranlassung ist in seinem Schreiben angedeutet," versetzte Johann Matthias. „Unser Correspondent lebt der Hoffnung, wenigstens Eins seiner Kinder wieder zu finden. Zu diesem Behufe reisen zwei junge Männer, denen Moosdörfer volles Vertrauen schenken muß, in seinem Auftrage nach England. Einige Tage sollen sie bei uns verweilen, wahrscheinlich, um noch Erkundigungen einzuziehen... Ich hoffe, die Herren werden sich schon morgen bei uns persönlich einfinden. Der Brief Moosdörfer's hat sie uns nur anmelden sollen... Wie heißen sie doch?..."

Heinrich sah in den vor ihm liegenden Brief und sagte:

„Georg Rauerz und Anton Wacker... Wer brachte diesen Brief?"

„Ein Lohndiener," sagte Frau Hebe. „Ihr waret kaum fortgegangen in die Comitésitzung, als ich ihn eintreten sah... Es war der lustige Hobelmayer aus Tyrol, der bei allen Fremden als Führer so beliebt und darum auch so ungemein gesucht ist... Ich möchte wetten, daß er schon diese Nacht mit den jungen Herren überall herumschwärmt, wo es etwas Nichtalltägliches zu hören oder zu sehen giebt... Er sah wenigstens ganz so pfiffig aus, als trage er sich mit zehnerlei Schalksstreichen..."

„Und dabei blicken Sie mich so bedenklich oder — soll ich sagen — mitleidig an, verehrte Frau Schwägerin?" fiel Heinrich Medenspang ein und schlürfte den Rest seines Thee's. „Ich werde die Herren nicht verführen, wenn ich sie auch eben so wenig abhalten möchte, genießend sich mit des Lebens Reizen und Gefahren bekannt zu machen... Erfahrung, beste Frau Schwägerin, bildet, man kann aber nichts erfahren, wenn man seine werthe Person nicht zuweilen exponirt... Ich habe das stets maßvoll gethan,

und stehe in Begriff, es heute Abend bis etwa um die zwölfte Stunde wiederum zu thun."

„Du willst noch ausgehen?" fragte der Bruder und nahm das Schreiben Moosdörfer's wieder an sich. „In diesem Sturmwetter?"

„Vom Wetter habe ich mich niemals abhängig gemacht," entgegnete Heinrich. „Reimer Clauẞen bat mich, ein paar Abendstunden mit ihm gemüthlich zu verplaudern.... Ohnehin habe ich ihm noch manche Frage vorzulegen, auf deren Beantwortung ich einigermaßen gespannt bin... Und Du weißt, lieber Bruder, es plaudert sich nie angenehmer, als wenn es draußen recht wettert."

Johann Matthias hütete sich wohl, den Bruder durch Vorstellungen und Zureden seinem Entschlusse untreu machen zu wollen. Er kannte Heinrich's Charakter und wußte, daß dies nichts helfen würde.

„Wenn Du durch eine Zusage gebunden bist," versetzte er, „so will ich Dich nicht aufhalten. Grüße den Capitän und sage ihm, daß er unsere heute eigentlich erst wirklich in's Leben gerufene Rettungsanstalt mit allen Kräften unterstützen soll."

„Daran will ich es nicht fehlen lassen," entgegnete Heinrich, „denn seit Schwägerin Hebe mich in's Gebet genommen und eindringlicher als ein Pastor mir in's Gewissen geredet hat, bin ich innerlich ein ganz anderer Mensch geworden, und fühle bereits, wie der Missionär sich in mir entpuppen will... Eine Weile dauern wird das nun freilich noch, denn ehe ich mich zum richtigen Heidenbekehrer qualificire, muß ich mich erst neunmal häuten. Das Gute sitzt nämlich bei mir so recht im Mittelpunkt, wie bei der Zwiebel, und es kann nur unter Schmerzen und heftigem Thränenerguß hervorbrechen..."

„Sie sind und bleiben ein unverbesserlicher Spötter, Herr Schwager," sprach Frau Hebe und reichte ihm den Hut. „Machen Sie, daß Sie zu Ihren Freunden kommen!.. Morgen, wenn Sie wieder einmal ordentlich ausgerast haben, sind Sie hoffentlich umgänglicher, und die jungen Herren, deren Besuch wir erwarten, haben dann nichts von Ihnen zu fürchten."

„Ich danke Ihnen für die gute Meinung, die Sie von mir haben, geehrte Frau Schwägerin, und bitte Sie, schließen Sie meine arme Seele in Ihr Nachtgebet mit ein!..

Heinrich Medenspang küßte Hebe die Hand, nickte dem Bruder vertraulich zu und warf sich in die nächste Droschke, indem er dem Führer derselben zurief:

„Nach St. Pauli zum Schiffspavillon!“

6.

Im Schiffspavillon.

Es wehte noch ziemlich stark, der eigentliche Sturm aber war vorüber, und das Hochwasser hatte keine so bedenkliche Höhe erreicht, daß sie gefährlich werden konnte.

In raschem Trabe fuhr die Droschke ihrem Ziele entgegen. Es mochte ein Geringes über neun Uhr sein, als Heinrich Medenspang vor dem Thorwege des Schiffspavillons ausstieg. Es war dies ein Vergnügungsort, welcher zur Zeit unserer Erzählung eine große Anziehungskraft besaß, weshalb auch Fremde ihn häufig besuchten. Schon daß der Rumpf eines ausgedienten Schiffes zur Einrichtung einer Restauration benutzt worden war, reizte Viele zum Besuch. Nebenbei bot der Strom, dessen Strand

der Schiffskiel des Pavillons berührte, mit seinem Schiffsgewühl und die weite Aussicht auf die gegenüber liegenden Elbinseln einen stets von Neuem fesselnden Blick. Weite Aussichten auf belebte Wasserflächen unterhalten immer und haben für jeden Denkenden etwas berückend Anregendes. An den Wimpel jedes vorüberseglenden Schiffes knüpfen sich Gedanken bald ernster, bald heiterer Art. Es sind kleine Welten, die an uns vorüberschwimmen, und welchem Schicksal gehen sie entgegen?.. Auch nicht Einer von denen, welche in dem engen Raum dieser stromabwärts ziehenden Schiffe leben, weiß, was die nächste Stunde oder der nächste Tag ihm bringen wird... Sie ähneln jenen geschweiften Sternen, die anscheinend ziellos durch den Weltenraum rollen, eine Zeit lang gesehen und beobachtet werden und dann in der Tiefe des Alls verschwinden...

Am Tage, wenn der warme Sonnenschein auf den Wellen des Stromes lag und zahllose Segler aneinander vorüberjagen, war der Aufenthalt im Schiffspavillon sehr unterhaltend, interessant aber wurde der Verkehr in demselben erst bei Eintritt der Dunkelheit. Dann füllte sich der Raum des alten Schiffes, das manches Un-

wetter auf stürmischer See erlebt haben mag, mit einer sehr gemischten Gesellschaft, die indeß jeder anständige Mann, ohne Anstoß zu nehmen, betreten durfte... Es ging daselbst ebenso zu, wie in jeder belebten Restauration, wo die Gäste mehr von den Vorzügen guter Getränke als von der Trefflichkeit der Küche angelockt werden...

Heinrich Medenspang kannte zufällig den Schiffspavillon nicht. Er machte sich darüber beinahe Vorwürfe, denn er that sich etwas darauf zu Gute, allerwärts gewesen zu sein und daher überall hin auch einen zuverlässigen und genau unterrichteten Cicerone abgeben zu können... Wie arg hätte er sich nun blamirt, wenn morgen oder übermorgen die beiden fremden Herren, welche Moosdörfer als Briefträger benutzt hatte, das Verlangen an ihn stellten, sie nach dem Schiffspavillon zu begleiten, von dem sie schon im Binnenlande Wunderdinge erzählen gehört!..

„Man darf nicht ruhen und rasten, sonst geht man sogleich rückwärts," sprach der lebenslustige Kaufmann, als er den Kutscher bezahlt hatte und dem Eingange des Pavillons zuschritt, vor dem das unruhig flackernde Licht einer trüben

Laterne brannte. „Wie dumm, daß der Mensch alt wird und gewissen Freuden nach und nach abstirbt!.. Es bleibt zuletzt nichts übrig, als eine Speculationsheirath, die nicht gar zu feste Banden anlegt!.. Man ist dann auf Ordre solid und kann sich, wird es unbequem, Anspruch machenden Fremden gegenüber stets excusiren... Als lediger Mann kann man in der Gestalt eines stellvertretenden Geleitsmannes, ohne anzustoßen, nicht gut weder einen trübseligen noch lustigen Lohndiener engagiren..."

Der Pavillon war nicht gefüllt, obwohl eine Menge Zechender an den vorhandenen Tischen saßen. Tonangebend waren die Seeleute, was Heinrich Medenspang auf den ersten Blick gewahrte, die Unterhaltung aber hielt sich in den Grenzen des Schicklichen. Nur etwas überlaut gelacht ward bisweilen, wobei man die vollen Porter- oder Alegläser so hart an einander stieß, daß gelegentlich wohl das eine oder andere zerbrach. Dergleichen aber kommt fast allabendlich auch in jeder Universitätsstadt vor, wenn bemooste und unbemooste Häupter der Last und Hitze der Hörsäle und der verräucherten Studirstuben glücklich entronnen sind...

Heinrich, dessen Blick auf keine ihm bekannte

Persönlichkeit fiel, ging die Tische entlang, um am erhöhten Ende des Pavillons einen Platz sich auszusuchen, der ihm den Ueberblick des ganzen Raumes so ziemlich sicherte. Es bedurfte keiner sehr lebhaften Einbildungskraft, um sich in das Innere eines auf den Fluthen schwimmenden Schiffes versetzt zu wähnen. Denn draußen heulte der Wind, pfiff in dem Takelwerk nahe vor Anker liegender Fahrzeuge und rüttelte an den Planken des morschen Rumpfes, der manchmal wie ein lebendiges Wesen zitterte und seufzte. Dazwischen hörte man das Rauschen der hochgehenden Elbe und das dumpfe Gemurmel gegen den Strand rollender Wogen.

Unmittelbar nach dem Kaufmann stürmte eine sehr laute Gesellschaft junger Seeleute, unter denen sich einige Ausländer befanden, herein, rückte unter Lachen und Lärmen ein paar Tische zusammen und ließ sich daran nieder. Der herbeigerufene Kellner erhielt von diesen neuen ungestümen Gästen so viele Aufträge auf einmal, daß er ganz verwirrt wurde und sich weder zu rathen noch zu helfen wußte, bis ein zweiter dienender Geist ihm zu Hilfe kam.

Während dies vorging, traten abermals Mehrere in den Pavillon, unter denen sogleich ein

junger Mann dem Kaufmanne durch den eigenthümlichen Schnitt seines Rockes in die Augen fiel. Dieser hatte nämlich gar keinen Kragen, schloß fest um den Hals und war bis oben hinauf zugeknöpft. In der Hand hielt der Träger desselben einen gelb und schwarz gefleckten Stock ohne Zwinge, dessen dickes Ende nach unten gekehrt war. Er stieß, die Tische entlang gehend, kräftig damit auf den dröhnenden Boden des Pavillons, musterte mit vieler Aufmerksamkeit die geschwärzten Wände und die Decke und blieb endlich etwa acht Schritte von dem Tische entfernt, an welchem Heinrich Medenspang Porter und Ale gemischt (half and half) trank, stehen, legte die freie Linke auf den Arm seines ganz nach der herrschenden Mode elegant gekleideten Begleiters, stützte sich fest auf seinen derben Stock, setzte den linken Fuß ein wenig vor und sprach mit feierlichem Pathos und so laut, daß Jeder seine Rede durch den ganzen Raum verstehen konnte:

„Nenne mir, Weiser, den Mann, der mit donnergewaltigen Schlägen
Zimmerte dieses Gebäu, daß es furche die grünliche Meerfluth!
Zwanzig der Luken wohl zähl' ich darin, gar zierlich gefuget,
Klein und viereck geformt, als sollten gigantische Arme
Regen darin mit Kraft die wuchtigen eschenen Ruder.

Wahrlich, wär' ich ein Gott und göttliche Kraft mir beschieden,
Möcht' ich wohl schwelgen allhier bei bauchigem Kruge ein Lustrum!"

Nach dieser poetischen Expectoration, die von sämmtlichen Anwesenden wohl nur den Kaufmann Medenspang ergötzte, da Heinrich für alles Originelle schwärmte, ließ Anton Wacker seinen Ziegenhainer ein paarmal schwer auf den nächsten Tisch fallen und rief:

„Wohl aufmerkender Sohn des Merkur, Markör oder Kellner,
Schaffe geflügelten Fußes herbei, was das Herz uns erfreuet!
Austern, gebrochen frisch von der Bank, und perlenden Rheinwein,
Viel, nicht wenig, denn ich und mein Freund, wir lieben das Volle."

Der Kellner grinste und machte einen Diener über den andern, denn er hielt den jungen Mann, der immer gleich laut und pathetisch sprach, bereits für ein wenig angetrunken.

Inzwischen nahm Anton Wacker mit seinem Begleiter Platz, legte seinen Stock hinter sich, fixirte den unfern sitzenden Medenspang, der lächelnd zu ihm herüber schielte, und sagte in gewöhnlicher Prosa:

„Ein prächtiges Kneiplocal, auf Cerevis!... Geschmack hat dieser Mentor, das muß ihm der

Neid lassen, aber lügen kann er wie Münchhausen!... Wo ist er denn geblieben?..."

„Ein Dritter rief ihn an, als wir eben eintraten," versetzte Georg Rauerz... „Dem Ansehen nach mußt' es ein Seemann sein! Er überholte uns kurz vor dem Pavillon..."

„Ah, da kommt er schon!" sprach Anton Wacker. „Nun soll er aber ordentlich loslegen, und ist's thunlich, hab' ich Lust, ihn tüchtig einzuseifen!... Ein lachendes Kameel, das zu viele Flüssigkeiten in sich hineingeschüttet hat, ist immer höchst ergötzlich!..."

„Ich möchte nicht dazu rathen," fiel Rauerz ein. „Unser Geleitsmann ist nicht allein. Der Seemann hat sich ihm angeschlossen, und was in dem für ein Geist steckt, kann man nicht wissen..."

Heinrich Medenspang ward jetzt des Capitäns ansichtig, der im leisem Gespräche mit dem lustigen Lohndiener den Pavillon heraufschritt. Das ebenfalls leise geführte Gespräch der beiden jungen Männer hatte der Kaufmann nicht verstanden.

Hobelmayer war eine sogenannte ehrliche Haut, immer heiter, stets bereit, Schnurren zu erzählen, trotz seiner Treuherzigkeit aber stark auf seinen Vortheil bedacht. Ein großer Schatz

von Sprachkenntnissen, die er sich auf weiten Reisen als Kammerdiener bei hohen Herrschaften schon in jungen Jahren gesammelt hatte, kam ihm nebst der Leichtigkeit, mit den verschiedensten Menschen gewandt zu verkehren, bei der Geschäftsthätigkeit, die er sich später erwählte, als er des Dienens und Reisens überdrüssig geworden war, sehr zu statten. Hobelmayer sprach eine Menge Sprachen, darunter auch Arabisch und Türkisch, mit großer Geläufigkeit, wenn auch weder fein noch richtig. Sein Deutsch war wenig besser, denn er blieb seinem heimischen Dialekt und oft auch der heimathlichen Construction, wenn er sich gehen ließ, sehr treu.

„Grüß' Gott, Herr Medenspang!" rief er, als er den Kaufmann gewahrte, und streckte ihm ungenirt die Hand entgegen. „Und da sind ja die Brüderle! 'sTrifft sich halt prächtig, und braucht's keiner langen und steifen Becomplimentirung... Von den beiden sauberen Herren ist mir das Schreiben übergeben worden, das ich auf Ihrem Comptoir abgeliefert hab'... Herr Wacker, absolvirter Student, aber mit noch a Stückle Unverstandsbummel am Kleidrock, hat's faustdick hinter den Ohren, trinkt lieber Rheinwein als Rothspohn, und spricht, wie die meisten Ueberstudir-

ten, in unverständlichen, schreckhaft gelehrten Versen... Und hier Herr Georg Rauerz, Agent des weltberühmten Handelshauses in zerbrechlichen Waaren, Schmalbacher und Comp... Herr Heinrich Medenspang, Mitinhaber der Firma Gebrüder Medenspang... Verdirbt keinen Spaß, lacht mehr als er weint, und treibt jeden Frühling neue Lebenskeime... Unverwüstliche Natur, Brüderle, dabei weder Kopfhänger noch Geizhals, und treu wie Gold!.. Capitaler Mensch von Kopf zu Fuß!.."

Das war nun allerdings eine Art des Vorstellens, die auf diejenigen, denen sie galt, nicht wirkungslos bleiben konnte. Der gute Humor des muntern Tyrolers schweißte die beiden jungen Männer gleichsam zusammen mit dem um mindestens drei Jahrzehnte älteren Kaufmann, der denn auch beiden die Hände schüttelte und seinen Sessel an ihren Tisch rückte.

„Und mich vergessen Sie ganz, Hobelmayer," fiel Reimer Clauzen ein, „und sind doch einzig und allein schuld, daß Sie zwei so nette Burschen wie die Herren Medenspang und mich in diesem alten Kasten vorfinden?.."

„Wer Schaden macht, muß Schaden bessern," versetzte Hobelmayer und stellte sich hinter den

Seemann, indem er diesen bis an den Tisch vordrängte. „Herr Capitän Reimer Claußen, Brüderle, wohlbefahrener Seemann, passirte schon sechsmal die Linie und hat den rechten Menschen doch noch immer nicht angezogen, obwohl er ganz neuerdings ein Compagniegeschäft mit afrikanischen Heidenbekehrern und hiesigen Menschenrettern zu machen im Begriff steht... Ißt leidenschaftlich Tabak, verschmäht aber alle Süßigkeiten, weshalb er bis auf diese Stunde noch nicht weiß, wie Mädchenlippen schmecken..."

„Sie sollten gestrippt werden, alter Verführer!" sagte Reimer Claußen und reichte den jungen Männern seine breiten hornartigen Hände über den Tisch. „Lockt mich der Hanswurst durch verstellte Handschrift bei Nacht, Nebel und Sturm in diese entlegene Falle, und weil ich meine, es liege etwas besonders Wichtiges vor, gehe ich auch richtig in die Schlinge und singe obenein noch Andere dazu auf."

„Reut's den Herrn Capitän, daß er gekommen ist?" warf Hobelmayer ein. „Mich dünkt, die Gesellschaft ist nicht schlecht, und wenn wir uns Alle geben wollen, wie wir von Natur beschaffen sind, gehen wir sicher und gewiß vergnügt aus einander... Wenn das g'schieht, laaß

ich Ihna noch ein apartes G'richt auftragen," fügte er leise hinzu und blickte dabei Reimer Claußen vielsagend an.

„Im Ernst?" fragte dieser.

„Im vollem Ernst!" betheuerte Hobelmayer. „Ich wußte Ihnen nicht anders beizukommen, und jedes schwere Ding muß eine Handhabe haben, soll man's aufheben und forttragen..."

Der Capitän wendete sich wieder zu Medenspang, der sich bereits in ein lebhaftes Gespräch mit Georg Rauerz und Anton Wacker vertieft hatte... Das offene, zutraulich entgegenkommende Wesen des Kaufmanns sprach insbesondere den letzteren sehr an.

„Auch ohne die Vermittelung dieses verrufenen Fremdenführers würden wir uns kennen gelernt haben," sprach Heinrich Medenspang. „Wie hätte es auch anders sein können!.. Die merkwürdige Gewandtheit, mit welcher Sie dem Eindrucke in poetischer Sprache Worte liehen, den dieser Raum auf Sie machte, mußte mich Ihnen näher bringen... Ich liebe die lebhaften, offenen Naturen, und sehe es nicht ungern, wenn die Jugend bisweilen über die Stränge schlägt... Fröhliche, gesunde Kraft will austoben, nur Schwächlinge oder Unbegabte leben immer nach

der Schnur und langweilen damit sich und Andere... Ich bin Kaufmann mit Leib und Seele, war aber stets ein kreuzfideles Haus und habe unzählige dumme Streiche gemacht, ohne deshalb schlecht zu werden... Um Vergebung, Herr Wacker, sind Sie Jurist oder Philosoph?.. Mediciner oder Theolog können Sie nicht sein..."

„Könnte nicht sein Theologe, nicht sein der Gewaltigen einer,
Die über Leben und Tod allmächtig gebieten auf Erden?
Was denn, Jünger Merkur's, verböte mir, Pulse zu fühlen,
Oder Bedrängte zu trösten und Buße zu pred'gen den Sündern?"

Anton Wacker hätte sich die Neigung des Kaufmannes nicht schneller und sicherer als durch diese rasch improvisirten Verse erringen können. Das war ein Mensch ganz nach Medenspang's Sinne, und deshalb beschloß Heinrich auch, sich die Gelegenheit, mit dem jungen, fröhlichen Manne in ein näheres und wo möglich recht freundschaftliches Verhältniß zu treten, nicht entgehen zu lassen. Er wollte gewissermaßen an Wacker und, wenn es thunlich sei, auch an dessen Begleiter wieder gut machen, was er in jüngeren Jahren und bei noch ungeläuterten Lebensansich-

ten an dem schwer zu lenkenden Hubert verbrochen hatte.

„In Ihrem Auge lese ich, daß Sie kein Blut sehen und selbst aus Barmherzigkeit nicht hart oder streng gegen irgend wen sein können," erwiderte der Kaufmann, „und Ihre beredte Lippe würde ein Gebet, das Sie nur mit halbem Herzen sprächen, nicht halb so frisch erscheinen lassen, als wenn Sie lachenden Muthes Verse hervorsprüdeln..."

Der Kellner hatte mittlerweile Austern und Rheinwein, und zwar, wie Anton Wacker begehrte, Beides in hinreichender Menge aufgetragen. Anton schenkte ein und stieß mit dem aufgeweckten Kaufmanne an.

„Der gerechte Himmel erhalte Ihnen noch lange Ihren Scharfblick," sprach er. „Ist Ihr Tastsinn im geschäftlichen Verkehr eben so sicher, wie Sie Menschen richtig zu beurtheilen verstehen, so muß Ihr Haus noch große und höchst glanzvolle Tage sehen..."

Heinrich Medenspang stieß zuerst mit Anton, sodann mit Georg Rauerz und den Uebrigen an.

„Sie entschuldigen, Herr Rauerz," sprach er dann zu diesem. „Als Geschäftsmann sind Sie mir kein Fremder, wogegen Herr Wacker, als

Gelehrter, von mir, dem Kaufmanne, verlangen darf, daß ich seine Meinung zuerst höre... Unser langjähriger Correspondent, Donatus Moosdörfer, spricht mit großer Anerkennung von Ihnen, und hat, wie sein Brief andeutet, Sie mit einer ehrenvollen Mission betraut. Mögen Sie Glück haben und möge Ihre Sendung zur Zufriedenheit Ihres Auftraggebers ausfallen!.."

Rauerz dankte auf's freundlichste, ließ aber die Anspielung auf den Inhalt des Briefes unbeachtet, um nicht in Gegenwart Fremder einen Gegenstand berühren zu müssen, an dessen Erledigung sich das Wohl und Wehe einer Familie knüpfte, die er hochachten mußte. Er lenkte deshalb das Gespräch auf allgemein interessante Gegenstände, stellte Fragen an Medenspang, welche diesen als intelligenten Kaufmann nöthigten, näher darauf einzugehen, und brachte so eine Unterhaltung in Gang, an welcher sich Jeder betheiligen konnte.

Darüber verging die Zeit nur zu schnell. Anton ward, je lebhafter man sprach, desto aufgeräumter, und schaltete häufig eine in Verse gekleidete Frage oder Antwort ein, die nur zur Steigerung der allgemeinen Lust beitrug. Erst als die fröhliche Gesellschaft gewahrte, daß sie

die einzigen Gäste noch im Pavillon seien, befragte man die Uhr und wunderte sich, daß Mitternacht schon längst vorüber war... Man brach auf, um, da es inzwischen in der Natur ruhiger geworden war, in Gemeinschaft nach Hause zu gehen.

Reimer Clauzen blieb alsbald einige Schritte hinter den Uebrigen zurück. Zu ihm gesellte sich der lustige Hobelmayer.

„Jetzt heraus mit der Sprache!" raunte der Capitän dem Fremdenführer zu. „Die Zeit ist günstig, es achtet Niemand auf uns... Was giebt es Wichtiges, das ich wissen muß?.."

„Es hat sich ein Fremder, ein Amerikaner, brieflich bei uns angemeldet, der sich Heedfull nennt..."

Reimer Clauzen blieb stehen.

„Wann geschah das?" fragte er.

„Der Brief kam früh am Morgen an... Drei Zimmer sollen für den Herrn in Bereitschaft gesetzt werden, und schon von morgen an für ihn parat sein, wenn er vielleicht auch erst viel später eintreffen sollte..."

„Von welchem Orte und aus welchem Lande ist der Brief datirt?..

„Aus London... Der Schreiber desselben

kommt aber direct aus Buenos-Ayres, wie er selbst bemerkt, und führt drei Diener mit sich..."

„Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, Herr Hobelmayer," sagte Capitän Claußen. „Schweigen Sie gegen Jedermann, auch gegen die Herren Medenspang, machen Sie mir aber sofort nach Eintreffen des Fremden Anzeige davon!.. Sie sprechen ja ziemlich gut Spanisch?.."

„Wie ein geborener Castilianer, wenn auch nicht ganz so geläufig..."

„Geht Master Heedfull darauf ein, sich spanisch mit Ihnen zu unterhalten, so reden Sie nur in dieser Sprache mit ihm! Versuchen Sie überhaupt, sich sogleich an ihn zu drängen, und halten Sie jeden Andern, der ihm in ähnlicher Weise dienen könnte, möglichst fern!.. Machen Sie ihn durch munteres, unbefangenes Wesen zutraulich und fügen Sie sich allen seinen Ansichten, seinen Behauptungen, seinen Wünschen!.. Holen Sie ihn dabei aus und erstatten Sie mir über Alles genau Bericht!.."

„Ich werde klug und thätig sein, und außerdem geschmeidig und flink wie ein Wiesel, Herr Capitän," sagte der schlaue Lohndiener. „Mor-

gen Abend weiß ich auch Bescheid, weshalb ein Agent in Glaswaaren mit einem Gelehrten in Compagnie auf Reisen geht, der vor jedem alten Hause, vor jedem Krahne, in jeder Twiete und an jedem Fleethe stehen bleibt, um sein Erstaunen, seine Zufriedenheit oder sein Mißfallen in ungereimte Verse zu bringen... Macht es dieser wunderliche Heilige morgen wieder so arg wie heute beim ersten Ausgange, so kriegen wir ein ganzes Rudel unnützer Jungen und Butjes hinter uns her, daß wir uns am Ende noch, um nur mit heiler Haut davon zu kommen, in Schutzarrest begeben müssen... Und nun gute Nacht, Capitän!.. Hier trennen sich unsere Wege, wenn Sie nicht etwa vorziehen, Ihre enge Cabine beim Baas mit einem weichen Matratzenbette zu vertauschen..."

„Ich bleibe in meiner Cabine, damit ich mich nicht verwöhne... Gute Nacht, meine Herren!.."

Alle schieden mit einem kräftigen Handschlage von dem Seemanne. Heinrich Medenspang begleitete die jungen Fremden bis an ihr Hôtel, wo er ihnen noch einmal die Zusage abnahm, daß sie am nächsten Mittag auf der Börse mit ihm zusammentreffen wollten. —

7.

Beim Diner. Ein grober Gesell.

Frau Theodora Kranzberg saß lesend am Fenster und blickte ab und zu auf die lebhafte Straße hinaus. Sie war sehr elegant gekleidet und hatte, was sie nur bei seltenen Gelegenheiten that, den sehr werthvollen Schmuck angelegt, mit welchem Kranzberg sie an ihrem Hochzeitstage überraschte, den sie aber nur trug, wenn dieser es wünschte.

Die Börse dauerte etwas länger wie gewöhnlich, und Theodora's Gatte blieb ungewöhnlich lange aus. Endlich kam er, wie es schien, noch in Geschäfte vertieft.

„Es ist spät, lieber Mann," redete Theodora ihn an, „man wird wohl schon auf uns warten."

„Wenn auch, es hat nichts auf sich," entgegnete Kranzberg. „Ich mußte mich doch genau informiren. Es kam mir unwahrscheinlich vor..."

Theodora richtete einen fragenden Blick auf den Gatten.

„Denke Dir," fuhr dieser fort, „das Grundstück ist nun zum zweiten Male in andere Hände übergegangen..."

„Welches Grundstück, lieber Mann?.."

„Von dem ich Dir oft erzählt habe, und auf dem kein Segen ruht..."

„Das ehedem Norrburg gehörte und der Schauplatz der ausgelassensten Vergnügungen war?.."

„Eben dieses, mein Herz!.. Der Mann, welcher es an Zahlungsstatt von meinem verschwenderischen Neffen damals annahm und wesentlich mit beitrug zu Enno's bürgerlichem Ruin, wird schon in den nächsten Tagen Insolvenz erklären müssen, wenn seine Hauptgläubiger nicht sehr mild mit ihm verfahren... Es wäre möglich, daß die Veräußerung des sehr werthvollen Grundstückes seinen Sturz noch einige Zeit hinhielte, verhindert kann er schwerlich werden."

„In wessen Besitz ist das Grundstück denn

übergegangen?" fragte Theodora, indem sie sich den pelzverbrämten Sammetmantel von der Jungfer umhängen ließ.

„Das eben ist das Sonderbare, ich möchte sagen, das Schicksalsvolle dabei," erwiderte Kranzberg und zog die Handschuhe an, einen flüchtigen Blick in den großen Wandspiegel werfend, um zu sehen, ob auch sein Halstuch recht sitze. „Eine Gesellschaft, die reiche Mittel besitzt, hat es gekauft und will es abbrechen lassen..."

„Das große, weite Haus mit den hohen, geräumigen Zimmern?.. Wie schade!.. Wenn man das hätte ahnen können!.."

„Es freut mich, geliebtes Herz, daß unsere Gedanken sich begegnen," fiel Kranzberg Theodora in's Wort und reichte ihr den Arm, um sie zum Wagen zu führen. „Es wäre ein Platz gewesen, um unser Asyl darauf zu bauen... Das hat nun aber nicht sein sollen, und darum wollen wir auch nicht weiter daran denken. Die Gesellschaft, welche das Norrburg'sche Erbe nunmehr an sich gebracht hat, verfolgt ähnliche Zwecke wie wir, will also entschieden das Gute. Sie beabsichtigt eine Capelle daselbst zu bauen..."

Theodora stieg in den Wagen, und Kranzberg folgte ihr.

„Wenn Dein Neffe davon hört!“ sprach sie. „Sollte eine solche Nachricht gar keinen Eindruck auf ihn machen?...“

„Ich zweifele,“ sagte Kranzberg. „Früh wird er es auch nicht erfahren, denn in den Kreisen, in welchen der Unglückliche jetzt ausschließlich verkehrt, spricht man schwerlich von solchen Dingen... Es ist schrecklich, daß es so ist!... Die unselige Person, die ihn zu dem machte, was er schließlich wurde, die sein geniales Geigenspiel eben so sehr bezauberte, wie ihn der schönen Leichtfertigen wundervolle, nur ganz unausgebildete Stimme; diese selbe Person ist jetzt, wie ich bestimmt weiß, Enno's Ernährerin!..“

„Hier in der Stadt?.. Könnte man nicht mit ihr sprechen?..“

„Frage nicht, Theodora, ich müßte doch stumm bleiben!“ fiel Kranzberg ein. „Für mich wie für Alle, die sich nicht selbst entwürdigen wollen, sind diese beiden Menschen gegenwärtig unerreichbar; verloren geben will ich sie aber trotz alledem nicht...“

Der Wagen hielt, ein Lohndiener öffnete den Schlag, und Kranzberg führte seine junge Frau in das mit dicken Teppichen belegte Haus der

Gebrüder Medenspang, wo heute zu Ehren der beiden jungen Männer, die im Auftrage Moosdörfer's nach England unterwegs waren, ein Diner gegeben wurde, zu welchem nur wenige der Familie besonders nahestehende Freunde geladen waren. Kranzberg konnte seiner religiösen Richtung wegen, welcher beide Brüder eher ab- als zugeneigt waren, nicht eigentlich für einen Freund des Hauses gelten, Hebe aber hatte durch häufigen Verkehr mit Theodora diese so lieb gewonnen, daß beide Frauen sich trotz der verschiedenen Jahre wie Schwestern an einander schlossen und kaum noch das geringste Geheimniß vor einander hatten.

„Sie wollen zu vornehm sein, liebe, beste Freundin!" sprach Frau Hebe, Theodora mit Herzlichkeit begrüßend. „Mynheer Johann Matthias ward wirklich schon unruhig..."

„Ich habe Ihnen eine große Neuigkeit zu melden, die unsere unartige Verspätung in milderem Lichte wird erscheinen lassen," versetzte Theodora. „Nach Tische sollen Sie Alles erfahren!.. Freuen Sie sich, liebe Hebe, der Bazar kommt auch zu Stande, und ich bin überzeugt, daß er pompös ausfallen wird!.. Dann können die Männer doch nicht behaupten, daß

sie allein das Asyl erbauen... Durch unserer Hände Arbeit wollen wir eine ganz erkleckliche Summe zum Baufonds mit beisteuern..."

Theodora war mit Rauerz und Wacker schon ein paarmal flüchtig zusammengetroffen und hatte wenige Worte mit ihnen gewechselt. Es bedurfte mithin keiner gegenseitigen Vorstellung. Man begrüßte sich höflich, worauf die jungen Männer wieder auf Heinrich Medenspang hörten, der eine lustige Geschichte erzählte, an denen er stets Vorrath hatte.

Die Gesellschaft war klein und bestand außer den beiden Brüdern und Hebe nur noch aus den jungen Fremden, dem Kranzbergischen Ehepaar und einem alten steifen Herrn, der von seinem Vermögen lebte, zu Lebzeiten des Vaters der Gebrüder Medenspang aber Theil an dem Geschäft gehabt hatte und auch jetzt noch ein nicht unbedeutendes Capital in demselben arbeiten ließ. Klugjohann — so hieß der Rentier — war also gewissermaßen noch immer stiller Compagnon, obwohl er dies selbst nicht zugeben wollte.

Für Anton Wacker war dieser alte, steife, hagere Herr, der ganz altfränkisch, aber fein gekleidet ging, eine Figur, die seine Lachlust reizte. Allerdings besaß er genug Lebensart

und Tact, um dieser Lust nicht nachzugeben, schwer aber fiel es ihm doch, mit jeder Glosse zurückzuhalten. Er hätte den alten Herrn gar zu gern schon als Gruß einige seiner schwülstigsten Hexameter an den Kopf geworfen, nur um zu sehen, welche Miene er machen, ob er ihn verächtlich anblicken oder, hingerissen von der Macht des Wortes, sich voll Achtung vor ihm verbeugen werde.

Klugjohann kam Anton Wacker so merkwürdig vor, daß er ihn für das Original aller Originale erklärte und ihn demnach behandelte. Da er unmöglich Scherz mit dem alten Herrn treiben konnte, so begegnete er ihm mit einer Devotion, welche ihres Eindrucks auf den Rentier nicht verfehlte. Klugjohann hob den dicken, rothbäckigen Kopf, dessen Glatze eine glatt anliegende, zu stark in's Blauschwarze spielende Perrücke unsichtbar machte, aus den steifen riesigen Vatermördern wie eine Schildkröte aus ihrem Hornpanzer hervor, bewegte nur die Augen, zupfte die ebenfalls sehr langen steifen Manschetten über die breiten Hände bis an die Fingergelenke, setzte wie die ägyptischen Statuen einen seiner plumpen Füße geradlinig vor den andern und sagte:

„Auf welcher Hochschule haben Sie Mores gehört?... Sie sind ein liebenswürdiger junger Mann.“

Anton Wacker gab in einer Weise Antwort, welche seine Actien bei dem alten Herrn noch mehr steigen machte.

„Ich bedauere,“ fuhr dieser fort, „daß Sie uns so bald wieder verlassen wollen. Würde mir sonst die Ehre gegeben haben, Sie einen Blick in mein Fach thun zu lassen...“

„Gott schütze mich vor solcher Ehre!“ dachte Anton, hörte aber mit solcher Aufmerksamkeit auf Klugjohann, als läse ihm dieser ein Collegium über die Kunst, innerhalb vierundzwanzig Stunden ein Nabob zu werden.

„Es ist ein schönes, ein solides und ein erhebendes Fach, in dem ich seit dreißig Jahren arbeite,“ fuhr der alte Herr fort, „aber es gehört Philosophie dazu, um groß darin zu werden... Ich bin es geworden!...“

Er sah mit Ueberlegenheit seitwärts, so gut die Steifheit seiner Vatermörder dies zuließ, und fragte:

„Sind Sie auch Philosoph?“

„Ein Stück davon,“ versetzte Anton und biß sich auf die Lippen.

„Das genügt nicht, junger Mann," sprach der alte Rentier wieder. „Nur im Ganzen bringt man es zu etwas, das Stückweise hält nur auf. Sie kennen doch mein Fach?"

„Habe nicht die Ehre..."

Klugjohann hob den Kopf mit der blauschwarzen Perrücke noch weiter aus den Vatermördern und zog den vorgeschobenen Fuß ein.

„Es ist das Geldfach," sprach er, „das einzige Fach, das es eigentlich giebt! Denn warum?... Habe ich Geld, so habe ich Macht, und habe ich Macht, so vermag ich Alles!... Ich bin Herrscher, ich bin liebenswürdig, ich bin unwiderstehlich!... Nicht wahr, Sie begreifen das und Sie sehen mir das an?..."

„Vollkommen," sprach Anton Wacker und riß in größter Eile sein Taschentuch aus dem Frack, um es vor den Mund zu halten, damit er in einem erkünstelten Husten seiner Lachlust Herr werde... Zum Glück trat in diesem Augenblick Frau Hebe zu dem Rentier und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Sie sind heute mein Tischnachbar, lieber Freund," sprach sie, den steifen Herrn schalkhaft anlächelnd. „Ich werde Sie mit einem exquisiten Nachtisch überraschen... Sie, Herr Wacker,

finden Ihren Platz neben Madame Kranzberg... Es ist Ihre eigene Schuld, daß Ihnen Herr Rauerz bei meiner Freundin den Rang abgelaufen hat..."

Anton Wacker grämte sich darüber nicht. Der Meister im Geldfach hatte ihn zu gut unterhalten, und wenn er bei Tische in einem Gespräche mit der jungen eleganten Frau, die ihm allerdings sehr gefiel, nur halb so viel Vergnügen fand, konnte er den Tag als einen höchst genußreichen bezeichnen.

Zu Wacker's großer Freude wurden seine Erwartungen noch weit übertroffen. Die Gespräche seiner schönen Nachbarin kennzeichneten sie als eine Dame von Geist und Herz. Der Glanz, in dem sie lebte, hatte für sie nur geringen Werth und machte sie weder glücklich noch eingebildet... Die Theorie, welche er noch eben von dem steifen Rentier sich hatte vortragen lassen, fand in Theodora's Seele gewiß keinen Anklang... Diese Frau wollte nur wohlthun, nur helfen, nur beglücken... Besaß sie durch das Vermögen ihres Gatten dazu die Mittel, so erblickte sie darin nur eine Aufforderung von der Vorsehung, diese so anzuwenden, daß der Fluch, welcher so oft am Golde klebt, sich dadurch in Segen verwandle.

Georg Rauerz hatte schon vor Anfang des

Diners kurze Zeit mit Theodora zu sprechen Gelegenheit gefunden und war von dieser nicht aus Neugierde, sondern ganz beiläufig nach dem Zweck ihrer Reise gefragt worden. Einem fremden Manne gegenüber hätte Rauerz vielleicht hinter einer glaubwürdigen Ausrede den wahren Zweck verheimlicht; diese junge, so vertrauensvoll zu ihm aufblickende Frau aber, deren fein geschnittenes Gesicht ihn an mehr als ein Madonnenantlitz erinnerte, konnte er unmöglich belügen. Er gab daher, wenn auch in reservirter Weise, das Wesentliche ihres Reisezweckes Preis. Dabei erschreckte ihn fast die plötzliche Verwandlung in Theodora's Aussehen... Sie erblaßte auffallend, und in den großen sternenhellen Augen zeigten sich Thränen.

„Da haben Sie eine schwere Aufgabe übernommen," sprach sie, als eben Anton Wacker an ihre Seite trat. „Ich fürchte, Sie werden wenig Freude davon haben und nach vergeblichen Kreuz- und Querzügen durch England unverrichteter Sache, vielleicht sogar noch verwirrter, zu uns zurückkehren..."

„Das wäre allerdings sehr traurig," entgegnete Rauerz, „ganz so hoffnungslos bin ich jedoch nicht... Wir haben gute Instructionen er-

halten, und diese werden sich hoffentlich auch als zuverlässige Wegweiser benutzen lassen."

„Es ist doch derselbe junge Mann, von dem ich früher schon sprechen hörte," warf Theodora ein, indem sie ihren zweiten Nachbar mit graziöser Kopfbewegung begrüßte. „Irre ich nicht, so nannte man ihn Hubert... Mein Mann muß den jungen Menschen gekannt haben..."

„Nicht doch," fiel hier Anton Wacker ein, da Georg Rauerz mit der Antwort zurückhielt. „Das Signalement unseres verlorenen oder richtiger verlaufenen Bleichersohnes lautet ganz anders..."

„Verlaufen?" fragte Theodora und sah Anton groß und fragend an. „Ach, liebe Herren, Verlaufene finden sich nie wieder nach Hause!... Glauben Sie meinem Worte, aber lassen Sie uns dies traurige Thema nicht weiter durchsprechen!... Es stimmt mich immer trübe, und wir sind, glaub' ich, hier doch zusammengekommen, damit wir uns angenehm und erheiternd unterhalten!... Erzählen Sie mir lieber von Ihren Aeltern, Ihren Geschwistern, Ihren Verwandten und Freunden, und in welchen Verhältnissen sie leben... Ich bin nämlich sehr unwissend, weil ich vor meiner Verheirathung arm war und die Welt gar nicht kenne, ausgenommen das, was

ich aus Büchern und aus Erzählungen solcher, die von weiten Reisen zurückkommen, bisweilen von ihr gehört habe..."

Dieses Ansinnen brachte Rauerz mehr als Anton Wacker in Verlegenheit, und doch konnte es nicht ganz unbeachtet bleiben. Der junge Gelehrte legte sich denn auch sogleich in's Mittel, denn er sprach gern von seinen Jugendjahren, hob mit Selbstgefühl hervor, daß er der Sohn eines einfachen Bauers sei, daß er aber von Niemand abhänge und auf der Universität sich mehr als einen Freund gewonnen habe.

„Mein Intimus jedoch ist ein Baron," schloß er lachenden Mundes seine Mittheilung, „und das ist eigentlich der Humor davon, gnädige Frau... Baron Horatio von Alteneck ist mein Alter ego, wie ich der seinige bin!... Ein vortrefflicher Mensch, gnädige Frau, nicht hochmüthig und nicht eingebildet, augenblicklich aber in schweren Fesseln schmachtend..."

Er blickte Theodora so schalkhaft an, daß auch diese lächelte. Die Brüder Medenspang hatten den Namen Alteneck vernommen, was den Aelteren zu der Frage veranlaßte:

„Gewiß ein naher Verwandter des Barons

gleichen Namens, der uns seit einiger Zeit mit schwer zu erledigenden Aufträgen beehrt?"

„Dessen einziger Sohn," erwiderte Anton Wacker, indem er sich direct an den Kaufmann wandte. „Ich hatte das Vergnügen, zugleich mit ihm die Universität zu beziehen, und da wir im Lernen ungefähr gleichen Schritt hielten, nur mit dem Unterschiede, daß ich mehr für das Alte, Horatio für das Neue und Werdende schwärmte, so gaben wir ein gutes Gespann ab... Erst neuerdings mußten wir uns trennen; Horatio von mir, weil er in Italien sich in der schweren Kunst, einen dienenden Cavalier zu geriren, gründlich ausbilden wollte, und ich von Horatio, um mich würdig vorzubereiten auf die schwere Zeit der Noth, wo man das Brod, das man ißt, auch selbst kneten und backen soll... Leider hat es den Anschein, als sollte ich, ehe ich es darin zu einer erfreulichen, das heißt den sterblichen Theil des Menschen nährenden Fertigkeit gebracht haben werde, mich daran gewöhnen müssen, einige Zeit schmale Bissen zu essen... Aber ich bin im Ganzen eine zufriedene Seele, füge mich leicht in Alles, lasse mich nur sehr ausnahmsweise aus der Fassung bringen, und das ist wieder der Humor davon..."

Klugjohann bewegte seinen zwischen den steil aufragenden Vatermördern eingezwängten Kopf ein wenig, schielte den muntern Anton herablassend an, hob sein Glas und sagte:

„Viel Verstand und eine sehr gesunde Philosophie!... Wandeln Sie weiter auf diesem Wege!... Ich erlaube mir, Ihre Gesundheit zu trinken ... Als Schüler in meinem Fache getraute ich mir unter verständiger Anleitung einen Meister aus Ihnen zu machen!..."

Anton bedankte sich durch eine sehr gemessene Verbeugung und leerte sein Glas auf die welterobernde kaufmännische Intelligenz des Fachmannes, was diesen zu einer gewagten Wendung des mächtigen Hauptes zu Frau Hebe veranlaßte, um derselben sein glücklich lächelndes Antlitz zu zeigen.

„Da Sie so vertraut mit dem Sohne des Barons von Alteneck sind," ergriff Johann Matthias Medenspang abermals das Wort, „kennen Sie gewiß eine Familie Helfer, die in der Gegend um Alteneck ansässig sein muß."

„Ich schmeichle mir, diese Familie ziemlich genau zu kennen" versetzte Anton Wacker. „Der Pater familias, will sagen das Haupt dieser illustren Familie, hat den Grundstein alles Wissens

in mir gelegt, indem er mir das ABC beibrachte. Zum Dank dafür habe ich ihm und seinen Kindern mit aufrichtigem Vergnügen manchen kleinen Dienst erwiesen."

„Sie kennen also die Kinder dieses Mannes?" warf Heinreich Medenspang ein.

„Nicht alle," lautete Anton's Antwort. „Mit Hilfe des jüngeren Helfer, der indeß beträchtlich älter ist als ich, habe ich einmal einen recht tollen, aber dabei doch recht verdienstlichen Streich ausgeführt, der auch vortrefflich glückte. Es ist indeß besser, nicht weiter davon zu sprechen. Und vor des alten ehrlichen Helfers sehr liebenswürdiger Tochter könnte ich huldigend mein Knie beugen, wenn Frau Rahel, dieser Tochter höchst würdige Mutter, solche zwecklose Verehrung und Anbetung gestattete..."

„Ich trinke auf das Wohl der braven Familie Helfer!" sprach Heinrich Medenspang und erhob sein Glas. „Auch wir leisteten derselben kleine Dienste und finden hoffentlich auch ferner noch häufig Gelegenheit dazu!..."

Alle stießen mit Heinrich an, während Johann Matthias hinzufügte: „Mögen seine Söhne in Südamerika, wohin sie auswanderten, das

Glück finden, das ihnen die Heimath hartnäckig verweigerte!..."

„Sind es Leute, die ihr Fach verstehen, so kann es ihnen nimmer fehlen," bemerkte der steife Rentier und trank würdevoll sein Glas aus. „Nur Dummen geht es drüben schlecht; wer Verstand hat und rechnen kann, stirbt reich oder kommt bei guter Zeit als gemachter Mann wieder zurück..."

Anton Wacker hielt es nicht für nöthig, diesen weisen Ausspruch des zufriedenen Meisters im Geldfache durch eine eingestreute Gegenbemerkung zu illustriren. Er widmete seine Aufmerksamkeit wieder Frau Theodora Kranzberg, indem er sagte:

„Fräulein Andrea Helfer würde, glaube ich, Ihnen gefallen, gnädige Frau. Sie ist ein gebildetes, kluges und dabei höchst anspruchloses junges Mädchen, das mit seltener Anmuth eine noch seltenere Hingabe für Andere verbindet... Ich kenne kein zweites Mädchen, das in so jungen Jahren so viel Selbstbeherrschung und so großen Aufopferungsmuth besitzt... Leider ist sie gegenwärtig nicht am rechten Orte, und es dürfte auch wohl noch einige Zeit vergehen, ehe es gelingen wird, ihre Fesseln zu lösen... Meine

Hoffnung in dieser Beziehung habe ich vorzugsweise auf meinen Intimus gesetzt..."

„Auf den jungen Baron?" fragte Theodora.

„So ist es, gnädige Frau," fuhr Anton Wacker fort. „Horatio ist nicht mehr mein Freund als der Andrea's. Wie ich hat er für die Brüder dieses lieben Mädchens, um bildlich zu sprechen, tapfer eine Lanze gebrochen und für diese Edelthat gewissermaßen bis heute büßen müssen... Das kann aber nicht mehr lange dauern, denn mein Freund ist mündig und hängt von den Launen seines Vaters nicht unbedingt mehr ab."

Theodora interessirte sich bereits für Andrea, deren Vorzügen der lebhafte junge Gelehrte so unparteiisch Gerechtigkeit widerfahren ließ. Oder war es eine innige Liebesneigung, die Anton so beredt machte?... Sie wollte sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, noch mehr von Andrea zu erfahren.

„Wie kommt es denn, daß ein Mädchen von gediegener Bildung und feinen Sitten, wie Sie selbst sagen, in so drückender Abhängigkeit von Anderen gehalten wird?" fragte sie ihren gesprächig gewordenen Tischnachbar, der für den

schweigsamen Rauerz mit das Wort führen mußte.

„Das, gnädige Frau, hängt zusammen mit Zuständen, die sich eigentlich längst schon überlebt haben und dennoch nicht ganz beseitigt sind," entgegnete Anton. „Es giebt, Gott Lob, in Deutschland schon seit langer Zeit keine Leibeigenen mehr, allein alte Rechte haben in manchen Provinzen unseres nur sehr langsam vorwärts schreitenden Vaterlandes einen Zustand geschaffen zwischen hoch- oder hochwohlgeborenen Herren und simpeln, titellosen Menschen, die schlechthin Unterthanen heißen, welcher den Letzteren die Segnungen der Freiheit nur in homöopathischen Dosen, in der Gestalt geschmackloser Streukügelchen verabreicht. Solche Unterthanen ihrer Herrschaft müssen dieser dienen, und es hängt oft ganz von der Launenhaftigkeit derselben ab, ob dieser Dienst einen drückenden Charakter annimmt oder nicht... Die Familie Helfer ist dem Grafen Achim von Rothstein unterthan und war bei diesem nie beliebt, weil sie aus lauter intelligenten und strebenden Mitgliedern besteht... Das gab Anlaß zu mancherlei Reibungen, denen sich nach vielen Mühen und Kämpfen die Söhne des alten Schulhalters und Organisten durch

Auswanderung zu entziehen wußten... Die Tochter Andrea, um viele Jahre jünger, ihrer sorgfältigen Erziehung wegen aber auf Schloß Rothstein nicht gut verwendbar, konnte nicht sofort zur Ableistung ihrer Dienste herangezogen werden, was vielleicht von dem regierenden Grafen überhaupt nicht beabsichtigt war. Erst ein Zwischenfall führte Andrea, welche bis dahin im Hause Moosdörfer's als Gesellschafterin der sehr leidenden Frau des reichbegüterten Bleichers gelebt hatte, in's Schloß des Grafen, wo sie bis Ende Sommer dieses Jahres blieb... Jetzt lebt das Mädchen wahrscheinlich bei ihren Eltern, denn Graf von Rothstein ist in Folge eines noch nicht aufgeklärten Ereignisses, über welches nur Gerüchte im Volke umlaufen, sehr schwer, man glaubt sogar lebensgefährlich erkrankt. Es steht demnach zu hoffen, daß Fräulein Helfer ihre Fesseln, die sie bisher von dem Grafen sehr abhängig machten, bald und für immer wird abstreifen können..."

Theodora hatte ihrem Tischnachbar mit großem Interesse zugehört. Stets bereit zu helfen, wenn sie es vermochte, hätte sie auch dem jungen Mädchen, das sie durch Wacker's Schilderung sogleich lieb gewann, ebenfalls gern ihre Hand gereicht.

„Läßt sich denn gar nichts für das liebe Kind thun?" fragte sie. „Andrea's eigene Brüder — aber die sind ja in Amerika und gewiß längst verheirathet..."

„Joachim, der jüngere Bruder," fiel hier Anton ein, „vergißt die Schwester gewiß nicht... Er kennt die mißliche Lage Andrea's und den Charakter des Grafen, der sich wenigstens durch edelmüthige Züge nicht auszeichnet... Aber Joachim verließ ohne Mittel sein Vaterland, und er muß sich doch erst selbst raffen, ehe er an die Unterstützung Anderer, wäre es auch die leibliche Schwester, wird denken können..."

„Schade, daß Sie sobald abreisen wollen, Herr Wacker!.."

„Ich will nicht, ich muß, gnädige Frau... Ich schreibe aber zuvor noch an meinen Freund, Horatio..."

„Nein, das geht doch nicht," sagte Theodora, den jungen Gelehrten recht niedergeschlagen anblickend. „Das muß man der Zeit überlassen... Wie ist der menschliche Wille doch immer von tausend Zufälligkeiten abhängig und dadurch so oft ganz entsetzlich gebunden!.. Sie äußerten vorhin etwas Aehnliches, Herr Rauerz," wandte sich die junge Frau zu Georg, der bei Theodora's

Bemerkung halblaut seufzte. „Gewiß haben Sie oft schon die Erfahrung gemacht, daß man gerade das, was man am heißesten wünscht, was man mit aller Energie zu erreichen sucht, entweder nie oder nur annähernd erreicht!“

„Ohne Zweifel, Madame,“ versetzte Rauerz. „Es sind dies ja die Täuschungen des Lebens, denen wir uns immer auf's Neue hingeben, und durch welche häufig unser Lebensmuth auf eine gar zu harte Probe gestellt wird... Und doch giebt es Menschen, die dreist behaupten und es als eine Art Lehrsatz hinstellen, was man recht ernstlich wolle, das könne man auch!..“

„Selbiger Meinung bin ich ebenfalls,“ fiel Klugjohann ein, mit wahrhaft majestätischem Auge zu Rauerz hinüberblickend. „Im Geldfache kann man immer, was man will! Und das ist maßgebend in allen Fällen.“

„Ausgenommen, mein würdiger und hocherfahrener werthgeschätzter Freund,“ warf Heinrich Medenspang dazwischen, „wenn man kein Geld hat!.. In diesem Falle soll das Geldfach ein höchst fatales sein...“

„Sie belieben zu scherzen,“ erwiderte der Rentier mit sehr echauffirter Gesichtsfarbe, denn aufgezogen mochte er von Niemand, am wenigsten

von Jemand werden, der aus reinem Uebermuth sich selbst oft Blößen gab. „Man ist Kaufmann, man ist stets vorsichtig, man sieht auf seinen Vortheil, und mithin hat man immer Geld!... Knappheit im Geldfache kommt nur bei schlechten Rechnern, bei leichtsinnigen Verschwendern und bei solchen vor, die zuerst an Andere, zuletzt an sich denken..."

Klugjohann war offenbar verletzt. Heinrich Medenspang hielt sich die Serviette vor den Mund, hüstelte und schnitt dabei ein malitiöses Gesicht... Er wußte, daß der in seinen Ansichten sich für unfehlbar haltende frühere Mitinhaber der Firma Gebrüder Medenspang mit seiner Bemerkung Kranzberg ärgern wollte, dessen Wohlthätigkeit er nicht leiden konnte, weil dem reichen Rentier dabei regelmäßig mit zur Ader gelassen wurde, und doch amüsirte ihn der Denkzettel, den der Meister im Geldfache dem frommen Makler und seiner jungen, im Wohlthun fast zur Verschwendung hinneigenden Frau anhing... Hebe dagegen, die wohl ein heiteres Gespräch und auch einen muntern Scherz liebte, jede scharfe oder verletzende Aeußerung aber überall und insbesondere bei Tische ganz unpassend fand, rückte

den Stuhl und gab damit das Zeichen zum Aufheben der Tafel.

Heinrich faßte die Hände seiner beiden jungen Gäste und zog sie mit sich an eins der hohen Fenster.

„Was meinen Sie, wollen und können Sie den letzten Abend in meiner Gesellschaft zubringen?" fragte er. „Ich weiß einen stillen, gemüthlichen Ort ganz in der Nähe Ihres Hôtels, wo man sich ungenirt unterhalten und auch Geschichten erzählen kann, die Fachmänner ungern hören... Ist's Ihnen also genehm, so stehe ich nach neun Uhr zu Diensten... Wir wollen nicht schwelgen und auch nicht verschwenden, aber wir wollen fein leben und als Gentlemen von einander Abschied nehmen."

Beide sagten zu, machten aber die Bedingung, daß man sich vor Mitternacht trennen wolle, damit sie am andern Morgen, dem Tage ihrer Abreise, bei Zeiten wieder munter seien.

Auf der Straße ließ sich in einiger Entfernung ein auffälliges Lärmen hören, das bald wie Lachen gemischt mit Pfeifen, bald wie grelles Jauchzen klang. Der Spectakel kam jetzt näher.

„Was ist denn das?" sprach Heinrich und

blickte auf die Straße hinaus. Auch sein Bruder Johann Matthias mit dem steifhalsigen Rentier trat an ein anderes Fenster. Die Frauen saßen vertraulich plaudernd im Sopha.

Ein Blockwagen, mit einer Menge großer Koffer und Körbe beladen, fuhr, begleitet von einem ganzen Rudel müssiger Jungen, langsam die Straße herauf. Derselbe würde jedenfalls ganz unbeachtet geblieben sein, wären nicht zwei schlanke junge Schwarze mit wolligem Haar und hochrothen dicken Lippen, die Köpfe mit ungewöhnlich breitkrämpigen sogenannten Pflanzerhüten aus Strohgeflecht bedeckt, nebenher gegangen. So oft die mitlaufende Jungenschaar schrie oder jauchzte, grinsten die beiden Neger und wiesen dabei ihre blendend weißen Zähne, und wenn einer der Koffer oder Körbe auf dem Blockwagen sich von der schüttelnden Bewegung auf dem schlechten Pflaster rührte, hoben sie drohend gegen denselben ihre Zeigefinger, als wollten sie ihn beruhigen, und grinsten ebenfalls.

„Ein lustiger Aufzug," sprach Heinrich Medenspang und holte seine goldene Lorgnette hervor, von der er selten Gebrauch machte. „Wem das Gepäck wohl gehören mag?.. Gott bewahre, sechzehn einzelne Collis!.. Und darunter ver-

schiedene, die gewiß ein paar Centner wiegen!.. Das muß ja wenigstens ein König aus Mohrenland oder ein ostindischer Fürst sein!.. Denn diese Sorte Gewalthaber giebt viel auf das Massenhafte und schleppt gewöhnlich auf Reisen die Hälfte seiner Pretiosen mit sich herum... Ich gratulire dem Hôtelbesitzer, bei dem sich dieser ausländische Millionär für einige Zeit auf den Löffel giebt... Es fällt dabei für Wechsler und Rentiers möglicherweise auch noch ein kleiner Verdienst ab. Denn diese Goldprinzen geben sich mit langweiligem Zählen von Geld nicht ab, sie führen die edlen Metalle in Stücken mit sich und lassen sie wiegen... Wenn dann das Zünglein an der Wage ein klein wenig überschlägt, so thut das weiter nichts... De farbigen oder swarten Keerls hebbt ja den Kram!.."

Der Zug war vorüber und verlor sich am Graskeller. Weder Anton Wacker noch Georg Rauerz fanden etwas Besonderes daran; sie wunderten sich vielmehr, daß in einer großen Seehandelsstadt ein paar durch die Straßen wandelnde Neger, auch wenn ihre Kleidung eine auffallende war, so viele Menschen um sich sammeln konnten. Hätten sie freilich der Ausschiffung der vorübertransportirten Gegenstände beige-

wohnt, und wären sie Zeuge der Scene gewesen, die sich dabei zutrug, so würden sie sich dem Troß der Neugierigen, welche den Blockwagen und dessen schwarze Wächter begleiteten, ebenfalls mit angeschlossen haben.

Das war nun nicht geschehen. Einen Nachgeschmack davon aber sollten die Abgesandten Moosdörfer's doch erhalten, als sie von dem Diner bei Medenspang in ihr Hôtel zurückkehrten. Hier schien eine kleine Revolution stattgefunden zu haben; wenigstens riefen und befahlen fast alle Dienende, jeder auf eigene Hand, ohne daß etwas damit erreicht wurde, und dabei hörte das Reißen an den Klingeln, das Schimpfen und Toben auf dem Corridor der Bel-Etage nicht auf. Und seltsamer Weise beschwerte sich Niemand über diesen auffallenden Spectakel, sondern Alles lief und sprang und schien, — brachte man die Unruhe und den entsetzlichen Lärm nicht mit in Anschlag, — ausgelassen vergnügt zu sein...

„Begreifen Sie jetzt?" sagte Anton zu Rauerz und zeigte auf einen schwarzen Menschen, der eben ohne Hut wie ein dunkler Schatten an ihnen vorüberhuschte. „Der ausländische Fürst oder Prinz hat hier sein Absteigequartier genommen

und scheint auch bereits die Regierung im Hause angetreten zu haben. Denn schon tobt er umher wie der Rufer im Streit Diomedes. Haben wir Glück, so bekommen wir wohl vor unserer Abreise das fremde Unthier noch flüchtig zu sehen."

Keiner der Kellner bekümmerte sich um die ihnen schon bekannten Gäste, die von Anfang an geringe Ansprüche gemacht hatten, und den beiden jungen Männern war es angenehm, nicht durch allzu große Dienstfertigkeit belästigt zu werden. Sie packten ihre Koffer, die von sehr mäßigem Umfange waren, und rüsteten Alles zur Abreise für den nächsten Tag. Darüber ward es auch nach und nach wieder ruhig im Hôtel; der sehr unzufriedene oder zornige Fremdling mochte sich müde getobt haben, oder alle seine Wünsche waren befriedigt. Weder von ihm noch von seinen Schwarzen war etwas zu sehen, als bald nach neun Uhr Heinrich Medenspang die jungen Fremden zu einem Souper, wie er es liebte, abholte...

Kaum war es Tag geworden, so begann der Lärm in der ersten Etage ganz in derselben Weise wie am Abend vorher. Man hörte ungestüm klingeln, sehr laut rufen, mit harten Ge-

genständen werfen, Geschirre zerbrechen und andere Laute, die sich schwer definiren ließen. Das dauerte wieder geraume Zeit und setzte abermals das ganze Dienstpersonal des Hôtels in Bewegung.

Die Freunde bestellten, als es ruhiger ward, ein Gabelfrühstück. Als dies für sie im Speisesaale zu ebener Erde aufgetragen war, erblickten sie einen Herrn, der reich, dabei aber genial salop gekleidet war. Er saß, mit dem Rücken an einen der Tische gelehnt, las in einer riesengroßen Zeitung und streckte beide Beine steil an der Wand in die Höhe, daß seine sehr weiten Beinkleider bis über die Kniee herabfielen und ein Paar hagere Waden entblößten, die buntseidene Strümpfe von grellen Farben bekleideten. Der Fremde trug feine Schuhe von Glanzleder, an jeder Hand einen Brillantring, und sein offenbar gefärbtes und stark parfümirtes, dem Anscheine nach von Natur krauses Haar war von der Hand eines Friseurs geordnet.

„Ein Yankee, ich wette!" flüsterte Georg Rauerz seinem Gefährten zu. „Kein Mensch auf der ganzen Welt, mag er vorstellen, was er will, zeigt sich so völlig rücksichtslos gegen Andere und

beharrt dabei auf seinen einmal angenommenen Gewohnheiten."

Anton wollte sich durch Hervorsprudeln einiger Herameter Luft machen, hielt aber damit zurück, als er das Profil des Fremden zu Gesicht bekam, der seinen Oberkörper in eine andere Lage brachte und dabei die Beine an der Wand niederschurren ließ.

„Der Kerl muß mit dem Teufel fricassirte Armesünderseelen gefressen haben!" raunte er Georg zu. „Solch' kein Gesicht sah ich in meinem Leben!.. Das vibrirt und changirt ja in allen Farben wie der Buckel eines Chamäleons!.. Wer mag der Kerl wohl sein?.."

Sie begannen ihr Frühstück zu verzehren... Der Fremde las ruhig seine Zeitung und nahm gar keine Notiz von ihnen... Ein Kellner lief eilig ab und zu, servirte den Freunden schräg gegenüber einen Tisch, stellte wohl ein Dutzend verschiedene Teller darauf, entkorkte eine Ale- und eine Porterflasche und trug dann ein sehr lecker aussehendes Frühstück auf... Unter vielen Bücklingen näherte er sich dem Fremden, d. h. er umschlich ihn, als wolle er ihn beschnüffeln, bis dieser sein kaltes, herzloses Auge auf ihn richtete.

„All right?“ fragte der Fremde mit unangenehmer Fistelstimme.

„Yes, Mylord!...“

„Damnd!“ versetzte der Fremde, stand auf, dehnte sich, steckte die Hände in die Taschen seiner weiten Beinkleider, von denen das eine noch die farbig bestrumpfte Wade sehen ließ, und gähnte den Frühstückenden gerade in's Gesicht.

„Unthier!“ murmelte Anton Wacker in sich hinein. Georg Rauerz hatte mit unüberwindlichem Lachkitzel zu kämpfen.... Die Flegelhaftigkeit des Fremden begann auch ihn zu amüsiren.

„Ruft meine Créatures!“ befahl der Unhöfliche dem Kellner und nahm Platz am Tische... Der Kellner flog und schellte. Nach wenigen Secunden traten ein Kammerdiener in feinstem schwarzen Anzuge mit einem blassen, melancholischen Gesicht und die beiden Neger ein, welche neben dem mit Koffern beladenen Blockwagen hergegangen waren.

„Der Prinz aus Mohrenland!“ wisperte Anton. „Verlegene oder unächte Waare, wie es scheint, und stark ramponirt!..“

Der Kammerdiener, welcher eine auffallende Gewandtheit entwickelte und entschieden ein Mann

von den feinsten Manieren war, schenkte seinem Gebieter Ale und Porter ein und reichte ihm die vorhandenen Speisen... Die beiden Schwarzen standen zu beiden Seiten des Speisenden, zwei Schritt rückwärts vom Stuhl... Der Kellner hatte sich in's Nebenzimmer zurückgezogen und schielte um die Ecke.

Der Fremde langte zu und aß mit gutem Appetit. Auch am Trinken ließ er es nicht fehlen. Kaum aber hatte er das, was er sich von der einen Speise selbst vorlegte, genossen, so warf er den Teller hinter sich, daß er auf dem Parket zerbrach. Die Scherben sammelte der eine Schwarze behend auf, und der andere trug sie aus dem Saale. Diese Scene wiederholte sich so oft, bis sämmtliches Tafelgeschirr zertrümmert war, worauf der Fremde den Rest des gemischten Getränkes schlürfte, dem Kammerdiener die Serviette in's Gesicht warf und den zu nahe gekommenen Neger mit dem Fuße gegen das Schienbein stieß.

„Ausfahren!" befahl er. „Gottvoller Wagen, gottvolle Pferde!.."

Die Schwarzen stürzten wie besessen aus der Thür, der stille, melancholische Kammerdiener faltete die ihm zugeworfene Serviette zusammen

und stellte sich, ohne ein Wort zu äußern, vor den Gebieter.

„Rauchen!“ schnarrte dieser. „Cigarren von den gottvollsten!..“

Der Lohndiener Hobelmayer trat ein.

„Meine Herren, Sie haben keine Minute mehr zu verlieren, wenn Sie noch rechtzeitig an Bord kommen wollen,“ redete der lustige Tyroler die Freunde an. „Besorgt ist halt Alles, und wenn S' sonst noch 'was schaffen, dürfen S' nur sagen!.. Ich spring' wie ein Geißbock!..“

„Viele Grüße an die Herren Medenspang!“ sprach Anton. „Sie sollen bald von uns hören...“

Der Fremde kehrte sich um und sah den Fortgehenden kalten Auges unverwandt nach.

„Wie nennt sich dieses menschliche Ungeheuer?“ fragte Anton den Lohndiener. „In der Akenschen Menagerie müßte sich dieser schnarrende Pavian vorzüglich ausnehmen, besonders wenn man ihn tüchtig neckte...“

„Master Heedfull, zu dienen,“ erwiderte Hobelmayer und schloß den Wagenschlag. „Aechter Yankee!.. Sehr vornehm, sehr reich, sehr geachtet und darum sehr grob!.. Wünsche den Herren glückliche Reise!..“

Die Pferde setzten sich in raschen Trab, um die Eiligen auf dem nächsten Wege an den Hafen zu befördern.

Zweites Buch.

1.

Auf Schloß Alteneck.

Auch der Winter hat seine Reize und seine Zauber, denn er bereitet uns Genüsse, die selbst der herrlichste Sommertag nicht zu bieten vermag. Zu solchen Genüssen gehört eine Fahrt in offenem Schlitten durch bergige Gegenden, und besonders durch frisch beschneite Nadelholzwaldungen bei hellem Sonnenschein. Nicht blos die mit hohem, blendend weißem Schnee bedeckte Erde funkelt dann in dem tausendfältig sich brechenden Strahlenglanze der Farben des Prisma, auch die dunkeln, mit Schnee beladenen, tief herabhängenden Aeste der Fichten und Tannen glitzern und leuchten dann in jede Secunde wechselndem, das Auge ergötzendem Brillantfeuer der Strahlenbrechung.

Diesen Genuß hatte Moosdörfer und sein Geschäftsfreund Schmalbacher, welche in einem zweispännigen Schlitten, dessen Zügel der Förster Joseph Thomas führte, einen mehrstündigen Weg durch hoch beschneite Forste nach Schloß Alteneck fuhren.

Es war gegen Ende des Januar, und der erst spät eingetretene Winter schien an Kälte und Schneefall das bisher Versäumte redlich nachholen zu wollen. Geschäftsangelegenheiten dringender Art, die schon seit einiger Zeit den vorsichtigen Bleicher beunruhigten, machten die kalte Fahrt nöthig. Moosdörfer hätte dieselbe vielleicht noch einige Zeit und wenigstens so lange verschoben, bis mildere Witterung eingetreten wäre; die plötzliche Ankunft Schmalbacher's aber, den der Förster aus dem versteckt gelegenen Waldhause begleitete, und die Nachrichten, welche Schmalbacher dem Geschäftsfreunde mittheilte, ließen den Bleicher schnell einen Entschluß fassen.

„Son pronto in momento," wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt," sprach er, sogleich bereit, die sich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen, um in unterhaltender Gesellschaft ein Geschäft, das ihn oft schon gedrückt hatte, abmachen zu

können. „Zwei Fliegen mit einer Klappe, vielleicht auch drei!.. Ist ganz, wie ich's liebe!.. Und nach zwei oder drei Tagen sind wir wieder zurück..."

Am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang hielt der Schlitten mit des Försters beiden Walachen, die reiche Schellenbehänge trugen, vor der bretterbedachten Treppe des alten Hauses, das Moosdörfer noch immer bewohnte, und an das schon seit vielen Jahren kein Maurer eine Hand zum Aufputzen der äußeren, vom Kalkbewurf halb entblößten Wände gelegt hatte. Der Tag war hell, die Luft aber sehr kalt, obwohl völlige Windstille herrschte. Schmalbacher und Moosdörfer hüllten sich in ihre Wildschuren, und auch der Förster warf einen weiten Pelz über seinen grünen Jagdrock und versenkte die Füße in Stiefeln mit Seehundsfellüberzug, um gegen den Luftzug auf seinem gar zu offenen Sitze geschützt zu sein.

„Sie gingen eben von mir, als der Graf eintrat — müssen sich noch erinnern —" sagte Moosdörfer zu Schmalbacher und schlug die Klappen seiner Fuchsmütze über die Ohren. „Trank zwei oder drei Seidel Wein mit ihm und ließ mich auf das Geschäft ein, weil es gute

Zinsen zu tragen versprach... Wäre aber doch klüger gewesen, wenn ich mich nicht hätte verführen lassen... War Eitelkeit, purer Hochmuth, sündhafte persönliche Ueberhebung, lieber Freund! Kitzelte mich, einen so vornehmen und eigenwilligen Herrn in die Gewalt meiner schwachen Hände zu bekommen und ihn von mir abhängig zu machen... Nun bin ich für diese schlechte Regung meiner Gedanken, deren ich mich schon lange schäme, bestraft!.."

„Noch haben Sie keine Verluste gehabt," erwiderte Schmalbacher, „eine Verzögerung der Zinszahlung ist unter bewandten Umständen erklärlich... Die Schuldverschreibungen haben Sie ja in der Tasche."

„Hab' ich, und deshalb bin ich auch im Allgemeinen ruhig... Ich kann nur das Geld nicht weiter arbeiten lassen, und wir könnten es jetzt gerade so gut anlegen... Nur mit großen Capitalien läßt sich noch 'was machen, und das wird schlimmer werden, je länger wir leben!.. Aber man muß sich in Geduld fassen und sehen, was sich thun läßt... Daß der Baron sich dazwischen steckt, macht mir neue Sorgen... Steht selbst hoch eingeschrieben in meinen Büchern!.."

„Würde mich gar nicht quälen," entgegnete Schmalbacher. „Gut sind sie Beide, und der junge Herr von Alteneck — ich höre, er steht sich nicht besonders mit seinem Vater — ein einziges Mal nur habe ich ihn gesehen, als er noch Student war, soll ein sehr rechtschaffener junger Mann sein..."

„Ist er auch. Freund! Hat ja humaniora studirt, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt... Was aber nützt mir die Bravheit des Sohnes, so lange der weniger brave Vater die Herrschaft führt?.. Seit vorigem Spätherbst schon wohnt er nicht mehr auf Alteneck..."

Joseph Thomas wandte sich um und fragte, ob der Weg durch den Forst, dem man sich näherte, der bessere sei, denn die Landstraße berührte den Wald nur auf einer kurzen Strecke.

„Besser nicht, aber bedeutend näher," versetzte Moosdörfer, worauf der Forstmann in den Wald einbog.

„Was ist dem Grafen denn eigentlich zugestoßen?" fragte Schmalbacher seinen Schlittennachbar.

„Nichts Besonderes, so viel ich weiß," entgegnete Moosdörfer. „Gesund ist er schon seit Jahren nicht, obwohl er sich gern das Ansehen

eines kräftigen Mannes gab, der es mit Jedem aufnehmen könne... In der Jugend mag er etwas zu rasch gelebt haben, und das rächt sich in späteren Jahren. Außerdem steckt ihm wohl auch mit der Feldzug von Anno Zwölf in den Gliedern, auf den er überhaupt nicht gut zu sprechen war. Er hatte es ungern, wenn Jemand jener Zeit gedachte, was ich am deutlichsten merken konnte, als ich das Geschäft mit ihm abschloß. Damals mußte nämlich davon gesprochen werden, weil ich die Einsicht wichtiger Papiere, auch einiger Schuldverschreibungen, und den Heirathscontract mit der verstorbenen Gräfin verlangte und darauf bestand."

„Isabella, geborene Gräfin von Freysing — ich erinnere mich," fiel der Förster wieder ein. „Es gab bald Streit, und die Kammerjungfer der Gräfin, ein fixes Mädel, kam Knall und Fall aus dem Schlosse und ward zurück in ihre Heimath geschickt..."

„Davon ist mir eben so wenig bekannt wie von des Grafen Leben und Familienverhältnissen überhaupt," fuhr Moosdörfer fort. „Persönlich traf ich erst mit ihm zusammen, als der Graf mich suchte... Genug, der Mann ist innerlich morsch, hat sich aber tapfer gehalten, und erst

vorigen Herbst brach er zusammen... Ein Nervenschlag, der ihm lange Zeit die Besinnung raubte und ihn auf ein sehr schweres Krankenlager warf, so daß er oft förmlich gerast haben soll, brachte ihn dem Tode nahe... Die kleine Helfer, die Andrea — Sie haben das liebe Mädchen oft bei mir gesehen — berichtete darüber ausführlich an meine Frau... Na, ich schwieg, denn was kann man thun, wenn ein Mensch knapp seine Besinnung hat?... Und das Odium der Unbarmherzigkeit, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt, mochte ich nicht auf mich laden... Habe also Geduld geübt, nicht einmal direct Nachfrage gehalten, und komme dafür jetzt wahrscheinlich in großen Nachtheil..."

„Was schreibt Ihnen der Baron?" fragte Schmalbacher. „Er gilt doch für des Grafen besten Freund..."

„Nichts schreibt er, was mich beruhigen, nichts, was mich ängstigen könnte... Es wäre ihm seinet-, wie des Grafen wegen lieb, wenn ich ihn auf einen Tag einmal — es ist gar keine Zeit bestimmt — besuchen wollte... Die Gicht fesselt ihn an's Haus..."

„Vielleicht können Sie dann auch noch mit dem Grafen conferiren," bemerkte Schmalbacher.

Der Bleicher schüttelte ungläubig den Kopf.

„Glaub' es nicht," sagte er, „und wünsche es auch nicht... Kranke Leute sind ärgerlich, reizbar, und verlangen, daß man sie schonen soll; will ich aber meinen eigenen Vortheil wahren, so muß ich als ehrlicher Geschäftsmann eine offene Sprache führen... Nein, ich vermuthe, der Herr Graf wird mir durch den Baron einen Vergleich anbieten oder doch Vorschläge zu einem solchen machen lassen, und das ist's eigentlich, was mich ängstigt... Doch lassen wir das!... Ich könnte Vieles verschmerzen, erhielt ich gute Nachrichten von unseren Londoner Correspondenten... Es ist mir auffällig, daß Herr Rauerz in seinem geschäftlichen Briefe an Sie auch keine Silbe davon erwähnt... Statt dessen schickt er ein dickes Paket für den alten Helfer und verlangt, daß es diesem persönlich übergeben werden soll!... Was kann das bedeuten?..."

„Ich denke, es enthält Briefe der Kinder des Organisten..."

„Und von dem Sohne des Schulzen Wacker liegt ein Schreiben bei an den Schäfer?"

„So ist es," versetzte Schmalbacher, „und wahrscheinlich stehen große Geheimnisse darin, oder der studirte junge Herr legt dem verschmitz-

ten alten Weisen gereimte Fragen vor, damit er sie ungereimt beantwortet. Daß er mit dem Schäfer mehrmals verkehrte, und daß auch unser Agent den wunderlichen Mann ein paarmal gesprochen hat, ehe sie zusammen abreisten, ist gewiß."

„Kann's auch begreifen, Freund," entgegnete Moosdörfer. „Herr Anton Wacker hält große Stücke auf den praktischen Verstand des Schäfers wie auf dessen geheime Kenntnisse, und die Jugend bleibt immer neugierig... Was lag näher, als daß auch Rauerz, der auf Alteneck nicht verweilen mochte, weil die schöne Gräfin von Allgramm ihm gar zu schonungslos mitspielte, seine freie Zeit lieber auf dem Schulzenhofe oder in der Hütte des Schäfers verbrachte?..."

„Wenn uns Zeit genug übrig bleibt," fiel Joseph Thomas ein, „lasse ich mich diesem Allwissenden auch vorstellen. Halb und halb gehören wir zusammen, denn Förster und Schäfer sind nach dem Aberglauben des großen Haufens Leute, die mehr können, als Brod essen... Wer weiß also, ob wir nicht gegenseitig von einander profitiren, wenn ich ihm sage, daß ich den ächten Kugelsegen nie gelernt habe, und der Schäfer mir dagegen vertraulich zuflüstert, er wisse

nicht mehr als Andere und glaube gar nichts, die Leute aber bauten Häuser auf sein Nichtwissen, und weil sie glaubten, würde Alles, was er sage, für sie ein Evangelium..."

Der Wald lichtete sich, am Horizont der flimmernden Winterlandschaft tauchten die Thürme von Alteneck und Rothstein auf, und schon nach einer halben Stunde lenkte Joseph Thomas sein dampfendes Zweigespann in den Schloßhof des ersteren.

Latte, der Leibdiener des Barons, welcher diesen auch auf der Reise begleitet hatte und überhaupt das volle Vertrauen seines Herrn besaß, führte die Fremden in das gewöhnliche Empfangszimmer, das wir schon kennen. Es hatte sich nichts darin verändert, nur war die Einrichtung getroffen worden, daß die anstoßende Veranda mit geheizt werden konnte, was die Annehmlichkeit des Aufenthaltes im Salon bedeutend erhöhte. Auf dieser Veranda ging Barbara, in einen pelzverbrämten Spenser gehüllt, ihre altgewohnte Haube tragend, langsam auf und nieder... Sie mußte ganz in ihre Gedanken vertieft sein, denn sie blickte weder links noch rechts und gewahrte daher auch nicht die im Salon weilenden Herren.

Es verging eine geraume Zeit, ehe Latte mit der Meldung zurückkam, der Baron sei bereit, Herrn Donatus Moosdörfer zu empfangen. Schmalbacher und den Förster ersuchte der heute ungewöhnlich geschmeidige Bediente, sie möchten einstweilen bei dem Herrn Amtsschreiber eintreten, welcher Auftrag habe, den Herrn Baron zu vertreten. Dies geschah, und auch das Fortgehen der Fremden blieb von Barbara unbeachtet. —

Adam von Alteneck saß in einem Rollstuhle, der dicht an's Fenster geschoben war. Große Pelzschuhe umhüllten seine Füße, denn der Baron ward schon seit Wochen arg vom Podagra geplagt, das bei der scharfen Kälte sehr hartnäckig auftrat.

„Es freut mich, daß Sie endlich kommen, Herr Moosdörfer," redete er den Bleicher an, und reichte ihm sehr gnädig die Hand. „Ich habe Sie schon seit einigen Tagen erwartet, kann mir aber wohl denken, daß Sie durch Ihre Geschäfte sehr gebunden sind... Nun, es thut nichts, Herr Moosdörfer; was Sie wissen müssen, erfahren Sie heute auch noch zeitig genug... Darf ich bitten, zu schellen?.. Ein Glas Dombechanei wird Ihnen nach der kalten

Partie im offenen Schlitten gut thun... Wein hat mir der Arzt zwar verboten, aber was kümmern mich die pedantischen Pillendreher!.. Ich bleibe dem alten Grundsatze aller Altenecks treu: Trinkt Euern Wein und leidet Eure Pein!.. Nicht wahr, ein sehr vernünftiger Grundsatz, bei dem man unter mancherlei Schmerzen doch alt werden kann?.."

Moosdörfer hatte den Befehl des Barons schon vollzogen, der alsbald Latte wieder herbeiführte, damit dieser die Weisungen seines Gebieters entgegennehme und prompt vollziehe... Ein bereits mit zwei Couverts belegter Tisch, ein leckeres Gabelfrühstück enthaltend, ward von zwei anderen Dienern hereingebracht. Später erschien Latte wieder mit dem befohlenen Weine, entkorkte die vielversprechende Flasche und füllte die aufgestellten mattgelben Gläser.

„Vortreffliches Gewächs!" sprach der Bleicher, den Wein probirend. „Auf baldige Genesung, Herr Baron!"

Adam von Alteneck dankte, nippte, schlürfte dann und trank zuletzt, denn er verstand im Genießen von Speise und Trank, war nur Appetit vorhanden, niemals Maß zu halten. Moosdörfer fiel die ungewöhnlich heitere Stimmung

des gichtischen alten Herrn auf, den er kaum je so in sich zufrieden gesehen hatte.

„Mein armer, guter Freund!" begann der Baron, nachdem er ein Stück kaltes Geflügel verzehrt und ein zweites Glas des starken, duftenden Weines getrunken hatte. „Was halten Sie eigentlich von dem fatalen Krankheitsanfalle des Grafen?.."

„Leider habe ich Genaueres darüber nicht erfahren, Herr Baron," entgegnete der Bleicher. „Schlaganfälle hinterlassen gewöhnlich eine große Schwäche, und schlagartig ist das Malheur doch wohl gewesen, das den Grafen so plötzlich überkommen ist..."

Die ohnehin schon ziemlich rothe Nase Adam's von Alteneck ward noch röther, während sein Gesicht sich schmerzlich verzog, denn er hatte mit dem kranken Fuße unvorsichtig das eine Tischbein berührt.

„Einbildungen, sinnlose Einbildungen, nichts weiter!" versetzte er mit einer gewissen ärgerlichen Heftigkeit. „Dickes Blut, weiter nichts!.. Trinkt zu wenig und sitzt zu viel!.. Sollte reisen, weit reisen!.. Ein Mann, der sein halbes Leben im Sattel, unter den heftigsten körperlichen Strapazen und großen geistigen

Aufregungen zugebracht hat, kann bei einer so einsiedlerischen Lebensweise, wie der Graf sie führt, unmöglich gesund bleiben!.. Läßt sich aber von Niemand rathen und muß nun dafür büßen!.. Thut mir sehr leid, mein lieber Herr Moosdörfer, daß der Graf Sie noch immer nicht persönlich empfangen kann... Seine fixen Ideen ... seine Gesichte... Sie könnten sich erschrecken!.. Eben deshalb habe ich das Geschäftliche in die Hand genommen, und wenn Sie sich später in die Amtsstube bemühen wollen, werden Sie Alles in bester Ordnung finden."

Moosdörfer ward um Vieles leichter, denn die lange Ungewißheit hatte ihn in den letzten Wochen manchmal doch sehr gepeinigt. Er dankte dem Baron für seine Vermittelung und fragte dann, ob gräfliche Gnaden denn auch sorgsame und aufmerksame Pfleger hätten.

„In Tagen der Krankheit lernt man erst die unschätzbare Geduld und Ausdauer der weiblichen Natur kennen," fügte er hinzu. „Gräfliche Gnaden sind zu früh Wittwer geworden!.."

Das Gesicht des Barons verzog sich zu einem recht widerwärtigen Lächeln.

„Gar zu große weibliche Anhänglichkeit kann doch auch lästig werden," entgegnete er und steckte

die Nase wieder in's Glas. „Mein armer Freund hat das in früheren Jahren zur Genüge erfahren, und eben darum konnte er sich später nie dauernd mit Weibern vertragen... Aber Frauen haben auch ihre Mucken, und die liebevollsten, zärtlichsten oft die allerschlimmsten, besonders wenn sie die Eifersucht quält!.. So eine recht grundehrliche, aber nie zu beschwichtigende eifersüchtige Frauenseele ist im Stande, noch auf dem Sterbebette, beim allerletzten Athemzuge sich selbst das Gelübde abzunehmen, den Mann, an dessen Treue sie zweifelte, auch nach ihrem Tode noch mit eifersüchtigen Gedanken zu verfolgen und sich durch eine so sündhafte Anhänglichkeit an das irdisch Vergängliche um die eigene Grabesruhe zu bringen!.."

Moosdörfer ward durch diese Aeußerung des Barons an den Festabend auf Schloß Rothstein erinnert, an welchem Andrea ihm die Mittheilung machte, es gehe wirklich im Schlosse um, doch glaube sie nicht an Geister... Wie aber war mit dieser Mittheilung das eben vernommene Wort Alteneck's in Einklang zu bringen?.. Wollte ihn dieser vielleicht nur auf die Probe stellen?.. Da er schwieg, fuhr der Baron fort:

„Ich sehe es Ihnen an, lieber Herr Moos-

dörfer, daß Sie mir nicht recht trauen, dennoch aber habe ich Ihnen nur die Wahrheit gesagt... Der kranke Graf, mein armer Freund, bildet sich ein, seine verstorbene Frau sei auferstanden und gehe leibhaftig im Schlosse spazieren!.. Es ist das Starrheit, Wahnsinn, wenn Sie wollen — und doch bleibt der unglückliche Mann dabei!.. Er behauptet, die Gräfin gesehen zu haben, ja sogar Worte will er mit ihr gewechselt haben!.. Diese fixe Idee, ein Product seines zerrütteten Nervensystems, ihm auszureden, wird Mühe genug kosten, geschehen aber muß es... Bin ich nur erst wieder ganz Herr meiner rebellisch gewordenen Unterthanen, so werde ich nicht ermangeln, den schweifenden Geist auf Rothstein wieder zu bannen, und ich hoffe, es wird mir gelingen..."

Moosdörfer schwieg auch zu dieser Auslassung... Ihm fuhren eine Menge Gedanken durch den Kopf, die er indeß vor dem Baron geheim hielt. Das Nächste und Wichtigste, was ihn nach Alteneck geführt hatte, das Geschäft, war ja so gut wie erledigt. Es bedurfte nur noch einer Unterredung mit dem Amtsschreiber, welcher nach des Barons nochmaliger Versicherung Alles ordnen könne. Der Bleicher wünschte möglichst schnell

zum Ziele zu kommen. Er benutzte dazu den Moment, wo Adam von Alteneck die letzten Tropfen Wein aus der geleerten Flasche in sein Glas träufelte, und wo er an dem Zucken seiner Lippe sah, daß der stets schwelgerisch lebende Mann trotz der schmerzenden Stiche, die oft seinen ganzen Körper erbeben machten, Lust hatte, noch eine zweite Flasche zu bestellen.

„Herr Baron," sprach er und schob seinen Stuhl zurück, „der Herr Graf bedarf Ihrer, und als Freund sind Sie verpflichtet, ihm in seiner Trübsal beizustehen... Damit Sie das können, dürften Sie bei Ihrem eigenen leidenden Zustande Ursache haben, zunächst an Ihr eigenes Wohl zu denken... Wollen deshalb gnädigst entschuldigen, wenn ich mit Dero Erlaubniß und mit dem aufrichtigen Wunsche für Ihr ferneres Wohl meinen Abtritt nehme..."

Aufhalten konnte Adam von Alteneck den behenden Geschäftsmann nicht, obwohl er ihm sehr böse war, daß dessen schneller Aufbruch ihn um den Genuß noch einiger Gläser Wein brachte. Bei guter Gesundheit würde er sich wenig daraus gemacht haben, da er eben so gern allein wie in Gesellschaft trank. Jetzt aber durch die Gicht in seinen Rollstuhl gebannt, war ihm die Weigerung

Moosdörfer's fatal. Indeß er mußte sich fügen, was er denn auch mit den Worten that:

„Ehrenschild weiß Bescheid!.. Er kann Ihnen über Alles genaue Auskunft geben... Leben Sie wohl und entschuldigen Sie die Verzögerung... Kranke Menschen sind eben nur halbe Menschen!.."

Moosdörfer zog nach dem Wunsche des Barons nochmals die Schelle, um Latte herbei zu rufen, und wandte sich darauf der Wohnung des Amtsschreibers zu, die sich auf der entgegengesetzten Seite des Salons im Erdgeschosse befand. Eben als er die Thür öffnen wollte, traten ihm Schmalbacher und der Förster aus dieser entgegen, indem der Amtsschreiber zu ihnen sagte:

„In der Veranda am Ausschau bei der östlichen Treppe sehen Sie die Spitzen der beiden höchsten Steine... Es ist nicht der Mühe werth, in die Höhle zu kriechen. Den Mann, der sie erst durch seine alten Thongeschirre und seine Prophezeiungen zu einem gewissermaßen remarkabeln Orte gemacht hat, treffen Sie in jetziger Jahreszeit immer zu Hause... Lassen Sie sich nicht, wie so Viele schon gethan haben, von ihm bethören!.. Ich halte den Alten halb für einen

Pinsel, halb für einen Schelm, der sich vortrefflich auf seinen Vortheil versteht!.."

Die Begleiter Moosdörfer's verabschiedeten sich von dem Amtsschreiber auf Schloß Alteneck, während dieser den ihm wohl bekannten Bleicher sehr artig in sein Zimmer nöthigte. —

2.

Ein Gespräch des Bleichers mit dem Amtsschreiber.

Ehrenschild war ein gewissenhafter Jurist und pünktlicher Geschäftsmann. Sein Aeußeres hatte wenig Ansprechendes, und auch seine Unterhaltung konnte nur dann Interesse erwecken, wenn es sich um Angelegenheiten handelte, die in sein Fach schlugen.

Mit dem Baron stand sich Ehrenschild gut, weil der vornehme Herr, den alle Geschäfte langweilten, seinem fleißigen Beamten Alles überließ. Hätte Adam von Alteneck auch im Verwaltungsfache mehr den Herrn herausgekehrt, so würde der Friede zwischen Baron und Amtsschreiber wahrscheinlich von keiner langen Dauer gewesen sein. Das Vertrauen, welches der Baron dem

arbeitseifrigen Ehrenschild schenkte, hielt indeß diesen nicht ab, sehr harte Urtheile sowohl über seinen Gebieter wie über dessen Nachbar und Freund, den Grafen von Rothstein, zu fällen.

Um das Geschäftliche schnell in Ordnung zu bringen, legte Ehrenschild dem Bleicher die Abrechnungen vor und fügte in einem Bündel Werthpapiere die rückständig gebliebenen Zinsen hinzu. Moosdörfer prüfte die Zahlen, sah die Papiere ein, fand beides richtig und unterzeichnete die ebenfalls schon ausgefertigten Quittungen. Während dessen hatte der Amtsschreiber in einem Actenfascikel geblättert, das er jetzt weglegte, als der Bleicher die Feder ausspritzte.

„Es thut mir leid, Herr Moosdörfer," nahm er das Wort, die Quittungen in ein bereit gehaltenes Portefeuille schiebend, „daß sich die Sache so lange hingezogen hat, und daß ich Ihnen trotzdem statt baaren Geldes, das Sie fordern können, auch jetzt noch nur Papiere, freilich sehr gute Papiere, geben kann... Bei diesen Herren Beamter sein, ist ein saures Stück Brod, denn man hat es fast immer nur mit eigensinnigen, trotzigen Hohlköpfen, oder gar mit Narren zu thun... Ich sage Ihnen, ein saures und ein verdammt hartes Stück Brod!... Wenn ich zu befehlen hätte, ließe

ich Seine hochgräfliche Gnaden auf Rothstein brevi manu in's Irrenhaus stecken!..."

„Wirklich, Herr Amtsschreiber, so schlimm ist's?" fragte Moosdörfer. „So hat man ernstlich für des Herrn Grafen Verstand zu fürchten?..."

„Arzt bin ich nicht," versetzte Ehrenschild; „wie ich als vernünftiger und scharf denkender Jurist aber den Fall beurtheilen muß, ist der Graf complet verrückt!... Die Frage freilich, wer an seiner Verrücktheit schuld ist, ob eine oder mehrere lebende Personen, ob sein eigenes arg anbrüchiges Gewissen, ob eine sogenannte Erscheinung, oder ob ganz allein unsere ehrsame Schloßdame Barbara, das gründlich zu ermitteln könnte ich wohl eine Reihe von Nächten meine Ruhe opfern... Aber das giebt mein hinkender hochsinniger Gebieter nicht zu!..."

Dem Bleicher fiel in dieser Auslassung, welche Ehrenschild in verdrießlich trockenem Tone hinwarf, nichts auf, als die für ihn überraschende Hinweisung auf Barbara. Diese allein faßte er auch auf, indem er erwiderte:

„Wie könnte Barbara, die ja kein Wasser betrübt, an dem geistigen Leiden des Grafen Rothstein schuld sein, Herr Amtsschreiber?..."

„Spaßen Sie sachte!“ entgegnete dieser. „Ich bin mit Leib und Seele Criminalist, und führe hier nur Buch und Rechnung über guten oder schlechten Haushalt des Herrn Baron, wobei ich dessen eigene dumme und schlechte Streiche durch große Tintenkleckse zu verdecken suche, weil ich gut dafür bezahlt werde und ich nicht zur Belohnung dafür, daß ich 'was Rechtes lernte, vierzig Andere aber vor mir berücksichtigt sein wollten, weil sie älter waren als ich, Hunger leiden mochte. Als Criminalist nun habe ich einen scharfen Blick und eine feine Nase, und ich merke es sehr bald einem auf allen Seiten ramponirten Menschenleibe, dessen Laternengläser in der Stirn nicht vom Leben ganz blind geworden sind, an, ob die Seele mehr zu Gott dem Herrn, als zu dessen Widerspiel gebetet hat!... Im Vertrauen aber, Herr Moosdörfer, vom Gottesdienst weiß das Volk hier auf Alteneck wie drüben in Rothstein sehr wenig!... Die ganze vornehme Sippschaft lief immer gar eifrig in die kleine Capelle neben der Kirche, um sich an der Parodie zu erlustiren, die man darin aufführte!... Das ist hier Sitte gewesen und in Rothstein von jeher, und die Schleicherin Barbara hat's ihren vornehmen Gönnern in allen Dingen redlich nach-

gethan... Meine Passion ist sie deshalb nicht; aber ich muß sie streicheln, damit sie die Krallen immer einzieht, was indeß nicht länger dauern soll, als ich es nöthig habe."

Ehrenschild sagte das Alles mit einer trockenen Verbissenheit, die ihm nicht blos von ungefähr angeflogen sein konnte. Moosdörfer schüttelte den Kopf, betrachtete ab und zu die an Zahlungsstatt erhaltenen Werthpapiere und sprach:

„Ich verstehe Sie noch immer nicht, Herr Amtsschreiber!.. Barbara und Graf Rothstein!... Da würde am Ende gar der Herr Baron jalour, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt."

Er lächelte dabei den Amtsschreiber schelmisch von der Seite an und zwinkerte mit den Augen.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr Moosdörfer," erwiderte Ehrenschild und legte das Actenbündel auf sein Arbeitspult, „allein ich bin kein Todtengräber und auch kein Schakal... Was geschehen ist vor meiner Zeit und worüber längst Gras gewachsen, kümmert mich nicht. Auch bin ich nicht Amtsschreiber auf Alteneck geworden, um gegen den Baron, der immer mein Herr bleibt, zu conspiriren... Ich soll

darauf achten, daß dem Baron von Niemand Unrecht geschieht, und wo es geschehen ist, da soll ich einschreiten und Gebrauch machen von meiner Amtsgewalt... Nun, ich habe mir im Dienst weder Lässigkeit noch Leichtfertigkeit vorzuwerfen, und doch sind, durch mich veranlaßt, arge Mißgriffe vorgekommen!.. Bald hätte ich ohne wirkliches Verschulden von meiner Seite vor einigen Jahren einen völlig unschuldigen, braven Menschen, einen geschickten Arbeiter und liebevollen Familienvater an den Galgen gebracht!.. Sie müssen sich der Geschichte noch erinnern, denn sie machte damals viel Aufsehen... Der Baron raste im Schlosse herum, als wäre er der leibhaftige Gottseibeiuns, und sein Freund, der schnauzbärtige Graf mit seinen drei silbernen Fingern, half ihm dabei... Just in jenen Tagen konnte ich merken, daß auch in Barbara ein Drache sitze, der ab und zu seine bestäubten Fledermausflügel wie im Traume bewegt! Den jungen Herrn aber lernte ich damals schätzen und verehren, und wenn ich das seinen Vater auch nicht merken lassen durfte, im Stillen habe ich an den Erben von Alteneck gedacht und nehme stets seine Partei... Daß er nicht hier, sondern auf Schloß Bork bei seiner Tante lebt,

ist auch mein Werk!.. Hier kann er erst einziehen, wenn volle Klarheit in die Verhältnisse gekommen ist... Es soll Meister Spät in Amerika, hör' ich, recht gut gehen..."

„So hörte auch ich," sagte Moosdörfer; „aber Barbara und der Graf?.."

„Herr, Sie sind neugierig wie ein Backfisch!" fuhr der Amtsschreiber den Bleicher an. „Barbara weiß um die Veranlassung der Geistesstörung des Grafen, denn sie lebte auf Rothstein, als er den Schlaganfall bekam... Der alte Schäfer von der Heidenlehne hatte sie dahin geschickt, wie ich fest überzeugt bin, zu einem ganz bestimmten Zwecke, der mir leider bis heute noch nicht klar geworden ist. Ueberhaupt glaube ich, der weißhaarige Narr, der freilich nicht auf den Kopf gefallen ist, weiß mehr als wir Alle, die wir uns doch für sehr klug halten, und wenn's ihm gerade paßt, so conspirirt die Bestie auch! Mit Barbara wenigstens steckt er unter einer Decke, denn seit Graf Rothstein nicht mehr zurechnungsfähig ist, verkehrt sie oft mit dem Schäfer, und ist gleichzeitig stumm geworden wie das Grab..."

„Ich werde Gelegenheit haben, den Schäfer zu sprechen," entgegnete Moosdörfer. „Ganz un-

bekannt bin ich ihm ohnehin nicht; da könnte man vielleicht auf den Busch klopfen..."

„Klopfen Sie lieber noch nicht," versetzte Ehrenschild. „Man verliert bei nutzlosen Versuchen wie bei unüberlegten Fragen nur Zeit und schadet wohl auch seiner Reputation... Aus den Augen lasse ich den Alten so wenig wie die stumm gewordene Barbara, und ich denke, eines schönen Tages stehen Beide in den Acten!.."

Der Amtsschreiber sah aus wie ein Nußknacker, als diese bedeutungsvolle Aeußerung ihm entschlüpfte.

„In den Acten?" wiederholte Moosdörfer und blickte den Juristen erschrocken an. „Clemens ist keiner schlechten Handlung fähig!.."

Ehrenschild wies ihm die Zähne, lachte höhnisch und schlug mit der flachen Hand auf das Actenbündel.

„Ich traue Niemand," sprach er „wenn ich auch nicht so weit gehe, Jeden so lange für einen Schuft zu halten, bis er seine Ehrlichkeit bewiesen hat!.. Der Brand von Ober-Rense ist noch nicht aufgeklärt, ich aber bin mit meiner juristischen Ehre dabei engagirt seit der Flucht des unschuldigen Caspar Spät!.. Hier in diesen Acten steht Alles verzeichnet, was ich seit-

dem in der Sache ermitteln konnte, und ich habe Spuren entdeckt, die sowohl nach des Schäfers Versteck in der Feengruft wie nach einer gewissen Eremitage hindeuten!.. Schon um meinem juristischen Gewissen Genüge zu thun und weil ich mit Leib und Seele Criminalist bin, werde ich diese Spuren nicht mehr aus den Augen verlieren!"

„Und Sie werden abermals Unschuldige verfolgen!.."

„Herr, wer spricht von verfolgen!" fuhr der eifrige Amtsschreiber auf. „Wird ein Individuum verfolgt, das man still beobachtet?.. Jemand überwachen heißt ihn schützen; die Justiz greift erst dann fest zu, wenn verfängliche Indicien vorliegen... Nur solche Indicien, nicht die Gerechtigkeit oder mein Wohlgefallen an der Criminalistik brachten den unvorsichtigen, hitzigen und vorlauten Tischler hinter Schloß und Riegel und bis an den Fuß des Schaffottes!"

Er blätterte in dem Actenbündel und entnahm demselben ein Stück Papier, das auffallend nach Pulver roch und nach gewöhnlichem Feuerschwamm. Dasselbe war, wie man deutlich sehen konnte, zusammengerollt gewesen, so daß es eine Röhre gebildet hatte, und rund herum angebrannt.

Dies Papier zeigte Ehrenschild mit triumphirender Miene dem Bleicher.

„Das ist mein Ankläger!" sprach er hohl und feierlich. „In dieser Rolle lag das Zündkraut, welches den Hof in Brand steckte!.. Ich fand das Papier schon in der Brandnacht in der Hecke unmittelbar hinter der Scheuer, in welcher das Feuer zum Ausbruche kam. Der Luftzug mochte es dahin verweht haben..."

„Und das soll jetzt, nach so langer Zeit, Beweiskraft haben und Sie auf die Spur des Brandstifters leiten?" versetzte Moosdörfer, einen sehr gleichgiltigen Blick auf das verräucherte und angebrannte Stück Papier werfend. „Warum haben Sie denn nicht gleich anfangs oder nach der Verhaftung Spät's Werth darauf gelegt?"

„Weil das Papier damals noch keinen Werth hatte," entgegnete mit überlegener Verschmitztheit der klug combinirende Amtsschreiber. „Solchen Werth hat es erst vor Kurzem erhalten!.. Belieben Sie es doch einmal genau anzusehen!.."

Moosdörfer kam dieser Aufforderung nach.

„Finden Sie nichts daran oder darauf, was bemerkenswerth ist?" fragte Ehrenschild und kehrte das Papier nochmals vor den Augen des Bleichers um.

„Nichts weiter, als daß es beschrieben ist..."

„Sieh', sieh'! Also daß es beschrieben ist, fällt Ihnen doch auch auf!.. Und wie ist es beschrieben?"

Der Bleicher sah das Papier noch einmal, und diesmal mit größerer Neugierde an.

„Mit einer Schrift, die ich nicht kenne," sagte er.

„Genau so geht es mir," fuhr Ehrenschild fort und legte das Papier wieder zu den Acten. „Auch ich habe solche Buchstaben früher nicht gesehen; allein ich weiß jetzt, in welcher Sprache man sich solcher Schriftzeichen bedient."

Er trat ganz nahe an Moosdörfer und fuhr flüsternd fort:

„Ein Papier mit ähnlichen Charakteren und zwar von derselben Hand beschrieben, fand ich in der Eremitage, deren Thür Barbara zu verschließen vergessen hatte, als sie von hier nach Schloß Rothstein ging, und ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich annehme, daß der Schäfer Clemens im Besitz solchen Papieres ganz allein ist... Die Schrift ist russisch, und Clemens war in Rußland!.."

„Graf Rothstein ebenfalls, Herr Amtsschreiber!"

„Eben das steigert meinen Verdacht gegen Barbara und den Schäfer.... Sie wissen Beide um den Brand, und kennen Beide die Veranlassung zu des Grafen unheilbarem Seelenleiden!.. Als Freund der Criminalistik werde ich mir die größte Mühe geben, Zusammenhang und Licht in dies dunkle Geheimniß zu bringen..."

Moosdörfer erschienen die Conjecturen des Amtsschreibers ziemlich gewagt und wenig stichhaltig, doch sah er ein, daß der gemachte Fund und die späteren Beobachtungen in der Hand eines scharfsinnigen Juristen zu Waffen werden konnten, die sich gegen Barbara und Clemens kehren ließen; für hinreichend, ihre Mitwissenschaft um den Brand von Ober-Rense zu beweisen, hielt er sie nicht.

„Das ist allerdings sonderbar," sprach er und traf Anstalt, den Amtsschreiber zu verlassen, „hoffentlich aber hat der neckische Zufall die Hand dabei im Spiele... Sie werden sich doch nicht übereilen?.."

„In keiner Weise!" sagte Ehrenschild, wieder in einen feierlichen Ton fallend. „Ich höre, ich sehe, ich forsche und combinire, aber ich handle nicht eher, bis die Schwere der Thatsachen mich dazu drängt!.."

„Das ist ehrenwerth, Herr Amtsschreiber," entgegnete Moosdörfer. „Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich dem Herrn Baron und nehmen Sie sich meiner Angelegenheit gewissenhaft an!.. Haben Sie irgend etwas an Tobias Helfer zu bestellen?"

„Nur Grüße an dessen bescheidene, sittige Tochter," erwiderte Ehrenschild mit freundlichem Lächeln. „Es war ein angenehmes Leben auf Alteneck, als sie, ähnlich einer schönen Fee, über Corridore und Treppen schwebte."

Er schüttelte dem Bleicher freundschaftlich die Hand und begleitete ihn bis zur Thür.

„Russisch!" flüsterte er ihm hier noch einmal leise in's Ohr. „Vergessen Sie das nicht, und wenn Sie irgendwo etwas hören oder sehen, das mir dienen könnte, so rechne ich auf Ihre Freundschaft! Ich war und bin stets discret."

Moosdörfer machte schweigend eine verbindliche Verbeugung und ging nach dem uns schon bekannten Gartensalon, wo er wußte, daß seine Begleiter auf ihn warteten. —

3.

Im Hause des Organisten.

Schmalbacher und Joseph Thomas saßen noch bei Tische und verzehrten den Rest des Frühstückes, das man für sie aufgetragen hatte. Es ließ nichts zu wünschen übrig, denn auf Küche und Keller verstanden sich der Baron und alle seine Diener. Von der Veranda aus hatten sie die Felsspitzen der Feengruft gesehen und waren bei dieser Gelegenheit auch Barbara begegnet, die noch immer langsamen Schrittes in der mit Glasfenstern versehenen Halle auf und nieder ging. Da sie weder Gruß noch Anrede der Fremden erwiderte, überhaupt sie gar nicht beachtete, so hielten die Gefährten Moosdörfer's die einsame Frau für stumm und taub. Diese Annahme hätte unangenehme Folgen haben oder ihnen doch

Verlegenheiten bereiten können, wäre Barbara geblieben; denn Schmalbacher kam alsbald wieder auf Rauerz zu sprechen und auf die Aufträge, welche in dem Briefe des jungen Agenten für ihn enthalten waren. Daran knüpfte sich ganz von selbst wieder eine Erwähnung sowohl des Schäfers wie des Organisten, die Beide besucht werden sollten. Glücklicherweise aber entfernte sich schon nach wenigen Augenblicken Barbara und watete zu nicht geringem Erstaunen der beiden Männer durch den Schnee, welcher die breiten Wege des Parks beinahe fußhoch bedeckte.

„Ist das Weib die Sibylle von Alteneck?" fragte Joseph Thomas den Bleicher, als dieser in den Salon trat. „Ich habe lange kein Gesicht gesehen, das mit so vielen Räthseln beschrieben war... Was stellt die Person eigentlich vor?"

„Eine Unglückliche, fürcht' ich," antwortete Moosdörfer. „Man scheint sie und ihre Verdienste schon lange vergessen zu haben, Vergessene aber sind gewöhnlich überflüssig und werden bisweilen auch recht unbequem... Früher soll Barbara Schloß Alteneck regiert haben..."

„So, so!" sprach der Förster gedehnt. „Also eine Exregentin!.. Nun verstehe ich... Ja, dann läßt sich auch ihre Schweigsamkeit erklären...

Wozu soll man sprechen, wenn man von Niemand gehört wird?.. Was meinen Sie, Herr Moosdörfer, suchen wir jetzt gleich den pensionirten Schulhalter auf, oder fahren wir zunächst bei dem vielwissenden Schäfer vor?"

„Der Brief an Tobias Helfer kann Eile haben," versetzte der Bleicher, „wir wollen daher, ohne uns lange aufzuhalten, wenn Sie mir beistimmen, uns zuerst nach dem Befinden des alten Ehepaares erkundigen. Ist das geschehen, so fahren wir nach der Einöd', wo wir auch übernachten können. Dort ziehen wir Erkundigungen über den Schäfer ein und ob es auch gerathen sein mag, in sein stilles Häuschen zu dringen. Niklas Wacker kann uns darüber sehr bestimmte Auskunft geben, denn auf der Einöd' wird Clemens wie ein Vater verehrt..."

Die Ansicht des Bleichers gab den Ausschlag. Der Schlitten ward schnell wieder in Bereitschaft gesetzt, und nach kaum einer halben Stunde lockte das Geläut der Schellen in den ersten Häusern Hohen-Rothsteins Kinder und Erwachsene an die nur halb abgethauten Fenster, um dem schnell vorübergleitenden Schlitten mit seinen drei bepelzten Insassen, so weit die Aussicht es erlaubte, nachzusehen.

Vater Tobias war eben bei der Scheerwinde beschäftigt, um eine neue Werft für den Webestuhl vorzubereiten, als der laut schellende Schlitten vor der Thür des Hauses still hielt.

„Mutter, da kommt richtig Besuch!“ rief er aus, schüttelte sich den Garnstaub von den alten Manchesterbeinkleidern, die er bei der Arbeit zu tragen pflegte, und hielt die langsam um ihre Achse kreisende Winde an. „Herren in großen Pelzen, und drei Stück auf einmal!.. Was für vornehmer Besuch!..“

„Je, Vater, so verschrecke Dich doch nicht!“ versetzte seine treue Lebensgefährtin und klemmte ihre Brille auf die Nase. „Der mit der Fuchsmütze ist nur der Bleicher aus Schönlinde — er hat mir schon zugenickt, obwohl er mich unmöglich erkennen kann — die anderen Beiden sind mir fremd!“

Helfer fuhr schnell in seinen Hausrock oder seine Hausjacke, denn er ging in Hemdsärmeln, was die stark geheizte Stube sehr wohl gestattete, und sein Gesicht nahm einen heitern Ausdruck an wie immer, wenn er den Bleicher sah, der ihm schon so manchen Dienst aus uneigennützigster Freundschaft geleistet hatte. Indem fuhr der

Schlitten weiter, und Moosdörfer mit Schmalbacher trat in die Wohnung des Schulhalters.

Nachdem die Herren ihre Wildschuren abgelegt und die beiden altmodischen Polsterstühle eingenommen hatten, die Rahel zunächst dem Ofen für sie hinstellte, nannte Moosdörfer zuerst den Namen seines Begleiters, was ihm Gelegenheit zu der Bemerkung gab, Schmalbacher sei der Chef des Hauses, für welches im Herbste vergangenen Jahres der junge Mann, der kurze Zeit auf Schloß Alteneck gelebt, über Hamburg nach England gereist sei.

„Herr Rauerz läßt grüßen," fügte er hinzu, „und übersendet gleichzeitig dies hier, das, wenn es auch erst nach Weihnachten eintrifft, doch wohl als eine Christbescherung gelten darf."

Schmalbacher knöpfte sogleich seinen Rock auf und legte das an Tobias Helfer adressirte Paket in die leicht zitternde Hand des Schulhalters.

„Nein, alter Freund, öffnen, sogleich öffnen!" sprach Moosdörfer und hielt Tobias auf seinem Stuhle fest, da dieser das Paket vorläufig beiseite legen wollte. „Wir kommen als Freunde, nicht als Fremde, und wer Freude zu bereiten hofft, kann nicht stören!.."

Tobias dankte lächelnd und öffnete das Paket. Es lag ein Brief darin und ein sehr feines Gewebe, ein moderner Shawl, von einem Band umwunden, auf welchem die Worte standen: „Fräulein Andrea Helfer, der heitern Fee von Alteneck."

„Ei, ei!" sprach der Schulhalter. „Das sollte man eigentlich unterschlagen, da Schmeichelworte von jungen galanten Herren, sind sie von Geschenken begleitet, jungen, unerfahrenen Mädchen leicht gefährlich werden können... Wie fein, wie vornehm!.. Sieh' doch, Mutter!.. Und dabei leicht wie Flaum!.. Wie das betroddelte Jüpchen Dir wohl zu Gesichte stehen müßte!.. Ich glaube, unser guter Pastor würfe mitten in der Predigt um, wie letzthin der hasenfüßige Candidat, wenn Du das Ding zur Kirche umhingst... Na, geb' ich's zurück, Mutter, oder sollen wir unser Kind damit in Versuchung führen?.."

„Ein pretium affectionis, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt, kann man nicht ablehnen, ohne den Geber zu beleidigen," fiel Moosdörfer ein, denn Frau Rahel konnte vor Erstaunen über die Kostbarkeit des Stoffes noch gar nicht zu Worte kommen. „Junge Mädchen müssen auch manchmal eine unverhoffte Freude haben,

sonst werden sie zu früh griesgrämig... Und Andrea hat schon viel erfahren im Leben und kann nicht so leicht stolz gemacht werden."

„Aechter Kaschmir!" sprach Schmalbacher. „Geschmack hat unser Agent, das muß man ihm zur Ehre nachsagen; das kommt aber davon her, daß er sich immer nur, wie er auch stets schreibt, zu gebildeten und vornehmen Leuten hält."

„Nun, dann soll Andrea, wenn der Frühling jubelnd in's Land zieht, auch zu Ehren des Herrn Rauerz Staat in dem Dinge machen!" sprach Tobias, faltete den Shawl ganz aus einander und warf ihn Rahel über die Schulter. „Und nun wollen wir doch auch sehen, was der freigebige Herr für eine Feder führt... Mutter, meine Brille!"

Rahel holte das unentbehrliche Instrument aus dem Stehpulte und klemmte sie Tobias mit eigener Hand auf die Nase.

„Sapperment, das ist ein Ductus, der hat Schwung!" fuhr der Schulhalter fort, den Brief entfaltend. „Da muß ich mich mit meinen steif hingemalten Spießen freilich verstecken... Na, was hilft alles Lamentiren! Ein Schelm giebt mehr als er hat, und wenn eine Krähe

singen will, bekommen Finken und Grasmücken Krämpfe vor Schreck!.."

Nach dieser Expectoration vertiefte sich Tobias in die Lectüre des erhaltenen Briefes, während Moosdörfer und Schmalbacher sich mit Rahel leise unterhielten, das Geschenk Rauerz' wiederholt betrachteten und gebührend lobten, und dabei selbstverständlich auch nach Anderen sich erkundigten.

„Ich erwartete die gute Tochter bei ihren lieben Aeltern zu finden," sprach Moosdörfer. „Wo steckt denn das Täubchen?.. Meine Frau fühlt bisweilen eine Art Heimweh nach dem Mädchen und rechnet stark darauf, daß Andrea im Sommer wieder auf einige Wochen ihren Aufenthalt bei uns nimmt."

„Sie sind gar zu gütig, Herr Moosdörfer," erwiderte Rahel. „Das Kind ist gestern in die Einöd' gegangen, wo sie Frau Wacker einige Tage beim Nähen mit helfen soll... Es ist Andrea besser, wenn sie mehr unter Leute kommt. Wir sind zu alt und zu still geworden, und wenn wir reden, so interessirt's die Jugend wenig... Auf dem Schulzenhofe ist mehr Verkehr, und Niklas Wacker ist noch ein spaßiger Mann, der Andrea ganz gut unterhalten kann."

„Das trifft sich ja wie verabredet," entgegnete der Bleicher. „Es ist unsere Absicht, in der Einöd' einzukehren. Da wollen wir recht vergnügte Stunden verleben."

„Und das liebe Mädchen mit der Fee von Alteneck und dem Feengewande necken, das ihr als Christgeschenk durch's Fenster in's Zimmer geworfen worden ist," schaltete Schmalbacher ein.

„Das wollen wir, Freund, und unsere Augen an der Verlegenheit eines reinen Herzens weiden," bestätigte Moosdörfer, „denn das hat sich Andrea redlich bewahrt... Rara avis, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt!.."

„Nicht möglich!" rief Tobias aus und schob die Brille den Augen etwas näher.

„Was giebt's?" fragte Moosdörfer und sah den Schulhalter etwas bedenklich an.

„Herr Rauerz glaubt mit dem Compagnon unserer Kinder flüchtig zusammengetroffen zu sein," sagte dieser. „Wo und bei welcher Gelegenheit, steht nicht dabei; er meint aber, der Herr, welchen er dafür halte, werde Deutschland sicherlich nicht eher verlassen, bis er uns von Angesicht zu Angesicht gesehen habe."

„Das wäre denn freilich merkwürdig, doch nicht schlechthin unmöglich," sprach Moosdörfer.

„Man bekäme dann wenigstens einen Yankee zu Gesicht, eine Menschenart, die hier zu Lande noch nicht gesehen worden ist, denn ein richtiger Yankee soll der Mann ja sein."

„So steht's auch hier im Briefe geschrieben," fuhr der Schulhalter fort, nahm die Brille ab und reichte das Schreiben dem Bleicher, der es indeß ungelesen zusammenlegte. „Weshalb machst Du ein so trübseliges Gesicht, Mutter?.. Fürchtest Du Dich vor einem amerikanischen Eingeborenen?.. Ist nicht nöthig, Mutter!.. Ein ganz richtiger Eingeborener ist auch solch ein Yankee noch nicht, denn er gehört weder den kupferrothen Indianern noch anderen Menschenfressern an, bei denen derjenige im höchsten Ansehen steht, welcher die meisten Schädel eingeschlagen hat... Was giebt es doch für verwunderliche Sitten in der Welt!.. Aber bebrig um's Herz wird mir doch selber werden, Mutter, wenn er wirklich kommen sollte, denn wie soll man solche ausländische Creatur zum Beispiel tituliren?.. Und wenn er kein Wort Deutsch versteht?.. Yankee'sch zum Beispiel wäre mir schon zu Griechisch, und von Lateinisch, mit dem man durch die ganze Welt kommen kann, ist bei mir auch nicht viel mehr als praeter propter hängen

geblieben. Ich weiß nur nicht recht, was das heißt, und darum wend' ich's immer an, wenn ich Ungelehrten gegenüber 'was recht Gelehrtes sagen will... Redet man solchen Yankeemenschen mit Eure Gnaden oder Gräfliche Gnaden an?.."

„Viel simpler, mein lieber Helfer," erwiderte Moosdörfer, und sein wohlgenährtes Gesicht überstrahlte ein vergnügtes Lächeln. „Das einsilbige Wörtlein Sir langt vollkommen aus... Die Yankees sind wortkurze und wortkarge Leute, weil sie gern lange Geschäfte machen. Doch sollen sie im Umgange nicht eben sehr höflich sein..."

„Siehst Du, Vater!" fiel Rahel ein und setzte abermals eine höchst bedenkliche Miene auf. „Und da soll man sich nicht ängstigen?.. Mir wär' es schon recht, wenn dieser unbekannte Herr Sir an unserem schlechten Hause vorüberginge."

Tobias blickte jetzt den Bleicher sehr betrübt und niedergeschlagen an, senkte den greisen Kopf seitwärts und legte die Hände über einander.

„Lieber Herr Moosdörfer," sprach er, „wie können Sie nur mir altem schlichten Manne so

etwas zu Leide thun!.. Habe ich Sie jemals aufgezogen, wenn Sie auf der Orgel das Pedal manchmal nicht ganz regelrecht benutzten?.. Als armer pensionirter Schulhalter auf dem Dorfe kann ich nicht Alles wissen..."

„Mein Gott, was hab' ich denn verbrochen?" entgegnete Moosdörfer, von der betrübten Miene und dem klagenden Tone des gutmüthigen alten Mannes jetzt ebenfalls betroffen. „Ich soll Ihnen etwas zu Leide thun?.. Wo denn?.. Wie denn?.."

Tobias ward von dem Einwurfe des Bleichers nicht berührt.

„Groß und mächtig mag so ein Yankee sein, besonders wenn er sehr reich ist," fuhr er fort — denn vor Gold und Edelsteinen hat sich die schwache Menschheit immer gebeugt — aber Sire werden in der alten Welt doch blos regierende Kaiser und Könige angeredet!.. Einem amerikanischen Yankee gegenüber würde mir dies majestätische Wort, obwohl es einsilbig gesprochen wird, doch auf der Zunge ersterben..."

Auch Moosdörfer war kein Gelehrter; sein Verkehr mit vielen Menschen aber, mit Grafen und Fürsten, und seine mehrmaligen Reisen in die österreichische Kaiserstadt hatten ihm doch ei-

nigen Weltschliff beigebracht, ohne ihn zu einem wirklich vornehmen Manne zu machen. Dabei eignete er sich auch manches Fremdwort und manchen Ausdruck an, der ihm das Ansehen eines Mannes gab, welcher einige Jahre hindurch die gelehrte Schule besucht haben konnte, was freilich bei dem Bleicher nicht der Fall war... Die Bedenken des guten Schulhalters zu beseitigen, fiel ihm daher nicht schwer, und die Erklärung der Bedeutung des Wortes Sir machte ihm auch keine große Mühe. Tobias Helfer war eben so schnell wieder beruhigt, als er sich verletzt gefühlt hatte. Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und rief mehrmals, mit sich selbst und seinem Wissen im höchsten Grade unzufrieden:

„Dummdussel! Dummdussel!.. Mutter, halt' mir einen Spiegel vor, damit ich sehe, wie ein pensionirter deutscher Schulhalter, der über dreißig Jahre Kinder unterrichtet hat, aussieht, wenn er nicht zwischen Sir und Sire zu unterscheiden weiß!.. Freund Moosdörfer, glauben Sie mir, das größte Unglück auf der Welt ist die Unwissenheit, denn sie macht uns Alle zu Sclaven!.. Herr du meine Zeit, was für ein Unglück hätte ich noch anstiften können in meinem Alter, wenn

der gnädige Herr Graf in seiner unergründlichen Weisheit mich nicht in den Ruhestand versetzt hätte!.. Dummdussel!.. Dummdussel!.. Tobias Dummdussel sollte ich heißen!.."

Es verging einige Zeit, ehe der alte Mann sich ganz beruhigte, was zum Theil mit darin seinen Grund hatte, daß Helfer sich vor Schmalbacher schämte, vor dem er sich, ohne zu ahnen, eine so fatale Blöße gegeben hatte... Rahel begriff den Schmerz ihres Mannes über den gemachten Fehler nicht, den sie für äußerst geringfügig hielt. Ihre Gedanken weilten bei ihren Kindern in Amerika, und während Tobias sich selbst noch immer ausschalt, betheuerte sie Moosdörfer wie Schmalbacher mit Lebhaftigkeit, daß es ihr ganz gleichgiltig sei, wie der Yankee sich tituliren lassen wolle, und daß sie ihn gern Majestät oder ihretwegen auch Großsultan nennen werde, wenn er ihr nur gute Nachrichten und recht ausführliche Briefe von ihren Söhnen mitbringe. —

Während dessen näherte sich wieder Schellengeläut. Joseph Thomas hielt mit dem Schlitten vor dem Hause des Schulhalters, um seine Begleiter abzuholen. Tobias war über seine „Dummdusselei," wie er seine Unkenntniß fortdauernd nannte,

beruhigt, nachdem Schmalbacher auf das bestimmteste versichert hatte, daß er vom Englischen nicht mehr verstehe als der Unwissendste seiner Packer, und Moosdörfer ihm gelobte, nie mehr Fremdwörter zu gebrauchen, wo es nicht nöthig sei, damit es nicht den Anschein gewinne, als wolle er einen erprobten Freund damit veriren.

„Unmittelbar nach meiner Rückkehr in die Heimath schreibe ich," sagte Schmalbacher. „Wollen Sie ein paar Zeilen an unsern Agenten beilegen, so übernimmt Freund Moosdörfer gern die Besorgung an mich."

„Soll geschehen, soll gewiß geschehen!" versetzte der Organist, „und Andrea, das Glückskind, soll sich bedanken für das ausgesucht schöne Geschenk, mit dem sie nächsten Sonntag in der Kirche paradiren soll, und käme der Herr Pastor auch dreimal aus dem Texte!..."

Rahel nickte ihrem Gatten Beifall zu, denn sie fand das Geschenk des Herrn Rauerz, den sie nur ein einziges Mal flüchtig gesehen hatte, als er mit Anton Wacker ein Viertelstündchen in ihrem Hause verweilte, gar zu prächtig, um es lange vor den Bewohnern Hohen-Rothsteins geheim zu halten.

„Von mir bedanken Sie sich auch, Herr Schmal-

bacher," sprach sie und schüttelte dem Freunde und Compagnon Moosdörfer's herzlich die Hand. „Und wenn er wieder zurückkommt aus der Fremde, und der Weg führt ihn in unsere Nähe, will ich ihm mündlich sagen, was ich schriftlich nicht von mir geben kann; denn ist mein alter guter Tobias ein Dummdussel, was er ja besser wissen muß als ich, so bin ich ganz bestimmt eine Löffelgans, ja, ja, Herr Schmalbacher, wenn Sie mich auch hundertmal auslachen, eine ganz richtige Löffelgans! Ehrliche Leute aber bleiben wir doch, ich und mein Alter, und mit Willen gekränkt haben wir im Leben noch Niemand, nicht Freund, nicht Feind!..."

Es hätte einer solchen Versicherung nicht bedurft, denn die Ehrlichkeit sah Frau Rahel und ihrem Manne aus den Augen. Die gute Alte mußte aber ihr Herz erleichtern, sonst hätte sie sich den ganzen Tag verdorben und wahrscheinlich des Nachts kein Auge zuthun können.

„Tausend Grüße an Andrea!" rief sie noch einmal Schmalbacher und Moosdörfer zu, als Beide schon im Schlitten saßen und die Wallachen vor Ungeduld oder der scharfen Kälte wegen, denn der Wind hatte sich erhoben, den knirschenden Schnee zu stampfen begannen. „Sonnabend

spätestens erwarten wir sie. Dann soll sich das Kind aber wundern!... Und Frau Wacker lasse ich meinen Respect vermelden und mich schönstens bedanken für die Mandel Eier und das Rothkehlchen!... Gestern hat es zum ersten Male prächtig gesungen, als ihm die Mittagssonne auf den Schwanz schien. — Nun Adieu, Adieu!... Werfen Sie nicht um, Herr Förster, wenn Sie den schräglaufenden Hohlweg zur Einöd' hinauffahren!.. Er ist gewiß stark verweht..."

„Soll Alles bestellt werden, Frau Schulhalterin!" versetzte Schmalbacher. Moosdörfer lüftete seine Fuchsmütze und sprach: „A revoir, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt." Der Förster schnalzte mit der Zunge und pfeifend flog der Schlitten die Straße hinunter, daß eine Wolke feinen Schneestaubes ihn fast verhüllte.

„Höfliche Leute!" sprach Rahel, mit Tobias in ihr warmes Zimmer zurückkehrend. „Frau Schulhalterin nannte mich der reiche Glashändler!.. Wo und wann hat man dergleichen je gehört!.. Da sieht man, was es auf sich hat, die Welt zu kennen und mit Menschen aus allerlei Volk zu verkehren bis in die amerikanische Wildniß

hinein, die von lauter Menschenfressern bewohnt ist!.."

Tobias schüttelte bedenklich sein greises Haupt und murmelte noch einmal recht verdrießlich:

„Muß mir altem Knasterbart so 'was passiren!.. Dummduſſel! Dummduſſel!.."

4.

In der Einöd'.

„Erzähle mir das ausführlich, mein Kind," sprach Anton's Mutter zu Andrea, mit welcher sie fleißig nähend am Fenster des Cabinets saß von dem man die ganze Einöd' und die jetzt beschneiten Gipfel der Riesensteine auf der Heidenlehne übersehen konnte. Im großen Nebengemache, wo sich das Gesinde des Schulzen aufhielt, wenn es nicht außer dem Hause beschäftigt war, schnitt Niklas Wacker in eigener Person breite und lange Buchenspäne in schmale Streifen, wobei der älteste Knecht ihm half. Diese Späne bildeten zur Zeit unserer Erzählung noch in den meisten Bauernhöfen das Beleuchtungsmaterial in den Gesindestuben. Es genügte auch vollkommen, denn da höchstens gesponnen wurde,

so bedurfte der weite Raum keiner glänzenden Beleuchtung.

„Ihr müßt es aber Niemand weiter mittheilen, damit kein Gerede daraus entsteht!" sagte Andrea.

„Das thue ich schon dem jungen Herrn nicht zu Leide, der so treu zu unserem Sohne hält..."

„In Venedig machte der junge Herr Baron die Bekanntschaft," fuhr Andrea fort. „Es sind vornehme Russen und sehr reich... Der Jüngere, ein Fürst, soll die schöne Comtesse von Allgramm sehr ausgezeichnet haben, und wie diese liebenswürdig kecke Dame nun einmal ist, lud sie beide Herren zum Besuche ein nach Bork... Im nächsten Frühjahre — so gegen Ende Mai oder Anfang Juni — wollen sie kommen, und dann hat Horatio ihnen versprochen, sie dem Grafen vorzustellen..."

„Hast Du's mit eigenen Ohren gehört?"

„Gewiß und wahrhaftig!... Am Abend vor dem Tage, wo das Unglück auf Rothstein geschah..."

„Das wird nun freilich nicht möglich sein," meinte die Frau des Schulzen. „Der Herr Graf erholt sich schwerlich wieder so weit, daß er mit wildfremden Menschen ein vernünftiges Gespräch

führen kann, wenigstens bestreitet es Clemens, der ihn ja täglich sieht. Und was sollen auch fremde Herren mit einem Halbtollen sprechen?.."

Andrea zuckte die Achseln und blickte die Mutter Anton's mit ihren schönen großen Augen eigenthümlich verschlagen an.

„Ich weiß nicht," versetzte sie, „vielleicht von Rußland!... Der Graf hat ja eine Zeit lang dort gelebt und Moskau mit in Asche sinken sehen!... Clemens behauptet, er habe damals recht gut Russisch verstanden, und der muß es doch wissen... Er weiß auch sonst noch Manches von dem Grafen und eine andere Person ebenfalls..."

„Du meinst, Barbara?..."

Andrea bejahte.

„Ich plaudere nicht, Du hast mein Wort," setzte die Frau des Schulzen hinzu. „Der Graf hat sich der Alten in jener Nacht selbst verrathen?..."

„Barbara hat mit mir über die Vorgänge auf Rothstein in jener Nacht, von welcher sich die schwere Krankheit des Grafen herschreibt, kein Wort gesprochen," fuhr Andrea fort. „Früher mittheilsam, ward sie von jener Zeit an schweigsam gegen mich wie gegen Alle; nur mit dem

Schäfer hat sie jedenfalls gesprochen, denn sie verkehrten oft mit einander... Mir wäre das gleichgiltig, denn möchte ich auch gern erfahren, was für Heimlichkeiten sie unter einander haben, so macht es mich doch nicht unglücklich, daß Beide hartnäckig verschwiegen bleiben. Ueber einen einzigen Punkt aber wünschte ich wohl Aufschluß zu erhalten, weil dieser mir der wichtigste von allen ist..."

„Und diesen mußt Du für Dich allein behalten, kleine Geheimnißvolle?..."

„Mich dünkt, es ist jetzt nicht mehr nöthig, denn bereits hörte ich davon munkeln...."

„Nun also!... Niklas soll's nur mit Deiner Bewilligung erfahren!..."

„Meinetwegen darf der Schulze es noch heute wissen... Das Lachen im Schlosse hat aufgehört und das Gehen des Nachts ebenfalls!... Genau seit der Nacht, in welcher den Grafen der Schlag traf!... Dafür soll jetzt der geistesschwache Graf manchmal nachtwandeln und aussehen wie ein dem Grabe entstiegenes Gespenst!... Diese Neuigkeiten hat erst kürzlich der Kammerdiener des Grafen dem geckenhaften Leibdiener des Barons erzählt, und Baron von Alteneck wird wohl ebenfalls darum wissen..."

„Mutter, haſt Du 'was vorzuſetzen?" fragte Niklas im Nebenzimmer, den Schnitzer in einen Lederriemen unter der großen Tiſchplatte von Lindenholz ſteckend, deſſen er ſich bisher zum Schneiden oder vielmehr Reißen der Späne bedient hatte. „Ein Rennſchlitten, mit zwei Rothfüchſen beſpannt, jagt über die Einöd' gerade auf den Hof zu... Der bringt uns Gäſte!... Am Ende iſt der gelehrte Herr Sohn mit darunter..."

Auf einen Wink des Schulzen raffte der Knecht die Spähne zuſammen und warf ſie zum raſchen Austrocknen auf die Ofenplatte. Der Schlitten kam ſchnell näher, lenkte in den Thorweg des Hofes und fuhr im Schritt um den Teich bis an den offenen Schuppen, unter welchem Niklas Wacker alle Geräthſchaften aufbewahrte, die einem tüchtigen Landmanne faſt täglich unentbehrlich ſind. Der Schulze erkannte nur den Bleicher und den alten Schäfer von der Heidenlehne, der in ſeinem Schafpelze mit dem buntledernen Beſatz die Pritſche des Schlittens eingenommen hatte.

Frau Wacker war ſchon in die Küche geeilt, die Vorkehrungen zu anſtändiger Bewirthung der Fremden zu treffen. Eine Magd rief auch

Andrea gleich darauf ab, damit das verständige junge Mädchen durch ihre Kenntnisse in der Kochkunst der in diesem Fache wenig erfahrenen Hausfrau mit Rath und That an die Hand gehe.

Niklas Wacker befahl dem Knechte, sich der beiden Rothfüchse anzunehmen, und ging den Fremden über den Hof entgegen.

„Geschäfte, mein werther Herr Schulze, und gute Nachrichten, wie ich hoffe, führen uns in die Einöd'," sagte Moosdörfer, dem freundlichen Landmanne in's Haus folgend. „Der Sohn hat geschrieben!.. Amüsirt sich in London und hat gewiß schon alle Brücken und Kirchen und Paläste in die schönsten Verse gebracht... Ein Vocativus, ein böser Vocativus der Herr Sohn, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt!.."

Schmalbacher und der Förster, welche Moosdörfer schon beim Verlassen des Schlittens genannt hatte, waren zugleich mit dem Schäfer eingetreten, der ihnen unterwegs begegnete und auf Moosdörfer's Aufforderung, sie in die Einöd' zu begleiten, da ein Brief aus England für ihn angekommen sei, nicht ablehnte. Clemens verwunderte diese Mittheilung nicht, denn er schien sie erwartet zu haben. Dagegen verrieth die

lebhafte Frage des Alten: wer an ihn geschrieben habe? dem Bleicher, daß er einem Briefe erwartungsvoll entgegen sehe.

Moosdörfer war bei guter Laune, da sein Geschäft in Alteneck, um das ihn bangte, sich so glatt abgewickelt hatte. Er drohte ihm lächelnd mit dem Finger und sagte, ohne die Frage zu beantworten:

„Clemens, Clemens, Ihr seid ein böser Schalk!.. Das Schafskleid ist ein Gewand, das Euch nicht auf den Leib zugeschnitten scheint!... Euch kann es noch einmal recht trübselig ergehen!".

Der Schäfer ging auf den Scherz ein, und man neckte sich, bis der Schlitten die Einöd' erreichte. Im Hofe des Schulzen wiederholte Clemens seine Frage.

„Müßt Euch an einen Höheren wenden, an den Chef unserer Compagnie," sagte Moosdörfer, „denn nur dieser kann Euch Antwort geben. Weil Ihr aber eine so lebhafte Correspondenz mit England zu unterhalten scheint, möcht' ich Euch zuvor noch eine Nuß zu knacken geben... Geduld, Freund Schmalbacher!.. Ich will diesem Samuel auf den Zahn fühlen... Nachher kann er seine Geheimnisse mit Joseph Thomas aus-

tauschen, wobei ich nur fürchte, daß sie Beide durchsichtig wie eine Laterne werden können, in welcher ein helles Wachslicht brennt... Von wem, Weiser aus der Feengruft, ist das Schreiben, das Ihr erwartet? Von Anton Wacker oder Georg Rauerz?.. Hic Rhodus est, hic salta, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt!.."

Der Schäfer lächelte verschmitzt, indem er antwortete:

„Herr Rauerz sollte geschrieben haben, weil es ihm eigentlich zukäme und ich gerade Auskunft oder Belehrung von ihm begehre, da ich ihm aber ein fremder Mann bin und erst durch den gelehrten Sohn des Schulzen mit ihm bekannt wurde, ist es wahrscheinlicher, daß mir Herr Rauerz durch Herrn Anton Wacker Antwort geben läßt..."

„Ihr seid reif für das Fegefeuer," versetzte Moosdörfer gutmüthig lachend. „Geben Sie ihm den Brief, Schmalbacher, damit seine Neugierde befriedigt wird."

Clemens erhielt den Brief und setzte sich an dasselbe Fenster, wo zuvor Frau Wacker mit Andrea gearbeitet hatte. Während der Schäfer las, schwirrte die Unterhaltung zwischen den Uebrigen munter hin und her. Bald kam noch die Haus-

frau und die anmuthige Tochter des Schulhalters hinzu, welche Moosdörfer ebenfalls durch seine Anspielungen erst neugierig, dann in hohem Grade verlegen machte, bis Schmalbacher ihr die Wahrheit sagte. Andrea erröthete, blieb aber sehr gemessen und sagte mit feinem Lächeln:

„Wenn Herr Rauerz jede Gefälligkeit so freigebig belohnt, wird man ihn eines Tages für einen Verschwender erklären müssen..."

„Ach ja, freilich, traurig ist die Geschichte!" sprach Lotto-Clemens, der, in die Lectüre des Briefes vertieft, die Unterhaltung der Uebrigen nicht beachtet hatte. „Also warten soll ich?.. Man wird zuletzt des Wartens überdrüssig!.."

Moosdörfer fielen die ersten Worte des Schäfers auf.

„Was ist traurig?" sprach er. „Ihr habt keine guten Nachrichten erhalten?"

„Unser Sohn ist krank!" rief geängstigt die Mutter Anton's.

„Oder Herr Rauerz verunglückt!" fiel Schmalbacher ein.

Moosdörfer war aufgestanden und zu Clemens gegangen. — Vor diesem auf der Fensterbank lagen zwei beschriebene Blätter.

„Gott Lob! die jungen Herren leben Beide

und sind auch Beide gesund," erwiderte der Schäfer; „es steht Alles im Briefe, der gar keine Geheimnisse enthält und den Sie gern laut vorlesen können."

Er reichte das eine Blatt dem Bleicher, der es auch nicht ablehnte. Ehe derselbe jedoch einen Blick in den Brief warf, zeigte er auf das andere Papier, indem seine gesunde Gesichtsfarbe in fahle Bläße sich verwandelte.

„Clemens," sprach er, „ist das da Euer Eigenthum?"

Der Schäfer konnte sich diese ihm ganz unerwartet kommende Frage nicht erklären; das Aussehen des Bleichers aber, der immer bläßer ward und dem jetzt auch die Hand zu zittern begann, erschreckte ihn doch. Mit etwas unsicherer Stimme gab er als Antwort die Frage zurück:

„Haben Sie ein Interesse daran, Herr Moosdörfer?.. Ich möchte das in Abrede stellen..."

„Ihr seid verloren, Clemens, wenn dies Papier in Euren Händen gefunden wird," sprach mit Nachdruck der wohlwollende Bleicher. „Man beobachtet Euch, man kennt Alles, was Ihr thut!.. Denkt an Caspar Spät und sein Schicksal!"

Nun ward auch Niklas Wacker, dessen Frau und Andrea Helfer aufmerksam, während Schmal-

bacher und der Förster einander ganz verwirrt ansahen.

„Spät?" sprachen der Schulze und dessen Frau zugleich, und in demselben Moment rief Andrea:

„Um Gott, ein Stück von den gefundenen Papieren!.. Hätte ich sie doch nie entdeckt, nie berührt!.."

Die Blicke Moosdörfer's wurden durch diesen Ausruf des jungen Mädchens, der ganz allein dem Schäfer verständlich war, auf Andrea gelenkt... Seine Augen ruhten vorwurfsvoll auf der Zitternden, nicht weil er sie für schuldig hielt, sondern weil sich auch für Andrea, die er wie ein Vater liebte, die Zukunft in düsterer Färbung zeigte. Die Unterredung mit dem Amtsschreiber Ehrenschild und dessen Andeutung nahmen in so schreckenerregender Weise Form und Gestalt an, daß Moosdörfer für Jeden zitterte, welcher in die Zauberkreise trat, die der scharfsinnig combinirende Jurist seit vorigem Herbst um alle Personen, die auf Alteneck verkehrten oder früher mit dem Baron in Verbindung standen, in geheimnißvoller Stille gezogen hatte.

„Hier müssen schwere Irrungen obwalten,"

sprach Clemens, der sich schnell wieder faßte und, wenn er auch weder Moosdörfer's Angst noch Mahnung verstand, doch begriff, daß noch andere Personen als er, der Schulhalter Helfer und dessen Tochter Kenntniß von der höchst wahrscheinlichen Wichtigkeit der von Eudoria herrührenden Briefe haben müßten. „Wäre es nicht zweckmäßiger, Herr Moosdörfer, wir sprächen uns unter vier Augen offen gegen einander aus?... Nehmen Sie das Blatt an sich — ich kann es' augenblicklich entbehren — und wenn Sie erfahren haben, wie es in meine Hände gekommen ist, halten Sie mich hoffentlich wieder für einen ehrlichen Mann, den eine Criminaluntersuchung schwerlich in eine so schlimme Lage bringen würde, wie den braven Caspar Spät."

Moosdörfer kam der Aufforderung des Schäfers nach. Er steckte den Brief zu sich, welchen Clemens eben gelesen hatte, und griff mit einer gewissen Scheu nach dem beschriebenen Blatte, dessen unverständliche Hieroglyphenschrift ihm kalte Schweißtropfen entpreßte.

„Können Sie uns ein Zimmer anweisen, Herr Schulze?.." wandte er sich dann an Niklas Wacker. „Es liegt hier Etwas vor, das

mich beinahe eben so tief bekümmert, wie jenes schwere Familienunglück, von dem mein Haus vor langen Jahren so unverschuldet heimgesucht wurde..."

Andrea lag weinend in den Armen der Hausfrau. Der Schulze öffnete die Thür zu einem Ausbau, in welchem seine Aeltern die letzten Tage ihres Lebens zugebracht hatten.

„Treten Sie ein, Herr Moosdörfer," sprach er, „ich werde Sorge tragen, daß Ihre Unterhaltung mit Clemens durch Niemand gestört wird."

Der Bleicher verschwand in der geöffneten Thür, Clemens folgte ihm unaufgefordert.

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll," sagte Schmalbacher. „Ich habe nur einmal im Leben meinen langjährigen Geschäftsfreund in einer noch aufgeregteren Gemüthsstimmung gesehen. Und das um eines Briefes und um eines Stück Papieres willen, das ich schwerlich aufhöbe, wenn ich es irgendwo fände!"

Der Schulze schüttelte den Kopf und schloß die Thür hinter Clemens und dem Bleicher ab.

5.

Die Erzählung des Schäfers.

Erschöpft, als kehre er von einer anstrengenden Fußtour zurück, sank Moosdörfer in den mit meergrünem Sammet überzogenen alten Großvaterstuhl, welcher dem Vater Wacker's als Sterbelager gedient hatte. Hier empfing, zu Füßen des Sterbenden knieend, der tief erschütterte Niklas den Segen des rechtschaffenen Greises. Aus Pietät hatte der Sohn seit jenem Tage in dem nicht großen Gemache Alles so gelassen, wie es in der Todesstunde des abgeschiedenen Vaters gewesen war. Auf dem Tische zu Seiten des alten, bequemen Lehnstuhles lag noch die Bibel aufgeschlagen, aus welcher Niklas dem Scheidenden vorlesen mußte, daneben das feine weiße Linnentuch, mit dem er ihm den Todes-

schweiß abtrocknete... Die Schwarzwälder Uhr an der Wand, gegenüber dem Lehnstuhle, war abgelaufen und von Niklas nicht wieder aufgezogen worden. Selbst die vertrockneten Reste der halb aufgebrochenen Rose, welche dem Vater des Schulzen in der Sterbestunde entfallen war, hatte Niklas zum ewigen Angedenken für sich und die Seinigen unberührt auf der Diele liegen lassen... Das Zimmer, ungeheizt, und weil man es lange nicht gelüftet hatte, dumpf, war ungemüthlich kalt, aber weder Moosdörfer noch Clemens fühlten in ihrer beiderseitigen Aufregung den Unterschied der Temperatur zwischen dem durchwärmten Cabinet und dem eisigen Raume mit den dick zugefrorenen Fenstern.

„Das ist ein geweihter Ort, Herr Moosdörfer," sprach der greise Schäfer. „Niklas Wacker hat uns wohl absichtlich da hinein verwiesen, weil er meint, der allwissende Gott sei uns hier näher als anderwärts. Ich habe den seligen Salomo Wacker viele Jahre gekannt und darf ihm nachrühmen, daß er ein ehrenwerther Mann war, der immer nur das Rechte wollte und that, wenn es in seiner Macht stand... Bei dem Andenken dieses Seligen gelobe ich Ihnen, nur die Wahrheit zu sagen, wenn mich auch Umstände

veranlassen, sie Ihnen heute noch nicht ganz zu offenbaren!.. Denken Sie wie ich, so werden wir uns gewiß bald verständigen und Sie werden an meiner Redlichkeit so wenig zweifeln, wie ich an Ihrer guten Absicht."

Er setzte sich dem Bleicher gegenüber auf einen niedrigen Schemel ohne Lehne, stützte beide Arme auf seine Kniee und ließ den weiß behaarten Kopf in seine schwieligen Hände sinken.

„Da sitze ich vor Ihnen als ein Verdächtiger," fuhr er fort. „Klagen Sie mich jetzt an, wessen Sie mich für schuldig halten, und bei dem seligen Geiste des Mannes, dessen Seele der Tod von hier gen Himmel trug, um sie der Hand seines Schöpfers wieder zu geben, schwöre ich Ihnen zu: ich werde antworten, wie es einem wahrheitsliebenden Christen ziemt."

Moosdörfer entfaltete den Brief Anton's an den Schäfer.

„Ich darf wissen, was hier geschrieben steht?" fragte er.

„Sie sollen und müssen es jetzt wissen, damit ich gerechtfertigt von Ihnen gehen kann."

„Alles?"

„Von Wort zu Wort!"

Der Bleicher las:

„Lieber alter Freund und Rathgeber!

Im Auftrage meines in fast allen neuen Sprachen sehr bewanderten Reisegefährten, welcher durch viele Geschäfte abgehalten wird, selbst an Dich zu schreiben, soll ich Dir mittheilen, daß er in jeder freien Stunde sich mit Enträthselung der Brieffragmente beschäftigt, die ich am Tage vor unserer Abreise von Dir erhielt, damit Rauerz sie Dir „in Dein geliebtes Deutsch übertrage." Was die vergilbten, halb zerrissenen und überhaupt sehr übel zugerichteten Blätter enthalten mögen, kann mir persönlich sehr gleichgiltig sein, denn mich gehen sie gewiß nichts an; viel Gutes aber kann nicht darin stehen. So oft Rauerz, den ich bereits sehr lieb gewonnen habe, einige Zeit darin liest, wird er still und niedergeschlagen, und frage ich ihn dann, was ihn so sehr verstimmt, so erhalte ich gewöhnlich zur Antwort: „Ach, die Geschichte, die ich dem alten Schäfer deuten helfen soll!.." Du wirst mir verzeihen, wenn mich die Neugierde plagte und ich meinem neuen Freunde mit torquirenden Fragen scharf zu Leibe ging. Beruhige Dich indeß, Alter, denn ich habe nichts erfahren... Mein melancholisch ernster Georg ist ein tapferer Ritter, der Farbe gehalten hat!.. Er

läßt Dir sagen: Einen Zusammenhang in die Geschichte vermöge er nicht zu bringen wegen der vielen Lücken in den Briefen, eine wörtlich treue Uebersetzung davon wolle er aber niederschreiben so weit es ihm gelinge, die sehr unleserliche Handschrift zu entziffern... Passirt müsse die Sache schon vor langer Zeit — er glaube während des großen russischen Krieges — sein, wenigstens wäre oft von hohen Officieren darin die Rede. Wie Du in deren Besitz gekommen, wünscht Rauerz zu erfahren... Mir scheint, als kenne er Namen oder Oertlichkeiten, die wohl darin genannt sein mögen, denn er ist ja selbst in Rußland geboren und erzogen... Mache Dich also gefaßt, daß er nach unserer Rückkehr von unserer profanen Missionsreise in Dich dringen wird, um Dich zum Sprechen zu bewegen!.. Zwei der entzifferten Blätter, die für meine nur an antike Schriftzüge gewöhnten Augen keinen Reiz haben, schließe ich diesen Zeilen bei. Rauerz meinte, sie enthielten den Anfang des Unglücks, seien aber nicht der Anfang der Geschichte, die jedenfalls heiterer begonnen haben müsse... Verbirg Deinen Schatz abermals in Deine unterirdischen Gemächer, wo Zwerge hausen und unheimliche Töne von sich geben, grüße Väterlein mein und

Mütterlein zart, und zupfe Deinen Höhlencerberus Flink an seinen langen Hängeohren!

Anton Wacker, Studirmachergeselle."

„Mich dünkt, es steht nichts Unrechtes in dem Schreiben," sprach Clemens, welcher den Bleicher während des Lesens unverwandt mit seinen durchdringenden Augen angesehen hatte.

„Gewiß nicht," versetzte Moosdörfer, wie aber kommt Ihr zu diesen Unglückspapieren?"

„Haben Sie dabei ein persönliches Interesse?"

„Ich frage Euretwegen, Clemens, nicht meinetwegen... Es knüpft sich ein Verbrechen daran!.."

„Das wissen Sie, Herr Moosdörfer?.."

„Ihr gebt es also zu?.."

„Weil ich Zeuge des Schrecklichen war!.."

„Und Ihr schwiegt? Ihr konntet schweigen? Clemens, ich hätte Euch doch mehr Edelmuth zugetraut!.. Euer unzeitiges Schweigen konnte Blutschuld auf Euer Haupt laden!.."

„Darin irren Sie sich wieder, Herr Moosdörfer," versetzte der Schäfer, „was Sie freilich nicht eher zugeben werden, bis ich Ihnen den Irrthum nachgewiesen habe... Ich will's versuchen, denn ich bin es Ihnen wie mir schuldig

und will ja gerechtfertigt von Ihnen gehen... Unglück kann, wenn Sie nur schweigen wollen — und das traue ich Ihnen zu — durch mein Sprechen nicht mehr angerichtet werden, und darum will ich Ihnen jetzt die Entstehungsgeschichte der Briefe, dessen wahren Inhalt ich heute noch nicht kenne, in der Kürze erzählen..."

Moosdörfer lehnte sich mit gekreuzten Armen in den alten Polsterstuhl zurück, und der Schäfer begann:

„Als der große Soldatenkaiser Napoleon die Schlacht bei Austerlitz gewann, diente ich schon einige Jahre in der Armee und hatte mancherlei Trübes mit erlebt. Ich war damals ein stattlicher Kerl, und wenn ich auch aus meinen Schuljahren nicht viel mitgebracht hatte — wir Kinder armer Leute konnten immer nur des Winters die Schule besuchen, weil wir im Sommer das Brod durch Hüten des Viehes fremder Leute mit verdienen helfen mußten — so fehlte es mir doch nicht an natürlichem Verstande. Ich faßte leicht, war anstellig und hatte auch Lust zum Lernen. Dadurch machte ich mich bald beliebt bei meinen Vorgesetzten, die mir zugethan waren und mich gut behandelten. Ich avancirte vom Gemeinen zum Gefreiten und erhielt dadurch mancherlei

Freiheiten, so daß mich der Hauptmann unserer Compagnie zu seinem Leibdiener ernannte.

„Ohne die ewigen Märsche, die zwar viel Spaßiges, aber auch mancherlei recht Unangenehmes hatten, wäre ich mit meinem damaligen Schicksale ganz zufrieden gewesen. Es ging mir weit besser, als in der Jugend; ich hungerte nicht, ich fror nicht und hatte überhaupt für gar nichts zu sorgen... Was ich brauchte, ward mir geliefert, ohne daß ich auch nur ein Wort deshalb verlieren durfte.

„Das ging so bis zum Jahre 1809. Da ward ich einem andern Regimente zugetheilt, bei welchem Graf Achim von Rothstein damals als Rittmeister stand... Der Graf war mein Herr und ich sein Unterthan. Wäre ich nicht Soldat gewesen, so hätte ich auf seiner Herrschaft die meiste Zeit für ihn arbeiten müssen, wäre überhaupt ganz von ihm abhängig gewesen nach den zu Recht bestehenden Gesetzen.

„Eine Zeit lang beobachtete mich mein Grundherr nur von Weitem und zog in der Stille Erkundigungen über mich ein, denn meine Figur mochte ihm in die Augen stechen. Später sprach er oft, immer freundlich, ja sogar vertraulich mit mir, und was ich gleich vermuthete, das geschah.

Er erhob bei dem Regimentschef Anspruch auf mich als seinen Gutsunterthan, und verlangte, daß ich ihn fortan als Diener begleite!... Ich mußte Ordre pariren und trat also in die Dienste meines mir von Gott zugewiesenen Herrn.

„Graf Achim von Rothstein war ein schöner Mann und, wenn er wollte, bestechend liebenswürdig, sein Herz jedoch taugte nichts! In Hohen-Rothstein war er von jeher nicht sowohl seiner Strenge, als seiner Launenhaftigkeit wegen unbeliebt gewesen, weshalb denn seine Unterthanen im Stillen frohlockten, als der Herr in den Krieg zog und die Verwaltung der Herrschaft Fremden überlassen ward, die auch nicht zu den redlichsten Leuten gehörten.

„Mich behandelte der Graf sehr mild, ich möchte sagen, leutselig... Warum, weiß ich nicht... Vielleicht gefiel ihm mein offenes Wesen, mein fröhlicher Sinn und mein Hang, die glückliche Stunde zu genießen... Ich kann mich nicht erinnern, daß er mich je ernstlich in der ersten Zeit unseres Beisammenseins gescholten hätte... Erst später, als er ausschweifend zu leben begann und gar nicht mehr auf die Stimme des Gewissens hörte, mußte ich bisweilen harte Worte von ihm vernehmen, wenn ich mich mit Entschieden-

heit weigerte, mich von ihm als Spion oder Auf-passer benutzen zu lassen... Zwingen konnte er mich zu derartigen Diensten nicht, seit ich ihm rund heraus erklärt hatte, es seien das Schlech-tigkeiten, die an Jedem bestraft würden, wenn sie zur Anzeige kämen...

„Als der Krieg zwischen Frankreich und Ruß-land zum Ausbruch kam, begleitete ich meinen Herrn, welcher inzwischen Oberst geworden war, in jenes uns Allen unbekannte Land. Der Graf überschritt die Grenzen desselben jedoch nicht un-vorbereitet... Aus Liebhaberei oder Eitelkeit hatte er mit Eifer Russisch gelernt, so daß er durch seine Kenntnisse der Armee wichtige Dienste lei-sten konnte... Wo es sich um einen wichtigen Auftrag handelte, da ward Graf von Rothstein gewiß mit hinzugezogen. Ich, als sein vertrauter Diener, hatte das Glück, ihm überallhin folgen zu müssen. Dabei lernte ich ebenfalls Russisch, so daß ich mich bald nothdürftig mit den Ein-geborenen verständigen konnte. Mein Herr sprach es schon geläufig und übte sich auch im Schrei-ben. An Zeit dazu war kein Mangel, da der Graf nicht unter die eigentlichen Combattanten gehörte, sondern bald als Ordonnanz, bald in anderer Weise, so oft man einen der Landessprache kun-

digen und dabei gewandten, geschmeidigen, durch seine Formen sich leicht gefällig machenden Mann bedurfte, zu verwenden pflegte.

„Auf einer derartigen Expedition, deren eigentlicher Zweck mir natürlich verborgen blieb, nahmen wir auf einem glänzenden Edelsitze mit unserer ganzen Begleitung Quartier. Ich war verwundert über den Reichthum, Glanz und fremdartigen Luxus, den ich in diesem Schlosse eines russischen Großen fand, und den mein Herr „„orientalisch"" nannte, ein Wort, das ich früher noch nicht gehört hatte. Der Graf wollte den Besitzer desselben, einen Fürsten — seinen Namen will ich nicht nennen — sprechen, um ihm gewisse Mittheilungen Seitens unseres Commandeurs zu machen; leider aber war der Fürst nicht im Schlosse... Durch rasche Fragen, welche mein Herr an den Haushofmeister oder was der Mann vorstellen mochte, richtete, erfuhr er, daß der Eigenthümer des Schlosses mit seinem Sohne und einem Grafen altrussischer Abkunft zur Armee abgereist sei, welche die alte Hauptstadt des Reiches gegen die langsam vordringenden Heeresmassen des französischen Kaisers vertheidigen sollte. Außer einem sehr zahlreichen Schloßgesinde waren, wie uns nicht verborgen bleiben

konnte, von den Angehörigen des Fürsten nur dessen erwachsene Tochter — sie hieß Eudoxia — und ein aus zweiter Ehe entsprossener Halbbruder derselben, dessen Geburt seiner Mutter das Leben gekostet hatte, im Schlosse anwesend. Dieses Kind, noch Säugling, war der Pflege einer Amme anvertraut, während die Halbschwester des nur etwa fünf Monate alten Knaben die Stelle der Mutter vertrat...

„Graf von Rothstein wünschte der Prinzessin vorgestellt zu werden, um derselben seine Ehrerbietung zu bezeigen und ihr die bündigsten Versicherungen geben zu können, daß er Anstalten treffen werde, die Besitzungen des Fürsten vor jeder Belästigung durch das nachrückende Heer zu schützen...

„Prinzessin Eudoxia empfing meinen Herrn, und auch ich sollte die Tochter des Hauses noch an demselben Tage sehen... Sie war von einer überraschenden, aber ungewöhnlichen Schönheit, dunkelhaarig, blauäugig und von sehr weißer Haut... Ihre schlanke und dabei völlig volle Gestalt war von dem schönsten Ebenmaß, und was mich betrifft, so darf ich wohl sagen, daß ich nie zuvor eine so wunderbar liebliche Dame gesehen hatte... Es ist freilich möglich,

daß zu meiner Bewunderung die vornehme Geburt und der große Reichthum der Prinzessin auch etwas beitrugen, die schon als Ausländerin mir ungewöhnlich großen Respect einflößte.

„Anfangs sprach mein Herr französisch mit der jungen Fürstin und mochte ihr wohl allerhand Schmeicheleien sagen, denn sie ward bis auf die Schultern herab, die sie unbedeckt trug, roth; später unterhielten sie sich abwechselnd bald französisch bald russisch. Mein Herr hörte die Prinzessin lieber in der Sprache ihres Landes sprechen, weil er fand, sie klinge unübertrefflich schön in ihrem Munde, und die Prinzessin, die wohl einsah, daß es nöthig sei, den fremden Officier, der doch immer ein Feind des Vaterlandes war, bei guter Laune zu erhalten, erfüllte den Wunsch meines Herrn...

„Der Graf expedirte nun mehrere Ordonnanzen, ohne selbst das Schloß je wieder zu verlassen. Auch ich mußte bleiben, und ich blieb gern, da ich sehr bald die Entdeckung machte, daß ich der schönen Prinzessin wohl gelegentlich einmal einen wichtigen Dienst würde leisten können...

„Eudoria war damals, wie ich von dem Schloß-

gesinde erfuhr, achtzehn Jahre alt und erklärte Braut eines Grafen, der eine hohe Charge in der russischen Armee bekleidete. Seit Ausbruch des Krieges lebten die Verlobten von einander getrennt. Der Graf schrieb selten an seine Braut, und je tiefer die Feinde in das Innere Rußlands eindrangen, desto spärlicher langten Briefe von dem Abwesenden an.

„Ich habe später aus der Prinzessin eigenem Munde gehört, daß sie wahre Neigung für den Grafen, der ihr schon früh zum Gatten bestimmt gewesen, nie empfunden habe, und ich glaube, sie sprach die Wahrheit. Kummer lag nicht auf ihrem Gesicht, als ich mit meinem Herrn das Schloß betrat. Dagegen entging es mir nicht, daß sie mit jedem Tage schöner ward... Das machte, in ihr empfängliches Mädchenherz schien der Himmel mit allen seinen Sternen und Sonnen hinein, trotz des schweren Kriegsunglückes, das über das Land gekommen war... Die arme Prinzessin!.. Mein Herr hatte es ihr angethan mit seinem geschmeidigen Wesen, seiner Vornehmheit, seiner Unterhaltung!.. Ich war Zeuge, wie dem lieben, prächtigen Mädchen das Herz immer mehr aufging, und wie ihre ganze Seele

an dem Blicke des Grafen hing, von dem sie nicht mehr lassen konnte!..

„Mir ward bei diesem überschwenglichen Glücke der Prinzessin, das nach meinem Dafürhalten unmöglich lange andauern konnte, gar bang und weh zu Muthe... Vor einigen Jahren hatte ich an mir selbst erfahren, wie schmerzhaft sich ein Menschenherz krümmt, das von einem andern heimlich hintergangen und verrathen wird... Aber stand mir das Recht zu, die Prinzessin an ihre Pflicht zu erinnern?.. Wußte ich denn, ob es wahr sei, was die Dienenden sagten?.. Durfte ich es wagen, Eudoria auf die dunkeln Seiten in dem Charakter meines Herrn aufmerksam zu machen?..

„Ich schwieg, weil ich Schweigen für Pflicht hielt; meine Augen aber und meine Mienen sprachen... Und Eudoria hatte einen scharfen Blick! Sie las, was auf meinem traurigen Gesicht geschrieben stand, und als der Graf Ordre bekam, auf seinen Posten zurückzukehren, und er diesem Befehl Folge geben mußte, fragte sie mich: weshalb ich immer so betrübt im Schlosse herumgehe?.. Da glaubte ich meine Schuldigkeit thun zu müssen... Ich erzählte ihr schlicht und wahr die Geschichte meiner Liebe,

wie meine Verlobte mir ewige Treue geschworen habe, als ich unter die Soldaten gehen mußte, wie sie mich dann bald vergessen und den Versprechungen eines vornehmen Herrn mehr als meinem Handschlage geglaubt, und was zuletzt daraus entstanden sei... Nun, die Prinzessin ward bei meiner Erzählung bald feuerroth bald wieder leichenblaß, die Thränen traten ihr in die wunderschönen Augen, sie drückte meine Hände und sagte: „„„Ich muß! Ich muß!"""

„Da ward ich ganz still, denn, Herr Moosdörfer, wenn im Herzen eines Menschen jeder Pulsschlag ruft: Du mußt! da helfen Gründe und Vorstellungen nichts mehr... Da muß der Mensch wirklich, und ging's kopfüber mit ihm hinunter in die Hölle!..

„Der Graf kam wieder, mußte aber schon nach einem Tage wieder abreisen... Es war kurz vor der Schlacht von Borodino oder Mosaisk... Das Schloß des Fürsten lag einige Meilen weiter in's Land hinein, unfern der großen Straße, welche von Moskau nach Kaluga führt... Ich mußte meinen Herrn begleiten... Er war ungewöhnlich unruhig, als er von der Prinzessin Abschied nahm, denn er wußte, daß eine große Schlacht bevorstand. „„In Moskau

sehen wir uns wieder,"" sprach er, ,,,dann wende ich mich an den Fürsten und fordere von ihm meine Siegesbeute!"" Eudoria hing schluchzend an seinem Halse und rief einmal über das andere in russischer Sprache: ,,,Achim, vergiß mich nicht!.. Halte Wort!.. Ich bin Dein, ewig Dein!.. Ich kann nicht mehr ohne Dich leben!.."

„Mein Herr riß sich los, und wir zogen in die Schlacht... Was nachher geschah, ist weltbekannt... An der Seite des Grafen sah ich Moskau in Flammen aufgehen, war ich Zeuge der Greuel, die während des furchtbaren Brandes einer der größten Städte der Welt verübt wurden... Von der Prinzessin erhielten wir keine Kunde; der Graf nannte in dem Greuel der Verwüstung nicht ein einziges Mal ihren Namen... Da, als der Brand zu Ende ging, erinnerte ich ihn an seine Braut — denn das war Eudoria... Ich hatte gehört, daß er bei der letzten Umarmung zu ihr sagte: ,,,Auf Wiedersehen, meine Braut, bald mein Weib!.. Wir leben oder sterben zusammen!.."

„Meine Mahnung schien den Grafen zu erschrecken; er tadelte mich aber nicht, sondern setzte sich hin und schrieb an die Prinzessin.

Den Brief gab er mir mit dem Befehl, ihn seiner Verlobten persönlich einzuhändigen und ihm Antwort zurück zu bringen...

„Ich verließ die noch rauchenden Trümmer der Hauptstadt und erreichte glücklich das Schloß... In tiefe Trauer gekleidet trat mir die Prinzessin entgegen; aber ihr Antlitz glänzte vor Freude und Seligkeit, als ich ihr den Brief des Grafen einhändigte... Die Schlacht von Mosaisk hatte ihr den Vater geraubt, der Graf, ihr für sie bestimmter Bräutigam, war schwer verwundet worden, ihr Bruder spurlos verschwunden!.. Allein, ganz allein war sie den unberechenbaren Wechseln des Lebens mitten im wildesten Kriegsgetümmel preisgegeben, und der einzige Schutz, der ihr geblieben, waren ihre Diener und Dienerinnen und ihre Leibeigenen!.."

„Eudoria aber vergaß Vater und Bruder über den Brief des Grafen, setzte sich hin, schrieb Tag und Nacht, legte noch andere, schon früher geschriebene Blätter dazu, siegelte Alles ein und übergab mir den dicken Brief mit dem Auftrage, denselben meinem Herrn zu überbringen...

„„„Wenn Du wiederkommst, Clemens,"" sprach sie und reichte mir beim Abschiede die Hand, „„„dann gehe ich mit Dir... Der Graf

weiß Alles... In Moskau können wir nicht bleiben, und hier auf dem Lande würde der lange Winter unerträglich sein... Das siegreiche Heer bricht nach St. Petersburg auf... Ich schließe mich ihm an und stelle den Grafen in Petersburg meiner Familie vor..."

„Die Prinzessin sagte das Alles so zuversichtlich, als habe sie in der Zukunft gelesen und wisse, daß es so kommen müsse... Wie aber hatte sich die Lage der großen Armee verändert, als ich wieder in das verwüstete Moskau zurückkam!.. Napoleon hatte bereits den Rückzug beschlossen, da er leider zu spät zu der Einsicht gekommen war, daß ein weiteres Vordringen eben so unmöglich sei, als das Verbleiben in einer Stadt, wo es an Wohnungen und hinreichenden Nahrungsmitteln fehlte, und von der man wiederholte Angriffe einer zahlreichen feindlichen Armee, die im Ueberflusse mit allem Nöthigen versehen war, schwerlich siegrich werde zurückschlagen können...

„Mein Herr war sehr verstimmt und voll Groll gegen den Kaiser, dessen Autorität im Angesichte einer Gefahr, gegen die es kein rechtes Vertheidigungsmittel gab, bereits stark zu sinken begann... Er trug mir auf, Alles zum Auf-

bruche vorzubereiten, ein Fuhrwerk, so gut es zu haben sei, zu kaufen, und mich nach kräftigen einheimischen Pferden umzusehen... Ich war nicht müssig; es gelang mir, einen Wagen nebst einem ziemlich kräftigen Zweigespanne aufzutreiben... Freilich, es war nur ein offener Wagen, aber er bot Raum für zwei bis drei Personen. Auch ließen sich Lebensmittel darin unterbringen, von denen ich aufkaufte, was ich von haltbaren Gegenständen fand... Der Graf selbst war noch gut beritten, und an Geld hatten wir Ueberfluß... Ohne daß ich ihn fragte, was der Kaiser beabsichtigen möge und wie nach so schweren Unglücksfällen, obwohl die Armee immer siegreich gewesen war, nun denn der Feldzug zu Ende gehen solle, erklärte mir der Graf, gleich nachdem wir Moskau verlassen hatten:

„„In der nächsten Nacht schon trennen wir uns von der Armee... Es wird das nicht schwer fallen, denn alle Subordination hat leider aufgehört!... Auf dem Schlosse des Fürsten nimmt man uns mit offenen Armen auf; dort bleiben wir während des Winters — die Prinzessin muß sich in das Unabwendbare finden — und bis zum Frühlinge hat Napoleon mit Kaiser Alexander Frieden gemacht!...““

„In die Politik des Franzosenkaisers hatte ich keine Einsicht, daß aber mein Herr — so zu sagen — mit Sack und Pack desertiren wollte, konnte ich weder begreifen, noch wollte es mir gefallen... Wenn das — sagte ich mir — die Officiere, die Großen und Vornehmen thun, die in der Schlacht commandiren und in der Noth den gemeinen Soldaten durch ihre Haltung und ihr Beispiel Muth einflößen sollen, was wird dann aus der Armee, die ohnehin schon ruppig genug aussieht?... Aber zum Grübeln ließ uns der Feind keine Zeit, und in Bezug auf unsere eigene Sicherheit gefiel mir der Plan des Grafen. Leider kam er nicht zur Ausführung... In einen Schutthaufen verwandelt fanden wir das prachtvolle Schloß des Fürsten!... Nur ein Nebengebäude war vom Feuer verschont geblieben, und dahin hatte sich die Prinzessin mit ihrem kleinen vater- und mutterlosen Halbbruder und den wenigen Dienerinnen, die nicht die Flucht ergriffen, geflüchtet!... Einige Koffer und Kisten mit Kleidungsstücken, Geld und Kostbarkeiten waren gerettet worden, denn das hungernde Corps Franzosen, das hier eingefallen war, um zuerst Lebensmittel zu requiriren, war eigentlich nicht auf Plünderung ausgegangen, sondern

wollte sich nur für die weite Reise nach dem schönen Frankreich mit allem Nöthigen reichlich versehen. Beim Durchsuchen aller Räume des Schlosses von einer halbtrunkenen Soldateska war der prächtige Bau zufällig in Brand gerathen... Das plündernde Corps hatte sich während des Brandes entfernt...

„Dieser Zwischenfall, auf den mein Herr nicht gefaßt war, zwang ihn, ohne langes Besinnen andere Dispositionen zu treffen... Die ganze Armee befand sich thatsächlich schon auf der Flucht, schlug sich nicht mehr mit dem sie verfolgenden Feinde, sondern setzte sich nur noch zur Wehr und strebte dabei unaufhaltsam vorwärts... Es gab keine Ordnung, Niemand gehorchte dem Andern, Jeder sorgte blos für sich, wie er weiter käme, wie er sich rette!.. Es war kalt, sehr kalt geworden, Schnee fiel in Menge, und ein scharfer, eisigkalter Nordostwind jagte ihn in weißen Wolken über das flache, wenig bebaute, immer öder werdende Land...

„Graf von Rothstein befand sich in einer wahrhaft verzweifelten Lage... Das Schicksal der Armee und auch das seiner landsmännischen Kameraden kümmerte ihn nicht mehr, denn es hatte bereits Jeder nur sich selbst im Auge und gab

ohne Theilnahme oder Schmerz den Andern auf — aber die Prinzessin!.. Da hing das unglückliche und doch im Besitz des Geliebten wieder selige Weib bittend an dem Halse des fremden kriegerischen Mannes, der als Feind mit Hunderttausenden in's Land gekommen war!.. Und er sah finster auf die Flehende herab, die ihn mit hundert süßen Schmeichelnamen nannte...

„„Mein Achim!.. Mein theurer, geliebter Gatte!"" Das waren die Worte, die Eudoxia immer von Neuem wiederholte, mochte mein Herr die Prinzessin auch immer finsterer und drohender dabei anblicken.

„„Wir müssen uns trennen, Eudoxia!"" sprach er endlich und schien einen Entschluß gefaßt zu haben. „„Hier kann ich nicht bleiben, hier würde ich in die Hände Deiner Landsleute fallen, die mich unbarmherzig dahin schleppen würden, wohin alle Gefangenen dirigirt werden: nach Sibirien!.. Nach dem Frieden sehen wir uns wieder!.."

„Eudoxia aber hörte nicht... Sie wollte ohne den Geliebten nicht in Rußland bleiben... Sie schwor, mit ihm leben, mit ihm sterben zu wollen...

„„Lies meine Briefe!"" rief sie ihm hände-

ringend zu. „Da steht's geschrieben, wie heiß ich Dich liebe, wie ich Dich ewig lieben muß!.. Nicht selig will ich werden, wenn ich je von Dir lasse!.. Und Du?.. Und Du?.. Achim, o wie kalt, wie eisig kalt blickst Du mich heute an!... Achim, Achim, ich verfolge Dich todt oder lebendig bis in's Grab, wenn Du mich feige verläßt!.."'

„Mir zitterte das Herz, als ich die furchtbare Leidenschaft der Prinzessin erkannte und die Quelle, der sie entsprang; mehr aber noch bangte mir vor dem Grafen, dessen dämonisches Gesicht vor Aufregung sich krampfhaft verzog... Da trat die Amme des kleinen Alexei zu der Herrin und flüsterte ihr leise in's Ohr:

„„Zum Popen, mein Täubchen!.."'

„Eudoxia drückte ihre kalten Hände an beide Schläfen, erfaßte dann die Hand des Grafen, winkte mir und der Amme mit dem Kinde und sagte mit kalter Entschlossenheit:

„„Kommt!.. Er soll mich hören!.."'

„Der Graf widerstrebte nicht... Ich glaube, er liebte die Prinzessin, die auch im Schmerz und Zorn wie ein Engel aussah, wirklich, und ihn quälte nur der Gedanke an die nächste Zukunft, die freilich furchtbar finster vor uns Allen lag...

Wir traten in das Haus des Popen, dessen eine Hälfte zur Capelle eingerichtet war. Mit tiefen Verbeugungen empfing uns der alte, wie es mir schien, geistig schon stumpf gewordene Mann, den die kriegerischen Ereignisse und insbesondere der Brand der Hauptstadt tief erschüttert haben mochten, und fragte:

„„Was befiehlst Du, Herrin?““

„Die Prinzessin sprach nur wenige Worte, aber in festem, befehlendem Tone, mit dem bärtigen Geistlichen, und dieser bejahte, sich abermals tief vor Eudoria verneigend, indem er hinzusetzte:

„„Du willst es, Herrin!..““

„Zwei Dienerinnen, die uns ebenfalls gefolgt waren, entfernten sich auf Befehl der Prinzessin und kehrten alsbald mit einem prächtigen, von großen Edelsteinen blitzenden Kopfputze zurück, den sie geschickt auf dem Haupte ihrer Herrin befestigten... Der Graf sah zu und lächelte... Er sah, was geschehen sollte und was er zu hindern nicht den Muth, vielleicht auch nicht den Willen hatte...

„„Es ist gut,““ sprach der Pope und trat mit uns Allen in die anstoßende Capelle, vor deren Altar mein Herr und die Prinzessin niederknieen mußten. Darauf las der greise Priester

ein paar Gebete, legte die Hände der Knieenden in einander und segnete sie... Die Amme Alexei's erklärte mir beim Herausgehen aus der Capelle, daß mein Herr nun der rechtmäßige Gemahl ihrer Gebieterin geworden sei, und daß Niemand die so geschlossene Ehe wieder trennen könne!..

„Ich habe niemals erfahren, wie der Graf von der heiligen Handlung dachte, die er ruhig geschehen ließ, gegen die er nicht protestirte... Er lächelte während der Dauer derselben, und seine Gesichtsmuskeln vibrirten stark... Gegen Eudoxia aber, die jetzt wieder unbeschreiblich schön und glücklich aussah, war er sanft und ließ sich gern ihre Liebkosungen gefallen... Ich vermuthe jedoch, daß mein Herr die Ceremonien der griechischen Kirche, die er eben so wenig kannte wie ich, für seine Person nicht für bindend hielt, und daß er nur aus Barmherzigkeit schwieg, um die leidenschaftliche Prinzessin zu beruhigen. Er gab überhaupt in allen Dingen nach und hatte nichts mehr gegen das Verlassen einer Gegend einzuwenden, die augenblicklich keine Sicherheit mehr gewährte.

„„Wir brechen Alle zusammen auf,"" sagte die Prinzessin oder — war sie die rechtmäßige Gemahlin meines Herrn geworden — nunmehr die

Gräfin von Rothstein. „„In der nächsten größeren Stadt — der Name ist mir entfallen — habe ich liebe Freunde... Dort finden wir gastfreie, herzliche Aufnahme und bleiben so lange, bis der Kriegslärm sich gelegt hat und für uns Alle eine glücklichere Zeit anbricht.““

„Und wir brachen auf. Der Graf, Eudoxia mit ihrem Halbbruder Alexei, dessen Amme und zwei Dienerinnen... Mein Herr fügte sich in Alles, blieb aber schweigsam und sah immer finster d'rein... Ich leitete den Wagen, den ich in Moskau gekauft hatte. In diesem saßen Eudoxia, der kleine Schreihals, dessen Amme und die Lieblingsdienerin meiner neuen Herrin. Ein zweiter Wagen trug das Gepäck der Gräfin und eine zweite Dienerin... Der Graf ritt sein gutes Roß...

„Einige Tagereisen wurden wir nicht sehr belästigt, da wir uns dem Troß und Gewühl des flüchtenden Heeres möglichst fern zu halten suchten. Das dauerte aber nur kurze Zeit. Die Stadt, wo die Prinzessin bleiben zu können vermeinte, war ein halber Schutthaufen, ausgeplündert und von den Einwohnern verlassen!.. Wir mußten weiter und immer weiter, und geriethen endlich

in das fürchterliche Gewühl der flüchtenden Armee!..

„Nun verlebten wir Tage voll unbeschreiblichen Grauens, bis wir in die Nähe der Beresina gelangten!.. Hier, gepeinigt von Hunger und Kälte, verließ uns der Graf, um ein Nachtquartier aufzusuchen, denn die arme junge Frau begann zu leiden... Wir zogen uns seitwärts, und nach langem Umherirren in der Schneewüste fanden wir endlich Unterkunft in einer halb verwüsteten Scheuer... Es schien, als seien wir hier gesichert vor jedem Angriff der das Heer umschwärmenden Kosaken. Der Graf mit einigen Leuten, welche, in Lumpen gehüllt, statt der Waffen große Knüttel führten, versprach Wache zu halten und übergab Eudoxia und Alexei meiner Pflege... Die Amme des Knaben fieberte, die Dienerinnen waren vor Kälte erstarrt, die Gräfin selbst, bis dahin voll Hoffnung und selbst heiter, begann bitterlich zu weinen...

„Mitten in dieser Nacht, einer der schrecklichsten, die ich erlebt habe, überfielen uns die Feinde... Der Graf rief uns zu: Rettet Euch, wie Ihr könnt! warf sich auf's Pferd und schlug sich durch den Schwarm der Kosaken, die gleich dem wilden Heere durch die Schneenacht jagten!..

In unsern Zufluchtsort drang wunderbarer Weise Niemand. Aber meine junge Gebieterin zitterte für das Leben ihres Gemahls und wollte ihm folgen!... Erweicht von ihren kläglichen Bitten, trug ich sie in den glücklich geborgenen Wagen, gab ihr den kleinen Halbbruder in den Arm, legte auch die halberstarrte Amme, in Decken gehüllt, in das offene Gefährt und jagte auf gut Glück in die Wüste hinein!...

„Das Jammern und Klagen der armen jungen Frau zu schildern, wäre unmöglich!... Der Graf war verschwunden und nicht wieder zu entdecken... Zwei Tage lang folgten wir der Spur des Heeres, ich nach Graf Rothstein wohl hundertmal fragend, Eudoxia händeringend, laut jammernd oder leise weinend... In der dritten Nacht, wo die Masse der Flüchtenden sich unweit der Ufer der Beresina stopfte, war die Amme der grausamen Kälte erlegen, und Alexei, das kleine, hilflose Kind, den erkaltenden Armen der Halbschwester entglitten...

„Von diesem entsetzlichen Augenblicke an fürchtete ich für den Verstand der armen Gräfin... Sie weinte abwechselnd, lachte dann wieder und rief oft Stunden lang, bis sie vor Erschöpfung bewußtlos zusammenbrach, nach Achim, dem ihr

angetrauten Gatten!.. Wiedergesehen hat sie den Unseligen nicht, am Leben aber ward sie durch die Gnade Gottes und durch meine schwache Hilfe erhalten..."

Die lebhafte Rückerinnerung an so furchtbare Erlebnisse, über welche der Schäfer niemals seit seiner Rückkehr aus Rußland gesprochen hatte, erschütterten ihn kaum weniger als den Bleicher, der regungslos in seinem Stuhle saß und der Erzählung des Alten mit größter Spannung zuhörte. Erst die Pause, welche Clemens jetzt machte, um seiner eigenen Bewegung Meister zu werden, bewog ihn zu dem Ausrufe:

„Der unglückliche, beklagenswerthe Mann!... Nun erst wird mir Manches in seinem Wesen, das ich mir nicht zu deuten wußte, verständlich... Also doch zweimal verheirathet!... Und die arme leidenschaftliche Prinzessin!... Ihr standet an ihrem Sterbelager und habt ihr die Augen zugedrückt?..."

„Ich war Zeuge ihrer Liebe, die rein und lauter war wie sie selbst, und die sich und ihr Glück dem Geliebten aus freiem Entschlusse zum Opfer brachte," erwiderte der Schäfer, „und ich sah hinab in den Abgrund, der diese Liebe, dieses Glück für immer verschlang!..."

„Ueberlebte die Prinzessin diese schreckliche Katastrophe lange?" fragte Moosdörfer, der fest an den Tod derselben glaubte.

„Forschen Sie nicht weiter, ich vermag Ihnen doch keine Aufschlüsse zu geben," versetzte Clemens ausweichend. „Gott ließ die arme Seele nicht zertreten werden unter den Füßen der Verzweifelnden, die sich — ein riesiger Heerwurm, der sich selbst verzehrt — über die schwankende Brücke der Beresina fortschoben... Es gelang mir, die Schwache aus dem Getümmel der Flüchtentenden, Sterbenden zu entfernen und sie nach Ueberstehung vieler Gefahren auf deutschem Boden der Pflege gutherziger Menschen zu übergeben... Damit schließe ich meine Erzählung, von der Sie keinen Gebrauch machen dürfen!... Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo alles Vergangene an's Licht des Tages gezogen werden darf. Daß sie kommen wird, weiß ich, denn Gott ist gerecht und barmherzig!... Und jetzt fordere ich von Ihnen mein Eigenthum zurück, das Sie mir nach dem Vernommenen nicht vorenthalten können..."

„Ihr meint diesen Brief?" versetzte Moosdörfer, das Blatt, auf welchem seine Hand ruhte, mit fast ängstlichen Blicken betrachtend. „Es

ist ein Schreiben der russischen Fürstin, an den Grafen von Rothstein gerichtet?..."

„So ist es, Herr Moosdörfer..."

„Hat der Graf Euch die Briefe ausgeliefert?..."

„Was die Welt nicht erfahren soll, pflegt der, welcher ihr Urtheil fürchtet, zu begraben oder zu vernichten," sprach der Schäfer. „Beides gelingt nur bei großer Vorsicht und oft auch dann nicht immer... Als ich nach der Einnahme von Paris durch die Verbündeten nach Hohen-Rothstein zurückkehrte, hatte der Graf eben erst seine Vermählung mit Gräfin Isabelle von Freysing gefeiert... Junge Frauen sind neugierig, besonders wenn die Vergangenheit ihrer Männer eine bewegte gewesen ist... Der Graf mochte also wohl besorgen, die leidenschaftlichen Briefe der russischen Fürstin, die ihm ein gemeiner russischer Pope fast gewaltsam antraute, könnten den Frieden seiner jungen Ehe stören, und aus diesem Grunde mag er sie zerrissen und bei Seite geworfen haben..."

„Ihr aber fandet die Ueberreste?.."

„Sie fielen großentheils in meine Hände..."

Moosdörfer erhob sich mit Mühe aus dem alten Polsterstuhle. Seine Glieder waren in

dem ungeheizten Zimmer kalt und steif geworden. Er faßte die schwielige Hand des Schäfers, ihm das Schreiben Anton's und den Brief Eudoxia's an den Grafen zurückgebend.

„Ich habe Euch stets für einen grundrechtlichen, nur etwas sonderbar gearteten Mann gehalten, Clemens," sprach er. „Was Ihr erlebt und erfahren habt, erklärt diese Eigenart, wegen der ich Euch nicht schelten will. Es sollte mir aber leid thun, wenn sie durch Zufall Veranlassung werden könnte, Euch plötzlich einmal in Ungelegenheiten, ja sogar in Untersuchung zu bringen... Der Amtsschreiber Ehrenschild weiß auch um diese Briefe!.."

„Und kennt sie?" fragte der Schäfer, indem sich ein schalkhaftes Lächeln auf seinen ernst gewordenen Zügen wieder zeigte. „Mir ist das unwahrscheinlich."

„Welche Bedeutung sie für den Grafen haben, weiß Ehrenschild wohl nicht," erwiderte Moosdörfer, „auch glaube ich kaum, daß den trockenen Juristen dies interessiren würde... Für den Herrn Amtsschreiber hat nur die Thatsache Bedeutung, daß er Stücke Papier, beschrieben von der nämlichen Hand, in Barbara's Zimmer auf Alteneck erst in vorigem Herbste fand, und daß

ein Stück eben solchen Papieres und mit eben solchen unleserlichen Buchstaben beschrieben schon längst bei seinen Acten liegt. Es ist an den Rändern verkohlt, scheint Zündstoffe enthalten zu haben und ward von dem Amtsschreiber da gefunden, wo der Brand in Ober-Rense begann!.. Was ein kluger Jurist daraus Alles folgern kann, muß ich Euch selbst überlassen!..."

Der Schäfer kämmte sich die starken fast silberweißen Haare mit seinem halbmondförmigen Hornkamme tief in den Nacken.

„Das könnte möglich sein," sprach er ruhig und durchaus nicht überrascht; „es stimmt nur mit dem überein, was ich weiß..."

„Ihr kennt also den Brandstifter?.."

„Herr Moosdörfer, ich bin kein so unerfahrener Mann, daß ich mich ausfragen lasse!.. Sollte der Herr Amtsschreiber von Alteneck mich wirklich citiren lassen, so werde ich ihm Rede und Antwort stehen. Ich denke aber, das hat noch gute Weile..."

Der helle, scharfe Blick des Alten machte den Bleicher verstummen.

„Kommen Sie, Herr Moosdörfer," fuhr Clemens fort. „Die Kälte und das viele Sprechen hat mir Appetit gemacht. Der Eierkuchen Frau

Wacker's, der bis in unser Versteck duftet, wird uns wohl Allen munden..."

Er nahm des Bleichers Arm und ging mit ihm zurück in das Cabinet des Schulzen, wo der Tisch bereits gedeckt war... Nach Sonnenuntergang bestiegen die Freunde wieder den Schlitten und fuhren bei hellem Mondschein und stillem klaren Winterwetter zurück nach dem Wohnorte Moosdörfer's.

6.

Auf Schloß Bork.

„Geschlagen! Um eine volle Kopflänge geschlagen!“ rief Maximiliane von Allgramm, ihren Zelter vor der Terrasse des Schlosses Bork parirend, indem sie den Schleier ihres Amazonenhutes zurückschlug und ihren Vetter Horatio mit fein gerötheten Gesicht aus übermüthigen Augen lächelnd ansah. „Die Wette ist gewonnen, und Du wirst jetzt die Güte haben, den Staub auf meinem Fuße zu küssen und mich galant und mit ritterlicher Gewandtheit aus dem Sattel zu heben!.. Bravo! Vortrefflich!.. Ich muß Dich loben, Vetter, und wenn Du noch einige Wochen den Unterricht im Hause Bork mit gleichem Eifer Dir zu Nutze machst, so kann wirklich ein ziemlich guter Cavalier aus Dir werden.“

Horatio überließ dem Reitknechte die sehr erhitzten Thiere, denn auf den Wunsch Maximiliane's hatte er ein Wettrennen mit ihr über Stock und Stein, über Gräben und Hecken veranstalten müssen, in welchem die Comtesse Sieger geblieben war.

„Führe die Thiere eine Zeit lang herum und reibe sie dann gut ab!" befahl er dem Reitknechte. „Wir haben ihnen, fürcht' ich, ein wenig zu viel zugemuthet."

Er reichte seiner Cousine den Arm und führte sie auf die Terrasse.

„Eine prächtige Abendbeleuchtung!" sprach er, stehenbleibend und mit der Reitpeitsche auf die Gegend deutend. „Dieser mattblaue, weiche Farbenduft, welcher das ganze Gebirge wie ein durchsichtiger Schleier umhüllt, erinnert er nicht an Italiens sonnigen Himmel, an die Farbenpracht hesperischer Landschaftsbilder?"

„Hüte Dich vor böser Tücke
In Italiens Lustgefilden!"

fiel Maximiliane ein, und gab sich Mühe, sehr ernst auszusehen. „Wenn nun dieses geheimnißvolle Warnungswort eines Tages doch in Erfüllung gehen sollte?... Mußt Du nicht immer daran denken, so oft Du italienisch angehauchte

Thäler und Dörfer, italienisch angeglühte Bergeshäupter siehst?..."

„Ich glaube, die Warnung galt nicht uns, sondern Rauerz oder den beiden Russen," versetzte Horatio. „Ich wenigstens habe sie mir nicht zu Herzen genommen. Rauerz dagegen — wollte er die Verse nicht vor Jahren schon geträumt haben?.."

„Wie ich diesen schönen Moment, den wir jetzt zusammen verleben," sagte die Comtesse und sah ihren Vetter mit Augen an, die ihm das Blut wallen machten. „Wahrhaftig, Cousin, ich habe neulich geträumt, daß ich so an Deine Schulter gelehnt, von unserer Terrasse die wundervolle Gegend in diesem ätherischen Sonnenduft unter uns liegen sähe, und ich glaube nun wirklich, daß jeder Mensch von Phantasie Augenblicke hat, wo ihn der Traumgott zum Seher macht oder unter dem körperlich geschlossenen Auge dem geistigen einen kurzen Blick in die Zukunft gestattet."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht," erwiderte Horatio und schritt mit Maximiliane dem Schloßportale zu. „Ich habe keine Lust, mich in dieses Meer des Wahnes zu versenken, wie Faust sagt, sondern halte mich lieber an das reale Leben,

das uns auf allen Seiten feste Anhaltspunkte darbietet. Uebrigens bin ich sehr begierig, unsern venetianischen Freund wiederzusehen... Ich erwarte ihn jeden Tag, denn ewig können ihn die Geschäfte doch weder bei dem Chef seines Hauses noch bei unserem behäbigen Moosdörfer festhalten... Es ist ja wohl schon ein ganzer Monat vergangen, seit Rauerz wieder in Deutschland ist?"

„Genau fünf Wochen, lieber Vetter," entgegnete Maximiliane, „es können aber gern noch fünf Wochen vergehen, ehe sich dieser Herr auf Schloß Bork blicken läßt."

„Weshalb, Cousine?"

„Weil er mir nicht in die feenhaft leuchtenden Räthselaugen blicken kann!.."

„Aber Maximiliane!.."

„Still, Vetter, keine Predigt!.. Ich kenne Euch Alle!.. Eure Schwächen wie Eure Forcen, und ich weiß nicht minder, wer mir anhängt, mich verehrt oder, um erhaben zu sprechen, mich vergöttert!.."

„Meine liebenswürdige Cousine aber bleibt ewig eine Sclavin ihrer Launen oder ihres Uebermuthes, und ergötzt sich an den Verlegenheiten

und dem Kummer, den sie gerade ihren aufrichtigsten Verehrern bereitet!.."

„Pfui, Vetter, das sind Vorwürfe, die mein Ohr beleidigen!" sprach Maximiliane. „Kann ich denn Unrecht thun, wenn ich Euch Alle mit gleicher Liebe umfasse?.. Ist das etwa eine Aufforderung, daß Ihr mich auch Alle gleich anbeißen sollt?.."

„Du bist und bleibst unverbesserlich!"

„Dann muß ich sehr vollkommen sein, denn Ihr blickt ja Alle bittend und sehnsüchtig zu mir auf!.. Ob ich wohl jemals eine Stunde Ruhe des Nachts bekäme, wenn ich Jedem von Euch, der mich innerlich schmäht, die Erlaubniß ertheilte, mir Serenaden bringen zu dürfen?.. Ich glaube, eine solche Erlaubniß könnte Euch insgesammt zu Dichtern machen."

„Sollte es anders wohl sein, wo in menschlich schönen Gebilden
Sichtbar wandeln umher Bewohner des hohen Olympes
Und in Worten sogar ansprechen uns sterbliche Menschen?..."

klang es aus der Pforte des Schlosses, welche Horatio und seine Cousine jetzt erreichten.

„Anton!" rief der junge Baron und entzog Maximiliane seinen Arm. „Anton, Du hier?..."

„Bei den Göttern, ich bin's! Ich selber in ird'scher Gewandung,
Und nicht würdig deshalb zu nah'n mich unsterblichen Göttern,
Bis von ambrosischer Lippe mir tönt die hohe Gewährung,
Oder die Rechte des Göttergebildes mir rühret den Scheitel,
Daß Erleuchtung des Sehers mich trägt zu olympischen Höhen
Und so als Mensch mich weiht, zu verkehren mit himmlischen Wesen."

„Sie sind ein prächtiger Mensch, Herr Wacker, der das Leben so nimmt, wie es verständiger Weise alle Menschen nehmen sollten, leicht, von der heitern Seite, das Düstere oder Trübe durch poetische Schlaglichter anmuthig verklärend," sprach Maximiliane von Allgramm, reichte dem jungen Gelehrten die Hand und berührte ihm mit sanftem Finger Stirn und Scheitel. „So, mein heiterer, poetischer Freund!.. Jetzt hat der Sterblichen eine, die Ihr Mund, wenn er wollte, wohl unsterblich sprechen könnte, wie der Papst heilig spricht, wer ihm und der Kirche besonders wohlgefällig ist, Sie zu ihrem Hof- und Staatspoeten ernannt, und Sie sollen von diesem merkwürdigen und großen Momente an das Recht aller Poeten haben, zu mir zu sprechen in Prosa oder in Versen, wie das Herz es Ihnen gebietet."

Anton küßte die Hand der Comteſſe, indem er erwiderte:

„Immerdar ſollſt Du mich finden bereit, Dir Wahrheit zu künden;
Denn iſt erlaubt auch dem Dichter, zu ſchmeicheln der ſinnigen Schönheit,
Mehr doch ehrt er die Schönheit und ſich, bleibt lauter die Rede."

Dann wandte er ſich zu Horatio und fuhr in ſchlichter Proſa fort:

„Ich komme als Bote und gewiſſermaßen in höherem Auftrage. Auf Alteneck hat ſich Beſuch eingefunden..."

Horatio erſchrak.

„Ein Fremder vielleicht?" unterbrach er ihn. „Etwa ein Amerikaner?"

„Der Beſuch gilt nicht dem Herrn Baron, ſondern Dir," fuhr Anton fort. „Ich glaubte Dich, endlich von meinen ermüdenden Entdeckungsreiſen wieder zurückgekommen, natürlich in der Burg Deiner Väter, der zinnengekrönten, zu treffen, und richtete dahin zunächſt,

Verlaſſend das niedrige Haus unter ſtrohigem Dach in der Einöd',

meine Schritte nach der Stätte, wo Deine Wiege ſtand,

Schön gezimmert von Holz und verziert mit ſilbernen Buckeln.

Statt Deiner aber begegne ich Latte, der seine Visage in diplomatische Falten legt, mir Dein Nichtvorhandensein anzeigt und zugleich meldet, daß sein gnädiger Herr, der Baron, mich zu sprechen verhindert sei, da er so eben erst angelangten vornehmen Fremden, welche die drei Herrschaften Alteneck, Rothstein und Bork, von denen sie vieles Anziehende gehört, kennen lernen wollten, die Honneurs machen müsse. Den Besuch von Rothstein haben die Herren bereits aufgegeben, da ein kranker Mann, wie der arme Graf, Niemand empfangen, am wenigsten unterhalten kann. Das Augenmerk der Fremden, die ohne Zweifel aus einem sehr edlen Hause stammen, denn sie sehen wirklich stolz und recht unzufrieden aus, ist auf Bork gerichtet, und sind dieselben bereits hieher unterwegs,

Um zu schauen den Sitz der göttlichen Tochter des Hauses."

„Es sind die russischen Freunde," sagte Horatio. „Eilen wir ihnen entgegen?.. Morgen schreibe ich an Rauerz, damit er sich sputet und wir uns in gemeinsamer Berathung noch über Manches, was bei unserer Trennung im vorigen Jahre noch ungelöst bleiben mußte, vollends verständigen können."

„Ich ziehe vor, hier zu bleiben," sagte die Comtesse. „Die Frau Mama ist bekanntlich eben so wenig wie ihr älterer Bruder in der Lage, Fremde gebührend empfangen zu können... Sie liebt die Ruhe, die Einsamkeit, während ich unseliges Weltkind mich am wohlsten fühle im Getümmel, und am liebsten immer auf leichten Wolken durch die Lüfte segeln möchte!"

„Wie es geziemt einer Tochter der Luft und Freundin Kronion's!"

schaltete Anton als Hofpoet pflichtschuldigst ein. Horatio fand den Einwurf seiner Cousine begründet und verlangte nur, daß deren Mutter vor Ankunft der Russen von deren Eintreffen benachrichtigt werden möge, damit sie sich doch mit dem Gedanken vertraut mache, Fremde auf Bork beherbergen zu müssen. Maximiliane erklärte sich bereit, dieser Mission sich zu unterziehen, obwohl sie es ungern that; denn die verwittwete Gräfin von Allgramm, der ihre begabte Tochter schon als Kind über den Kopf gewachsen war, hatte die sehr unangenehme Gewohnheit angenommen, gar keinen Widerspruch vertragen zu können. Sie war unausgesetzt mit aller Welt gespannt, und würde, hätte sie über Reiche und Völker zu herrschen gehabt, wahrscheinlich stets mit allen anderen Nationen

im Kriege gelegen haben. Maximiliane zog sich zunächst in ihre Zimmer zurück, um ihr Reitkleid abzulegen, dessen Anblick die mürrische Gräfin sogleich in Harnisch gebracht haben würde, waffnete sich mit Standhaftigkeit, umgürtete sich mit Geduld, bettete ihr heißes Herz in kühle Sanftmuth und betrat das Wohngemach ihrer Mutter in dem Augenblicke, als Horatio mit Anton in einer leichten zweisitzigen Chaise aus dem Schloßhofe fuhr.

Adele Gräfin von Allgram, die einzige Schwester des Barons Adam von Alteneck, war ihrem Bruder in vielen Dingen sehr ähnlich und doch grundverschieden von ihm. Alle Neigungen, welche den Baron gleichsam tyrannisch beherrschten, haßte Adele und hatte sie von je gehaßt. Sie prahlte mit ihrer strengen Rechtlichkeit, mit ihrer Tugend und mit den Wohlthaten, die sie einer ziemlich großen Menge Personen zu Theil werden ließ. Dagegen war sie auf ihre Geburt und auf das Alter ihres Geschlechtes womöglich noch eingebildeter als der Baron. Nichtadelige waren in ihren Augen nicht vollkommene Menschen, wenigstens gab die Gräfin, kam die Rede gelegentlich auf das Volk und dessen Rechte, dies nicht zu... Ein Mann aus dem Volke, von dem

man in ihrer Gegenwart sprach, konnte ihr dadurch allein schon widerwärtig werden... Es war dies insbesondere der Fall bei dem alten Schäfer Clemens, dessen Namen sie unzählige Male lobend erwähnen hörte. Adele haßte ihn nur deshalb, weil Jeder von ihm sprach und weil die Meisten ihn für ungewöhnlich klug hielten. Baron von Alteneck dagegen fürchtete den Alten und harmonirte in dieser Beziehung ungleich mehr mit dem Grafen von Rothstein.

Zu Ihrem Neffen Horatio fühlte sich Adele hingezogen, obwohl sie mit seiner Aufführung gar nicht zufrieden war. Der plebejische Umgang Horatio's mit dem Sohne eines ganz gewöhnlichen Bauers ließ sie die Nase rümpfen, und machte sie eben so ärgerlich als die Leibesübungen, für welche ihre eigene Tochter eine fast krankhafte Liebhaberei hatte. Nur weil sie kein Mittel besaß, Maximiliane davon zurückzuhalten, ließ sie das Unabänderliche geschehen, gab die Erziehung der Tochter zu einer musterhaften adeligen Jungfrau auf und verbannte sich selbst in die Einsamkeit ihrer Zimmer, die sie selten verließ, und wo Maximiliane die Mutter gewöhnlich nur auf kurze Augenblicke besuchte. Länger dauernde Visiten nahmen in der Regel

keinen angenehmen Verlauf. Man konnte noch von Glück sagen, wenn Gräfin Adele von Allgramm sie damit kurz abbrach, daß sie die mißliebige Unterhaltung mit einer Handbewegung schloß, welche, in Worte gefaßt, sagen sollte: „Fort! Ich will nichts mehr mit Dir zu thun haben!.!"

Maximiliane fand ihre Mutter, wie immer, in halb liegender Stellung auf einem Divan ohne Lehne, der mitten im Zimmer stand. Eine Anzahl loser Kissen von verschiedener Form und Größe benutzte die Gräfin beliebig, um sich bald so, bald anders einen bequemen Sitz zurecht zu machen.

„Du bist wieder geritten wie eine wilde Irländerin," redete Adele ihre Tochter an, als diese in's Zimmer trat, und noch ehe die Comtesse ihre Meldung machen konnte.

„Ja, chère Mama," sagte Maximiliane und nahm auf einer freien Ecke des breiten Divans Platz.

„Wie lange gedenkst Du denn dies tolle Leben fortzusetzen?" fuhr die Mutter fort und spitzte einen Bleistift an, denn sie war eben mit Zeichnen beschäftigt gewesen.

„Bis ich todt bin oder zu kraftlos, um ein muthiges Roß noch zügeln zu können!"

„Es schickt sich aber nicht für eine Comtesse von feiner Erziehung."

„Das habe ich schon oft hören müssen, chère Mama..."

„Und doch änderst Du es nicht, achtest nicht auf meine Bitten?.."

„Es ist gegen meine Natur..."

Die Gräfin legte den Bleistift weg, sah die Tochter sehr ungnädig an, wobei sie die Lippen so fest schloß, daß sie fast ganz verschwanden, und fragte dann äußerst kühl:

„Was willst Du von mir?"

„Nichts, chère Mama," lautete die Antwort der Tochter. „Ich wollte nur die Anzeige machen, daß es in den nächsten Tagen auf Bork nicht ganz so ruhig wie gewöhnlich bleiben wird... Es hat sich Besuch ansagen lassen..."

„Bei mir nicht."

„Aber bei mir und Vetter Horatio, Mama!.. Wir würden sehr unhöflich sein, wollten wir ihn nicht freundlich empfangen... Es sind Russen."

„Russen?.. Und sprechen ordentlich Russisch?.. Da paßten sie viel besser für Rothstein..."

„Wohl wahr, chère Mama; aber der Graf

ist bekanntlich seit langer Zeit sehr leidend und kann nicht einmal mit seinem vertrauten Freunde, dem Onkel Adam, verkehren."

„Wollen die Fremden Dich oder Horatio besuchen?"

„Ich glaube, ihr Besuch gilt uns Beiden... Wir haben mit Fürst Gudunow und Graf Jermak sehr glückliche Tage in Venedig verlebt..."

Gräfin Adele setzte sich aufrecht im Divan.

„Ein Fürst und ein Graf?.. Das ist etwas Anderes!.. Ich heiße die Herren willkommen auf Bork und hoffe sie morgen persönlich zu begrüßen. Zeige, daß Du eine Comtesse Allgramm bist!.. Ich möchte von den vornehmen Russen wohl hören, daß Du gefielest!.. Sie sind gewiß sehr reich."

Maximiliane lächelte schlau und übermüthig.

„Außerordentlich reich," versetzte sie, „und nicht weniger liebenswürdig, leider aber etwas stark bejahrt... Graf Jermak schätze ich auf sechzig, der Fürst kann zehn bis zwölf Jahre jünger sein... An eine passende Partie, chère Mama, ist also nicht zu denken! Beide Herren sind aber sehr unterhaltend, sehr unterrichtet und haben viel erlebt... Sie erzählen so vortrefflich, daß man nie müde wird, ihnen zuzuhören."

„Es ist gut, Maximiliane... Thue Deine Pflicht, ich werde mich nicht stören lassen..."

Man hörte Wagengerassel auf dem Schloßhofe.

„Da kommen sie schon!" sprach die Comtesse, küßte die Hand der Mutter und stand auf. „Ich darf den Herren also Hoffnung machen?.."

„Morgen, morgen!" versetzte die Gräfin und verscheuchte ihre Tochter durch die bereits angedeutete Handbewegung aus dem Zimmer.

7.

Der Brand von Rothstein.

Der Tag war hell und sehr heiß gewesen, überhaupt war das Wetter seit etwa drei Wochen so auffallend trocken, daß mancher Landwirth besorgt auf Feld, Wiese und Wald sah. Die Abende und Nächte indeß brachten Erquickung, und der genießende Naturfreund konnte wohl mit einem Sommer zufrieden sein, der sich in Mitteldeutschland in gleicher Herrlichkeit und Dauer wenigstens nicht regelmäßig einstellt. Gleich nach Sonnenuntergang erhob sich gewöhnlich ein angenehmer Wind, welcher die Luft abkühlte und bis nach Mitternacht anhielt. Dann ward es wieder still, und reichlicher Thau tränkte die Erde.

Eben als die beiden Russen in Anton's und

Horatio's Begleitung in den Schloßhof von Bork fuhren, begann es leise in den Wipfeln der Bäume zu flüstern. Ueber dem Bergwalde stand noch der glühende Wiederschein der Sonne... Im nahen Felde schlugen Wachteln, Heimchen zirpten und leuchtende Johanniskäfer schwärmten in Schaaren um Büsche und Hecken.

Das war die Zeit, wo Graf Achim von Rothstein unruhig zu werden begann. Der wahre Grund der Unruhe des leidenden Herrn, der nicht mehr so krank war, daß er das Bett hätte hüten müssen, war keinem seiner Diener bekannt. Auch der Kammerdiener wußte ihn nicht, denn der Graf sprach seit dem Unfalle, der ihn betroffen hatte, sehr wenig mit Anderen, desto mehr aber mit sich selbst, wenn Niemand zugegen war.

Früher hatte Graf von Rothstein wohl zuweilen die eine oder andere Nacht ruhelos zugebracht, nie aber sah man ihn dann seine Zimmer verlassen. Das Herumwandern im Schlosse hatte er erst nach seiner schweren Krankheit begonnen, welche dem Schlaganfalle im vergangenen Herbste folgte und ihn an den Rand des Grabes brachte.

In Folge dieser Krankheit war der Graf sehr

gealtert. Er war abgemagert, und wenn er ging, sah es aus, als schlotterten ihm die Beine. Der Scheitel war ganz kahl geworden, und das Gesicht zeigte noch tiefere Falten als früher. Nur sein Schnurrbart gedieh, blieb voll und war auch um einige Zoll gewachsen. Leider aber pflegte ihn der Graf nicht mehr, wie er denn sein Aeußeres in jeder Hinsicht vernachlässigte.

Sobald die Sonne unterging, mußte der Kammerdiener Licht in den drei Zimmern anzünden, welche der Graf bewohnte und in denen er, fühlte er sich kräftig genug, auch am Tage manchmal stundenlang auf und nieder ging. Nur im Schlafzimmer brannten zwei Kuppellampen, deren Licht Schirme von grüner Seide milderten...

Der schwüle Tag hatte des Grafen Unruhe gesteigert. Er war schon sehr aufgeregt, als der Kammerdiener mit den Armleuchtern eintrat, die der Besitzer von Rothstein nicht mehr missen wollte... Worte zwischen Herrn und Diener wurden nicht gewechselt, denn Keiner hatte dem Andern eine Mittheilung von Wichtigkeit zu machen...

Nach einer Weile legte der Graf seine Hand

an's Ohr und horchte... Um die Zinnen des Schlosses pfiff der Wind.

„Das war sonst ihre Zeit," sprach der Graf zu sich selbst und sah mit den düster glühenden Augen hinaus auf die Heidenlehne, wo die Steine der Feengruft noch deutlich zu erkennen waren. „Jetzt ist sie still geworden, aber ich sehe sie, statt daß ich sie früher hörte!.. Schrecklich, schrecklich!.. In demselben Schmucke, den sie damals trug!.. Und sie war doch niemals mein Weib!.. Nein, nein, und abermals nein!.. Sie hat keine Ansprüche auf mich, und doch verfolgt mich ihr Geist in körperlicher Gestalt, als wäre sie noch am Leben!.. O, wenn Clemens mir helfen könnte!.. Aber er thut es nicht!.. Er sagt, Eudoria komme nicht zur Ruhe, bis ich eingestehe, vor aller Welt eingestehe, daß ich sie treulos verlassen, sie erbarmungslos dem Elend preisgegeben habe!.. Sie und ihren kleinen kraftlosen Halbbruder... Hu, mich friert, und doch träuft mir der Schweiß von der Stirn!.."

Mit vorgebeugtem Kopfe, das hohle, tiefliegende Auge auf nichts geheftet, blieb Graf von Rothstein vor einem der Tische stehen, welche die Armleuchter mit den brennenden Wachskerzen

trugen... Der Wind wehte stärker und brach sich in leisen Klagetönen an den Fenstern.

„Das sind ähnliche Laute," fuhr der Graf in seinem Selbstgespräch fort, „aber sie klingen doch ganz anders!.. Ob sie wohl heute sichtbar wird und wartet, bis ich mit ihr gesprochen habe?.. Ihre Miene sieht leidend aus, und in ihrem Auge glüht kein Haß... Ich werde ihr wieder einmal entgegengehen!.."

Er griff nach dem Armleuchter, öffnete weit die starren Augen und kräuselte sich den langen grauen Schnurrbart.

„Mir ahnt, daß sie mir heute begegnet, und daß sie mir vergiebt!" sprach er, und hob den Leuchter vom Tische. „Ich will auch für sie und ihren Bruder beten, wenn ich wieder ausgehen kann..."

Einige Minuten später vernahm die Dienerschaft die schleppenden, müden Schritte des Grafen auf dem Corridor, welcher in den nicht bewohnten Flügel des Schlosses führte. Mehrmals schon hatte Graf Rothstein diesen Gang des Nachts gemacht, bald mit Licht, bald im Dunkeln... Der Kammerdiener war ihm anfangs nachgeschlichen, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn er Jemandes Hilfe bedürfen sollte. Da

er aber bald Gewißheit erlangte, daß sein Gebieter immer nur einen Ort aufsuchte und daselbst bald kürzere, bald längere Zeit verweilte, gab er seine Beobachtungen bald auf und untersagte auch den übrigen Dienern jede Störung des Herrn.

Das Ziel dieser nächtlichen Wanderungen des Grafen war der Ahnensaal... Auch heute begab er sich in dies große entlegene Gemach, wo ihn die Erscheinung Eudoxia's vor mehreren Monaten bewußtlos niedergeworfen hatte...

Von Bild zu Bild ging der Graf, den Armleuchter mit den lebhaft flackernden Kerzen jetzt hoch, jetzt wieder niedrig haltend... Eins der Fenster war nicht geschlossen, und der Wind hatte es aufgestoßen... Graf von Rothstein bemerkte dies entweder nicht oder er achtete nicht darauf, denn ihn beschäftigten nur die Ahnenbilder seines Geschlechtes, deren Züge in dem zitternden Schein des Lichtes, das auf sie fiel, Ausdruck und Leben gewannen. An manchem der älteren Bilder hatte sich wohl auch die Leinwand gelöst und bewegte sich wirklich im Luftzuge, der durch's offene Fenster hereinstrich... Auch die Tapeten, auf Latten befestigt, die zwischen der aufgespannten Leinwand und der Wand einen leeren Zwi-

schenraum ließen, zeigten da und dort eine schadhafte Stelle, und gerade diese setzte der Luftzug in Bewegung...

Mehrere Male schon hatte der Graf die Runde durch den Saal gemacht und besonders scharf eine schmale leere Stelle an der hinteren Wand beleuchtet, die ihm verdächtig vorkam, weil es dahinter raschelte... Er hob wieder den Leuchter und blickte spähend nach oben, dann bückte er sich und beleuchtete die fortwährend zitternde Tapete von unten... Da berührte die Flamme der Kerze das ölgetränkte Papier, und in einem Augenblicke lohte die ganze Wandfläche vom Boden bis zur Decke in rother Gluth auf!.. Die Flammen züngelten knisternd um die alten Bilder, bohrten sich ein in die geschwärzten Rahmen und erfüllten den ganzen Saal mit erstickendem Rauch... Das offene Fenster klappte auf und zu und gab dadurch der Gluth neue Nahrung, die mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich griff...

Der Graf blies erschrocken die Kerzen auf dem Armleuchter aus, ließ ihn fallen und eilte, die Thür des brennenden Saales hinter sich verschließend... Dann schlich er zurück in sein Zimmer, ohne Lärm zu machen oder Hilfe

herbeizurufen... Auch seine Thür verschloß er, setzte sich an's Fenster und sah unverwandt hinaus auf die Felsspitzen der Feengruft, die sich nach einiger Zeit zu röthen begannen... — — —

Wir müssen den unvorsichtigen Grafen einstweilen seinem Schicksale überlassen, um uns wieder nach Bork zu begeben. Dort waren Fürst Gudunow und Graf Jermak mit einer Herzlichkeit von Maximiliane empfangen worden, die ihnen das deutsche Grafenschloß sogleich in ein heimisches Haus verwandelte. Maximiliane selbst war in der rosigsten Laune. Das kurze Gespräch mit ihrer grämlichen, rechthaberischen Mutter trug dazu bei, sie noch mehr zu erheitern. Sie durfte jetzt mit Sicherheit erwarten, daß Gräfin Adele nicht gegen die Traditionen verstoßen werde, welche die Grafen von Allgramm die höflichsten und gastfreiesten Edelleute der ganzen Provinz nannten...

Graf Jermak befand sich wohler als im vergangenen Jahre. Er konnte kleine Fußtouren ohne Schmerzen unternehmen, und stieg er zu Pferde, so belästigte ihn die Kugel höchstens auf Augenblicke... Den Fürsten fand Maximiliane ganz so, wie sie ihn verlassen hatte, nur daß der schmerzliche Zug in seinem Gesicht ihr etwas

schärfer hervorzutreten schien. Die Entstehung dieser auf schweren und langen Kummer deutenden Linien kannte sie noch nicht.

Beide Herren erkundigten sich sehr bald nach ihrem jungen Landsmanne und stets willigen Führer in Venedig. Horatio sagte, daß er ihn täglich erwarte, unterließ aber auch nicht, zu bemerken, daß er Monate lang in England zugebracht habe, theils in Geschäftsangelegenheiten seines Hauses, theils auch in geheimem Auftrage eines Ehrenmannes, der vor langen Jahren durch ein trauriges Ereigniß seine Kinder verloren habe und doch nicht müde werde, sie überall zu suchen.

„Theure Verwandte, liebe Angehörige auf andere Weise als durch den Tod zu verlieren, halte ich für den schwersten Schicksalsschlag, der einen Menschen treffen kann," sprach Fürst Gudunow und bot Maximiliane den Arm, um sie in's Nebenzimmer zu führen, wo ein kleines Souper aufgetragen war. „Ich habe diese Erfahrung in meiner Familie ebenfalls gemacht..."

„Auch Sie?" erwiderte die Comtesse und zeigte dem Fürsten ein ganz bestürztes Gesicht. „So waren Sie vermählt?..."

„Warum vermählt," entgegnete Gudunow und

wollte eben die Schwelle des Zimmers überschreiten, dessen Flügelthür der Bediente geöffnet, als er betroffen zurückfuhr, das Auge dem Fenster zuwendete und den Horizont in Gluth getaucht erblickte.

„Eine Feuersbrunst," fuhr er fort, mit der Comtesse nahe an's Fenster tretend, „und dem Anscheine nach von bedeutendem Umfange..."

Auf dem Schloßhofe ward es schon lebendig, denn die mit gewaltiger Kraft aufschlagende Lohe war fast von Allen zugleich bemerkt worden... Man vernahm Feuerruf in der Nähe und Ferne und das Gewimmer der Sturmglocken auf den nächsten Dörfern...

„Es ist keine Minute Zeit zu verlieren, Herr Graf," sprach Horatio zu Jermak, der unverwandt in die immer gewaltiger aufwirbelnden Flammen hinausblickte. „Was an Menschen auf Bork entbehrt werden kann, muß mich begleiten... Schloß Rothstein steht in Flammen... Der arme, unzurechnungsfähige Graf!... Es ist kein Mensch um ihn, auf den er sich wirklich in seinem Zustande verlassen kann!... Doch ja, der Schäfer!... Clemens verläßt Keinen, der in Noth ist, und er kann von den Besonnenen einer der ersten sein, welcher den Schauplatz des

Unglücks erreicht, um zu rathen, Ordnung herzustellen und wirklich Hilfe zu leisten..."

„Mein Vater wird ebenfalls eilen," fiel Anton ein. „Er versteht ein Spritzenrohr verständig zu handhaben und bleibt kaltblütig bei der größten Gefahr... Die Bewohner der halben Einöd' werden sich ihm anschließen..."

Auch Gräfin Adele von Allgramm ward durch den Brand in Rothstein aus ihrer apathischen Ruhe aufgescheucht. Sie läutete heftig, verlangte ihre Tochter zu sprechen und befahl, es solle, wer irgend entbehrt werden könne, nach dem Orte des Unglücks aufbrechen. Maximiliane selbst mußte bei ihr bleiben...

Inzwischen hatte Horatio vier Pferde satteln lassen, denn die Russen bestanden darauf, mit ihm und Anton Wacker nach Rothstein aufzubrechen. In vollem Jagen verließen die Herren das hoch gelegene Bork, von einer bedeutenden Menge umwohnender Landleute gefolgt. Der ältere, unbewohnte Flügel des umfangreichen Schlosses brannte von der Sohle bis zum Giebel und bot ein Schauspiel von schauerlicher Großartigkeit dar. Vom Winde getragen, stäubte ein Funkenregen weit in's Land hinein, welcher die klare, warme Sommernacht wundervoll beleuch-

tete... Von der zweiten Hälfte des Schlosses brannte erst das Dach, der Augenschein lehrte aber, daß er der Vernichtung eben so sicher anheimfallen müsse, wie der bereits fast zerstörte Flügel, in welchem der Brand begonnen hatte.

Als Horatio mit seinen Begleitern die Brandstätte erreichte, fehlte es weder an Menschen noch an Löschgeräthschaften, wie man deren auf dem Lande damals besaß. Es waren Spritzen in Menge angekommen; Leitern, Feuerhaken und Eimer waren ebenfalls vorhanden, und überall zeigte sich der entschiedene Wille, zu helfen und zu retten. Allein die Spritzen entbehrten der Schläuche, und konnten daher in größerer Entfernung von dem Herde des Feuers nicht verwendet werden. Auch die herbeigeschleppten Leitern erwiesen sich als unbrauchbar. Sie waren für die hohen Mauern des brennenden Schlosses viel zu kurz... So mußte man denn auf die Erstickung des Brandes selbst gleich von vorn herein verzichten und das Schloß verloren geben. Nur die zahlreichen Nebengebäude gegen den Funkenregen zu schützen, konnte Aufgabe derer sein, welche herbeigeeilt waren, um wirklich thätige Hilfe zu leisten.

Horatio und Anton suchten dem Feuer so nahe wie möglich zu kommen, und fragten wie-

derholt die früher Angekommenen, ob alle Bewohner des Schlosses gerettet seien, und wo der leidende Graf sich befinde?... Die Antworten lauteten unbestimmt und setzten die Freunde in große Unruhe... Noch immer fragend und suchend, gewahrte Horatio endlich zwischen einem Trupp rüstig arbeitender Männer den Amtsschreiber von Alteneck.

„Herr Ehrenschild, was ist aus dem Grafen geworden?" fragte er in Hast. „Niemand kann mir Auskunft geben, und die Leute des Grafen scheinen alle verschwunden zu sein..."

„Der Herr Graf ist gerettet," versetzte Ehrenschild. „Ich habe den Kammerdiener gesprochen, der den unglücklichen Mann mit Hilfe des Schäfers von der Heidenlehne aus dem Schlosse trug... Denken Sie, gräfliche Gnaden hatte sich eingeschlossen und lachte auf die untenstehende Menschenmenge herab, als schon das Dach über seinem Haupte brannte!... Das Feuer ist ganz sicher angelegt, und vielleicht von derselben Hand, die vor Jahren Ober-Rense in Brand steckte!... Das giebt eine prachtvolle Criminalunterſuchung, wenn sich nur erst ein Anhaltspunkt gefunden hat, auf dem sich fußen läßt!..."

Horatio mußte an sich halten, um dem leiden-

schaftlichen Verehrer der Criminalistik nicht eine harte Antwort zu geben.

„Wohin ist der Graf gebracht worden?" fragte er. „Mich dünkt, Schloß Alteneck wäre der passendste Aufenthaltsort für den bedauernswerthen Mann... Ist mein Vater zur Stelle?..."

„Der Herr Baron befahlen, den Wurstwagen anzuspannen," versetzte der Amtsschreiber. „Ich wollte aber nicht warten, und erlaubte mir vorauszureiten... Meine Gegenwart war auch sehr nöthig, denn die Leute wollten Niemand gehorchen..."

„Da ist Clemens!" hörte Horatio hinter sich eine Stimme rufen. „Der muß es wissen, was es damit für eine Bewandniß hat..."

In großer Unruhe drängte sich der Genannte durch die Menge. Horatio vertrat ihm mit Anton den Weg.

„Wo hast Du den Grafen untergebracht?" fragte er den Schäfer.

„Er ist in Sicherheit, Herr Baron!" lautete die Antwort.

„Wer sorgt für den schwachsinnig gewordenen Mann?..."

„Tobias Helfer, der Organist, und dessen Tochter Andrea... Wollen Sie ein gutes Werk

stiften, so folgen Sie mir!.. Es gilt ein Menschenleben zu retten..."

„Im Schlosse?.. In dieses Gluthmeer kann kein Mensch sich stürzen!.."

„Es muß dennoch geschehen, oder ich kann nicht ruhig sterben!.. Ich hätte früher daran denken sollen..."

„Du?.. Was heißt das, Clemens?.."

„Es ist unmöglich," riefen Mehrere zugleich. „Nur Clemens weiß die Gelegenheit... Das Jammern und Klagen kann einen Stein erbarmen!.."

„Ist Jemand verschüttet?" fragte Fürst Gudunow, welcher, den hinkenden Grafen Jermak führend, seinem Gastfreunde sich wieder näherte.

„Es scheint, man hat eine unglückliche Dienerin zu retten vergessen," erwiderte Horatio, während der Schäfer diesem die Frage in's Ohr flüsterte:

„Wer sind die Herren?"

„Reisende Freunde, die mich besuchen," entgegnete Horatio und schloß sich dem voranschreitenden Schäfer an. Anton Wacker, Amtsschreiber Ehrenschild, Graf Jermak und Fürst Gudunow folgten ebenfalls...

„Das Feuer muß unter der Erde fortbrennen," sprach im Vorübergehen ein Bewohner Hohen-

Rothsteins, der eine feiernde Spritze requirirt hatte, „denn es steigt weithin auf vielen Stellen Rauch auf."

Clemens ging schweigend weiter und blieb vor den Trümmern eines eingestürzten Thorweges stehen, wo sich eine große Menge Menschen gesammelt hatte.

„Hier ist der Eingang in den alten Stollen," sprach er; „von hier aus können wir auch in die Keller des Schlosses gelangen; wir brauchen nur das Gewölbe zu öffnen... Rasch! Spitzhauen und genügendes Wasser herbeigeschafft!.. In fünf Minuten kann das Gewölbe zersprengt sein!.."

Viele legten sofort Hand an. Die brennenden Trümmer wurden gelöscht und entfernt, und bald zeigte sich unter den Schaufeln und Hacken ein Gewölbe, das nicht sehr alt zu sein schien.

„Es ist richtig," sagte Niklas Wacker, der seinen Sohn gewahrte und sich ebenfalls neben die Arbeitenden stellte. „Wenn hier geöffnet wird, so kommt man zunächst in den alten Keller, wo des Herrn Grafen verstorbener Vater seine Keltern aufgestellt hatte — denn er wollte an den schrägen Abhängen der nächsten Hügel mit aller Gewalt Wein bauen. Weil aber der so gewon-

nene Wein nicht genießbar war, ließ er aus Aerger die Keltern zerschlagen und den Keller von außen zumauern. Von der andern Seite stieß der lange Stollen auf den Keller, der schon vor ein paar Hundert Jahren gegraben wurde und damals Silber- und Kupfererz geliefert haben soll. Am Ende des Parkes theilt er sich in zwei Arme, von denen der eine nach den sieben Fichten hinläuft und der andere unter der Heidenlehne endigt."

Der Schäfer warf dem Schulzen einen mißbilligenden Blick zu. Da wichen die ersten Steine in der Wölbung und der Ruf einer klagenden Frauenstimme ward deutlich vernehmbar, doch schien die Rufende ziemlich weit entfernt zu sein. Gleich darauf ging das Rufen in ein deutliches Lachen über... Anton und Horatio traten bestürzt zurück.

„Sollte diese furchtbare Feuersbrunst ein Geheimniß an den Tag bringen, vielleicht gar ein Verbrechen entdecken helfen?.." sprach Horatio.

„Es hat ganz den Anschein dazu," erwiderte Anton. „Es war dasselbe Lachen, das ich in der Feengruft hörte..."

„Und dem ich nachging, weil ich es früher

auch auf Rothstein vernommen hatte," fügte Horatio hinzu.

Die Oeffnung war groß genug, um einigen Personen Eintritt zu gewähren, aber der Raum, über welchem noch das Feuer schwebte, war finster... Man rief nach Fackeln und Laternen.... Abermals klang aus der unheimlichen Tiefe herauf Stöhnen und Lachen... Eine dumpfe Stille trat ein, die nur von dem Geprassel des Feuers unterbrochen ward...

„Das ist der böse Geist, der mich verfolgte, bis sie mir leibhaftig erschien," ließ sich jetzt die Stimme des Grafen vernehmen, der, von Tobias Helfer und Andrea geführt, baarhäuptig, mit stark versengtem Bart, wieder auf der Brandstätte erschien. Er hatte sich nicht länger zurückhalten lassen, und Gewalt gegen den geistesschwachen Mann, der viele sinnlose oder doch für Tobias unverständliche Aeußerungen that, wollte der Schulhalter nicht brauchen. „Die Flamme peinigt ihn; er ruft um Hilfe..."

Viele umringten den Grafen, dessen Zustand den Meisten Mitleid einflößte. Graf Jermak und Fürst Gudunow beobachteten die unheimliche Gestalt mit dem fast haarlosen Kopfe und den brennenden, unstäten Augen ebenfalls voll Theil-

nahme. Sie wollten sich mit einer Frage an Horatio wenden, dieser aber war, ohne auf Leuchten zu warten, muthvoll mit dem Schäfer in den Keller hinabgestiegen... Clemens faßte die Hand des jungen Barons.

„Was Sie in der nächsten Minute sehen werden, erschreckt Sie vielleicht," sprach er — und Horatio fühlte, daß des Schäfers Hand zitterte — „fragen Sie mich aber nicht! Morgen, wenn die Sache zur Sprache kommt, stehe ich Ihnen Rede... Ich konnte nicht voraussehen daß der Graf sich selber das eigene Schloß über dem Kopfe anzünden werde!.."

Der Keller oder Gang — denn in einen solchen schien man bereits getreten zu sein — war nicht frei von eingedrungenem Rauche und machte mehrmals eine Biegung... Horatio ließ sich schweigend von dem Schäfer führen, der in kurzen Pausen ein lautes Halloh rief... Es erfolgte keine Antwort.

„Das arme Geschöpf glaubt in Feindes Hände zu fallen," sprach er nach einer Weile und hemmte seine Schritte. „Ich muß zu meinem letzten Mittel greifen, sonst könnte sie doch noch im Qualme ersticken... Eudoxia! Eudoxia! Dein Pfleger und Rächer sucht Dich!.."

Horatio vernahm in unmittelbarer Nähe leises Weinen; es bewegte sich etwas Weißes, Schimmerndes in der Finsterniß, und bald erblickte er die Umrisse einer Frauengestalt, die ein Diadem oder etwas dem Aehnliches zu tragen schien... Der Schäfer legte seinen Arm um die Wankende, die keinen Widerstand leistete.

„Das Schloß steht in Flammen," sagte Clemens zu der in schimmerndes Weiß gekleideten Frau, die Horatio mit fragendem Blicke musterte, „nur auf diesem Wege war noch Rettung möglich... Der Aufgang zum Schlosse ist von innen verschüttet..."

Der Eingang zum Keller war erreicht... Horatio kletterte zuerst aus der Tiefe herauf und reichte der ihm folgenden Unbekannten die Hand... Der seltsame Kopfputz der schlanken Dame, reich mit Edelsteinen besetzt, ihr bleiches, tief melancholisches Gesicht, das noch immer Spuren ehemaliger Schönheit zeigte, und das starke graue Haar, das in natürlichen Locken unter dem Kopfputze hervordrang, machten auf alle Umstehenden einen tiefen Eindruck... Es ward still im weiten Kreise, nur das Feuer prasselte noch und unterbrach das erwartungsvolle Schweigen... Aller Augen waren auf den

Schäfer und die Gerettete gerichtet, die Niemand kannte...

Plötzlich stürzte der Graf, der einige Augenblicke an der Körperlichkeit der Erscheinung, die ihm schon einmal begegnet war, zweifeln mochte, auf den Schäfer zu, erfaßte dessen Hand, streckte die andere nach der Geretteten aus und sagte, vor ihr zusammenbrechend:

„Clemens, sie lebt?.. Sie ist nicht umgekommen mit all' den Uebrigen?.. Eudoria! Eudoria!.."

„Graf Achim von Rothstein!" lallte die Gerettete und faltete über dem vor ihr Knieenden die Hände. „Du hast mich sehr unglücklich gemacht!.."

Sie wollte neben dem Bewußtlosen niederknieen, die Hand des Fürsten Gudunow aber, der schnell herantrat, verhinderte sie daran.

„Ueberlassen Sie diesen Mann seinen Dienern," sprach der Fürst. „Der Name, den Sie tragen, klopft an mein Herz... Ich hatte eine Schwester, die auch Eudoria hieß... Sie bedürfen der Pflege... Baron Horatio von Alteneck läßt Sie bitten, einstweilen bei ihm oder seinen Verwandten Wohnung zu nehmen... Sie sind Russin. Auch ich nenne Rußland mein

Vaterland... Auf Schloß Bork werde ich Ihnen die Geschichte meiner unglücklichen Schwester erzählen..."

Graf von Rothstein ward in bewußtlosem Zustande aufgehoben.

„Bringt ihn in meine Wohnung!" sagte der alte Tobias. „Er bedarf liebevoller Pflege, und warum soll ich ihm nicht wohlthun, weil er an mir und meinen Kindern nicht immer recht gehandelt hat?.."

Er verließ mit Andrea, die Horatio nur flüchtig begrüßen konnte, die Brandstätte. Auf einer Tragbahre trugen Bediente des Schlosses den bewußtlosen Grafen fort.

Die Gerettete, welche vor Schreck über das jüngst Erlebte die Sprache verloren zu haben schien, fuhr in Begleitung Horatio's und des Schäfers, welcher trocken, aber bestimmt und entschlossen sagte: „Ich muß mich rechtfertigen und Licht in diese Finsterniß bringen," im Flammenscheine des langsam in sich selbst erlöschenden Feuers nach Schloß Bork.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Päß in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Ernesti, Louise, Zwei Fürstinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Diezmann, August, Frauenschuld. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Eine Mutter. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Höcker, Gustav, Sein und Nichtsein. Erzählung. 8. broch. circa $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Erste Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. Zweite Auflage. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Willkomm, Ernst, Gesellen des Satan. Roman in zwölf Büchern. Erste Abtheilung 3 starke Bde. 8. broch. circa $3\frac{1}{2}$ Thlr. Zweite Abtheilung 3 starke Bde. 8. broch. circa $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Guseck, Bernd von, Der Graf von der Liegnitz. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. Mitteloctav-Format. eleg. broch. 1 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Ngr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.